3974. e. 44

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen Vor = und Mitwelt.

Sechsten Bandes. IV. Stück. 1817.

I.

Ritter Franz von Sickingen.

Mit seinem Bildniß nach dem gleichzeitigen Originale von Hans Holbein; in Besitz der Sickingschen Familie auf Taf. 10.

Franz von Sickingen, ein Name, Teutscher Freiheit und Teutschem Sinne stets werth und heilig, wird in der Geschichte unvergessen bleiben *). Seine Thaten gehören

*) Lebensnachrichten von ihm, finden die Leser im Teutschen Merkur. J. 1779. S. 36; in den Sammlungen zur Sächsischen Geschichte 5. B. S. 138. Erzählung der Kriege Franzens von Sickingen. Strasb. 1626. Geschichte Franzens von Sickingen. Frkf. 1798. Spangenberg's Adelsspiegel. 2. Th. S. 44. Pantaleon de viris illustr. Germaniae. P. III. p. 93. *Thomae* Historiola Franc. a Sickingen; in *Freheri* Script. rer. Germanic. T. III. p. 252.

Digitized by Google

zu dem letzten Streben Teutscher Ritterkraft, die mit ihm und Berlichingen erlosch. Sickingen war es, der Luthern, als er überall verfolgt und bedroht wurde *), eine Freistätte auf seinem Schlosse anbot; er, der hochherzige Mann, den sein ritterlicher Sinn zu der evangelischen Lehre zog. Feder und Schwert bot er derselben. Muthig und stark im Glauben, fest in der Ueberzeugung, schrieb er seine Sendbriefe, **) und sein Herz schlug für die Wahrheit. Stets aber mußte er in Fehde leben, und fand fast nimmer Ruh, so sehr er sie auch suchte. Dieß beschleunigte seinen Fall und sein Ende. Die Erzählung desselben, ***) theilen wir hier den Lesern mit. D. H.

A.

Letzte Fehde und Tod des Ritters, Franz von Sickingen.

(Bruchstücke einer alten Handschrift.)

Franz von Sickingen, Ritter, Kaiserlicher Rath und General, war geboren den 1sten März 1481.

Die Veranlassung seiner letzten Fehde war diese: Im Jahr 1523 war er mit dem Kurfürsten von Trier zerfal-

*) Seckendorf, Geschichte des Lutherthums. 1. Bd. S. 269.

**) Sendbrieff, so Franz von Sickingen seim schweher Diethern von Handschüchsheim zu underrichtung etlicher artikel Cyristliches glaubens zu geschickt hat. 1522.

***) Vergl. damit die Nachrichten davon in Posselt's Magazin. 3. B. S. 61. und die Actenstücke zu seiner Geschichte im Journal von und für Teutschland. Jahrg. 1790. 1. B. S. 391.

BODLEIAN 31 12 201

Digitized by Google

len, weil derselbe zwei seiner Vasallen, für welche er gut gesagt hatte, nicht losgeben wollte. Sickingen zog daher mit 8000 Mann Fußvolk und 600 Reutern gen Trier, und trieb es da, dem Kurfürsten gar nicht zum Gefallen. Deßhalb verband sich dieser mit dem Kurfürst Ludwig von der Pfalz, und dem Landgrafen Philipp von Hessen. Diese vereint, stellten sich Sickingen entgegen, eroberten Schloß und Stadt Cronberg und trieben ihn zurück bis auf sein Schloß Nanstal, oder Landstuhl, auch Landstein,*) ohnweit Kreuznach.

* * *

„In dem Jahr als man zalt nach der Geburt Christi Jhesu unseres Herren, Tausend fünf hundert und 3 und zwanzig uff Samstag den 18ten Tag des Aprilis, ist Pfalzgraf Ludwig Churfürst mit einem schönen fast wohlgerüstem reysichen Zeug zu Heidelberg uysgeritten, und vor seiner Chur: Gnadenn ist geritten der Eerenholt in seiner Chur: Gn: wappenkleydt genannt, paludamentum principis wie einem löblichen Churfürst zympt und gebürt.

Desselbigen Tags ist sein Chur G: zu Wormß fast erlich yngeritten unnd empfangen worden, daselbst in des Bischoffs Hoff über Nacht gelegen und uff Sontag darnach ist sein Ch: Gr: von Wormß in eyn Stadt seiner F: G: zu gehörig, genannt Altzen, gezogen, daselbest zwen Tag still gelegen.

Uff Mittwoch den 22ten Tag Aprilis ist Pfaltzgraff Ludwig Churfürst mie etlichen seiner Chur G: Kriegßvolk von Altzen gen Kreuznach geritten, dieß mal seyn die andern zwen

*) Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen 6. B. S. 445. *Thomae* l. c. T. III. p. 299.

Kriegßfürsten, nehmlich Tryer unnd Hessen, mit ihrem Kriegsvolk im Feldt nahe bey der Stadt Kreutznach gelegen, und als ihr Chur: und F: Gnaden die Ankunft des Pfaltzgrafen vernommen, haben sych beyde obgemelten Fürsten in ihren Lägern erhebt, Persöhnlich dem Pfaltzgrafen entgegen geriten sein Chur: G: friedlich empfangen, ist alsbald darnach der Pfaltzgraf allein mit seinem Gezeuge in die stat mit fürstlichem Bracht geritten.

Als nun die drey Kriegßfürsten zusammen kamen, sein bey einander zu Kreutznach ein tag oder zwen gewessen sych mit einander unterredt, und ihr fürgenommen Feldzug berathschlagt. Auch des mals gemeinlich nyemandts anders vermeint, ihr Chur: unnd Fürst: genaden wollten zu dem ersten für das Schloß Ebernberg gezogen seyn, Aber die 3 Kriegßfürsten verordneten den wohlgebornen Herren Shenk Eberharten, Herren zu Erbach mit einem reysigem Zeuchk, sampt etlichen Fenlyn Knechten, sampt auch etlichen Geschütz Carthaunen und Nothschlangen zu zygen, das selbig (darin Franz von Sickingen war) zu belegern und mit Fleiß zu verhüten daß gedachter von Sickingen daraus nit kommen mocht.

Es hat auch gemelter Hr. Shenk Eberhardt das Schloß Nanstal auß Bevelch der dreyer Kriegßfürsten zum ersten belegert, die Schanzen aufzuwerffen und zu machen verschafft, auch die Läger der Fürsten zuschlagen verordnet, und mit seinem zugeordnetem Geschütz erstlich angefangen zu schießen, mitler zeyt haben die 3 Kriegßfürsten verordnet, dz ir yeglicher mit seinem Kriegßvolk für sych genommen, den Weg für das Schloß Nanstall, zum förderlichsten zu kommen, ist auch also geschehen.

Als nun die drey Kriegßfürsten ein yeglicher mit seinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß, sampt dem Hauptgeschütz,

Digitized by Google

auch wägen und allen dem, so zu einem Feldlager nodtürfftig ist, zu Kreutznach von einander ihren abscheydt genommen unnd vorgeruckt sein, des Willens, für das Schloß Nanstal zu zyhen, ist der Erzbischoff von Treyer mit seiner Ch: G: Kriegßvolk von Kreutznach uff Rockenhausen gezogen, und der Landgraf von Hessen, mit seiner F: G: Kriegßvolk uff Heyrenheim zu, aber der löblich Churfürst Pfaltzgraf Ludwig ist mit seinem Kriegßvolk wiederumb gen Altzen gezogen, selbst ein Tag oder zwen verharret, und darnach verruket seinen Weg uff Grynstat genommen, daselbst über Nacht gelegen und von Grynstadt des andern Tages gen Kaiserslauthern gezogen, daselbst ein tag oder zwen auch verharret, die Zukunfft Herzog Otthenreich zu erwartten.

Zu Keyserßlautern ist Herzog Otthenreych mit einer schönen rüstung zu Pfalzgraf Ludwigen dem Churfürsten zukommen, nämlich mit zwey hundert wohlgerüsten Pferden, darunter ettlich Ritter unnd ihr vielnahmhaftiger von dem Adel, auch bey den 40 Wägen mit ihren gezelten unnd aller notturft mit ihnen bracht.

Uff Mitwoch den 29ten tag Aprilis ist Pfalzgraf Ludwig Churfürst mit sampt Herzog Otthenreich und Herzog Wolfgang seiner Chur Gn: Vetter und Bruder aus Keyserßlautern gezogen, und für das Schloß Nanstal persöhnlich gerukt; dergleichen seyn auch die zwen andern Kriegßfürsten ein yeglicher in seinem Läger für das Schloß Nanstal kommen, desselben Tags ist anfengklich mit den Hauptstücken angefangen zu schießen.

Uff Durnstag den 30sten Tag Aprilis sein usser dreyer Kriegßfürsten Lägeren unnd schaantzenn, in das Schloß Nanstal so viel grausamlicher Schöß geschehen mit haubtstücken scharfe Wegen, Carthaunen und Nottschlangen als

ohn zweyfel in diesen Landen nit mehr gehört, oder gesehen ist, und sich auch solches Schießens mengklich verwundert hat.

Nota: Das durch solch ernstlich anhalten und schiessen der dreyer Kriegßfürsten, so täglich usser den Schantzen in dz Schloß Nanstal geschehen, so auch bis an den 8ten Tag unnd das Schloß; dermassen genöthigt und durchschossen, Auch Franz von Sickingen darin durch das ernstlich und tapfer schießen in einer seydten höchtlich verwundt, und dahin bracht ward das er verordnet, ein Brief, mit seiner eygen Hand unterschrieben denselbigen verschuff er usser dem Schloß mit einem Knecht, der hätt uff seinem Rücken ein Drommen und in seiner Hand ein weißes Stäblen darin er bracht den Brieff, den gemelter Sickingen den dreyen Kriegßfürsten zu schickt. —

Als solcher Brieff den Fürsten zukam, und zu dem ersten in das Landgraffen Schantzen überantwurdt, unnd den Kriegßfürsten behändigt, geschahe uff Mittwoch den sechßten Tag May, umb ein uer nachmittag ein Stillstand vnd Fryd in allen Schanzen mit Schiessen gehalten, also daß weyter nit geschossen ward, unnd als man sagt, so solt Franz von Sickingen in demselben seinen Schreiben unter andern geschrieben und angezaigt haben, sich beschwert, daß Nanstal nit uffgefordert noch angezaigt worden was jr Fürstlichen Gnaden begehrten, sunst solt der Kost vermitten bleiben seyn; das Bat unnd begert daruff underthenigklich, das jr Chur: und F: Gnaden jr rädt zu einem gütlichen gesprech für das Schloß zu kommen verordnen, wöllt er fünf seiner Dyner zu sollichem gesprech zu halten, auch verordenen.

Durch soliche Schrift unnd underthenige Bitt des gemelten von Sickingen wurden die drey Kriegsfürsten bewegt,

verordneten darauff das Gesprech zu halten; Nämlichen iren öbersten Feldthauptmann mitsampt den andern irer Chur: und F: G: Kriegsrädt. Als die selbigen bey das Schloß Nanstal, kamen zu inen usser dem Schloß des Franzen verordneten, nämlich einer genennt Wilhelm von Baldeck, als Haubptmann und mit im etlich mehr von Adel, sampt andern, hielten mit dem Feldhaubpt- und Kriegsrädten ein Gesprech, underredten sich miteinander eine gute weyl, vnd nach vilfaltiger Handlung und vester Geidigung ward abgeredt, unnd beschlossen, Nämlich daß Franz von Sickingen mit denen vom Adel und reysigen, so in dem Schloß Nanstal waren, solten der dreyer Kiegsfürsten gefangen seyn, jedoch in ritterlich Gefengniß ergeben werden, unnd das ander Kriegsvolk, so auch im Schloß waren, die sollten als gefangen sunder gewehr abtretten, und in Monatsfrist wieder die drey Kriegßfürsten, sampt ihrer Chur: und F: Gnaden Anhänger vnnd verwandten nicht handeln, wie dann solchs genügsamlich bethedingt, und bewilliget wardt, dazu solt das Schloß Nanstal mit sampt allem, so darin wär, sampt auch aller Nüzung und Zugehörung den dreyen Kriegßfürsten übergeben und zugestelt werden, als auch geschahe.

Des andern tags, war uff Durnstag den 7ten May vormittag, als die drey Kriegßfürsten bey das Schloß kamen, Aber zuvor und ehe jr Chur: und F: Gnaden in das Schloß gingen, wie gefangen ein jechlicher sunder wer, waren der mererteil viel verwundt, auch im Schloß einesteils erschossen worden, als die so usser dem Schloß gingen, selbs bekannten, dergleichen under dem vonn Adel, so noch im Schloß waren, jr etlich durch das Schießen geletzigt und verwundt.

Als aber die Fußknecht und Kriegsvolk usser dem Schloß Nanstal einer nach dem ander ging, und aber Franz

Digitized by Google

von Sickingen sampt dem von Adel und reisigen, noch im Schloß waren, gingen die drey Kriegßfürsten und vor jren Chur: und F: Gnaden der Ehrenholt, sampt auch ihren Grafen Herrn und Ritterschaft in das Schloß, und alsbald jr Gnaden darjn kamen, begehret der Landgraf von Hessen, zum ersten Franz von Sickingen zu besichtigen, jnen zu besprechen, und als seyner F: G: angezeigt ward das Ort, da Frantz lag und die Fürsten alls auch drey auch mit jren Chur: und F: Gnaden zuförderste der Ehrenholt sampt auch etlichen Grafen und Rädt der Fürsten, zu Frantzen gingen, funden jnen in einem Felsen und finstern Loch an seinem Todtsbett lygen, darin man nit gesehen mocht, denn bey angezynten Lichtern vnd als die Fürsten in also funden lygen, und seine große Noth und Krankheit sahen, sagt einer von den umbstehenden zu Franzen also: „Franz, da steht mein gnediger Herr, der Landgraff von Hessen!" Als solches Franz gehört, aber Krankheit und Schmerzenshalber nit sehen kunndt, sagt er: „ist er da, mein Herr von Hessen" darauf sagt zu ihm der Landgrav: „Franz, wie ist dir geschehen, bistu geschossen worden?" Antwurt Franz unnd sagt, wie er durch ein Schießloch auf einer Wehr geschossen, und durch etlich Hölzer und Bretter beschedigt unnd geletzigt worden war, Alsbald darnach sagt zum andermal einer zu Franzen: „da steht mein gnedigster Herr, der Pfalzgraf Churfürst" Als solches Franz auch erhört, sagt er: „wo ist er, steht er da? zog alsbald mit der linken Hand ein schlaprot Baretlyn ab, understünd sich auch im Beth gegen seiner Chur: gnaden uffzurichten. Sagt der Pfalzgraf zu im: „Franz bleyb lygen, setz wiederumb uff" Antwurt Franz und sagt: „gnediger Herr, mir liegt nichts daran, ich frag nichts darnach" fing alsbald daruff zu den Fürsten an zu reden unnd under andern sagt er also: „Ich het vermeindt, es solt ein ander gestalt gehabt haben, vnnd also, daß der Kosten und Mühe eines theils

vermitten, auch daß jr Erſtattung hetten bekommen mögen" het gern viel geredt, ſo vermocht er krankheit und Weethumb halber die Red ſeines Gemüths nit vollbringen.

Nach ſolchem der Erzbiſchoff von Trier zum Franzen ſagt:

„Franz was hat dich verurſacht unnd bewegt, daß du mich und meine armen Leut' überzogen und beſchedigt haſt?" Antwurt Franz und ſagt: „dar wär viel vonn zu reden; ein ander mal wollen wir darvon reden, nichts ohne Urſach." Bald nach ſolchenn tratten die drey Kriegßfürſten uſſer den finſtern Loch und Felſen, darinn Franz lag, gingen ein ſchnecken uff in ein Gemach, darin waren die gefangen von Adel und Reyſigen, verſchuffen die Fürſten durch den Ehrenholt zu ſagen, das alle die, ſo nit der Fürſten rädt wären, uſſer dem Gemach abtreten ſollten.

Als ſolches geſchah unterretten ſich die Fürſten und Rädt eine kleine Weyl miteinander mitlerzeit that Franz von Sickingen ſein Beicht und bald darnach ſtarb er mit guter Vernunft. Und als der Prieſter mit dem Sacrament zu ihm kam, was er verſcheiden und geſtorben; Solchs erröfnet der Prieſter den Fürſten und allen Umſtänder, flehlich bittende zu Troſt der Seelen ſolt ein yeder ein Pater noſter und Ave Maria ſprechen, das auch ein theils thaten. Darnach wardt verordnet, das die gefangen von dem Adel und Reyſigen uſſer dem Schloß in des Pfalzgrafen Läger gelegt worden, nehmlich der obgemeld Wilhelm von Valdek, Philippe von Rudikheim, einer vom Neuenhauß, ein Berlinger, und andere in Summa waren irer 23, ungeuerlich *)

*) Ungefähr.

Digitized by Google

Unter solchen von dem Adel war auch ein junger Spath, Dietrich Spathen sun, demselbigen jungen ergaben die Churfürsten Herrn Reinharden von Neunek Ritter uff sein unterthänig bitt, den schickt er wiederumb anheim seinen Vater, Aber die andern gefangen wurden, des andern tages gen Keiserßlauthern geführt, daselbs bis uff weytern Bescheit zu bleiben bevohlen.

Darnach als die gefangen usser den Schloß kamen, und ein theils noch Verwundter darinn waren, verordneten die Fürsten ein yeglicher ein Edelmann an seiner Stat im Schloß zu bleiben, gingen auch die drei Kriegßfürsten nach der Eroberung und Einnehmung des Schloß Nanstal jr Chur: und F: G: in dem Feld mit ihren Kriegsvolk drey tag mit fürstlichem bracht, wie sych gebürt.

Darnach verordneten die 3 Kriegßfürsten ein yeglicher Fürst hundert gerüster Pferd, und ein Fenlin Landsknecht, auch ein tapfer gut geschütz, mit sampt etlicher Wagen und aller Notturfft, darzu den Feldhauptmann, sampt andern der Fürsten dazu verordneten Hauptleut erstlich für das Schloß Trachenfels zu ziehen, dasselbig durch den Erenholdt uff zu fordern, unnd ob not seyn würd, zu belegern und mit Gewalt zu erobern. —

Uff Samstag den 9 tag May haben die Verordneten der dreyer Kriegßfürsten, nemlich Herr Wilhelm Herr zu Renneberg u. s. w., als oberster Feldhauptmann damit Shenk Eberhardt Herr zu Erbach, als verordneter Hauptmann des Pfalzgrafen, von wegen des Ertzbischoffs zu Tryer ein Edelmann, genannt Vollmar von der Leyen unnd von wegen des Landgrafen zu Hessen, Sigmont von Beymelburg, diese verordneten Hauptleute der dreyer Kriegßfürsten haben bey unnd mit bevohln das Schloß Trachenfels uff zu fordern.

Meiningen. Ph. Buzer.

Digitized by Google

B.

Ritter Franz von Sickingen an der Himmelspforte.

Eine Beilage des Herausgebers zu der vorhergehenden Nachricht von diesem Ritter.

Nach einer alten Flugschrift.

Unter die unterhaltenden zahlreichen Flugschriften, welche zur Zeit der Reformation erschienen, gehört auch eine, aus der wir hier das Merkwürdigste (jedoch mehrerer Leser wegen in Sprache und Schreibart unsern Zeiten etwas näher gebracht) mittheilen wollen. Es gehört diese Schrift (ob sie gleich nicht so ausgeführt ist, wie zu wünschen wäre) so ganz und eigentlich mit zur Charakteristik des wackern Ritters Franz von Sickingen, und seiner Zeitgenossen, daß dieselbe um so merkwürdiger ist, als sie nützlich wird und so ziemlich unterhaltend ist. Sie führt den Titel:

Dialogus der Rede vnd gesprech, So Franziscus von Sickingen, vor des Hymmelspforten, mit sant Peter vnd dem Ritter sant Jörg gehalten. Zuvor vnd ehe dann er eyngelassen ist worden. 1526.

Ohne Druckort, 3 Bogen in 4.

* * *

Franz. Ist's hier, wie an den Höfen der Fürsten, so müßte der Thorhüther erst ein Geschenk erhalten, ehe er die Pforte öffnete.

St. Peter. Wer ist da?

Franz. Franz von Sickingen, ein wohlbestallter Vollzieher der Gerechtigkeit, so viel es möglich ist auf Erden dieselbe zu handhaben,

Digitized by Google

St. Peter. Ist denn dort noch die Gerechtigkeit zu finden?

Franz. Warum nicht? Wenigstens abkonterfeyt. Ich will ihr aber auch hier dienen, um guten Sold.

St Peter. Dazu kann ich mich nicht verstehen.

Franz. Können es doch Bischöffe, Kardinäle und deine Nachfolger, die Päpste, die dein Patrimonium besitzen und in deinem Namen regieren.

St Peter. Was hätte ich denn hinterlassen? Mein Fischernetz und mein Schifflein?

Franz. Sie bessern immer daran mit großem Aufwand.

St. Peter. Mit Schätzen lassen sich mein Schiff und meine Netze nicht ausbessern. Ich hatte ganz anderes Fischzeug und andere Ruder.

Franz. Aha! Du meinst das Excommuniziren, Aggraviren, Anathematisiren?

St. Peter. Was soll das bedeuten?

Franz. Das geistliche Schwert.

St. Peter. Ich kenne kein ander Schwert, als das Wort Gottes.

Franz. Das wissen deine Nachfolger besser. Die haben Schwerter, Lanzen, Reisige, Fußknechte und Geschütz.

St. Peter. Davon verstehe ich nichts. Ich will dir den Ritter St. Jörg senden. Der mag von so etwas mit dir sprechen.

St. Jörg. Was hast du gethan auf der Welt?

Franz. So gut ich konnte, hab' ich die Gerechtigkeit gehandhabt.

St. Jörg. Gab's keine Fürsten?

Franz. Diese haben zu so etwas keine Zeit.

St. Jörg. Wozu denn?

Franz. Zu allerlei andern erfreulichen und angenehmen Dingen, und gehören ihren Finanzern an. Mich konnten sie nicht leiden, weil ich nichts davon verstand, und kein Fi-

Digitized by Google

nanzer war. Und die geizigen Pfaffen waren mir auch nicht gewogen. Sie wollten mich zwacken, und ich zwackte sie. So gings. Aber der alte Adam blieb bei meinen Feinden wach, und strebte gegen den Geist. Gal. 5. Ich aber sprach: Du sollst Gott lieben deinen Herrn von ganzen Herzen. Matth. 22.

Nun treten auf ein Domherr, ein Doctor, ein Magister und ein Licentiat. Diese gerathen in einen theologischen Streit über Lehre und Predigten, über die Sacramente, den Kirchen-Ritus, u. dgl. mehr. Von Franz von Sickingen, St. Jörgen und St. Petern aber, ist nichts mehr zu hören und zu sehen, und alle dreie scheinen davon gegangen zu seyn, da der Streit anging. Es fehlt nicht viel, und die Streitenden gerathen sich einander in die Haare, sie werfen sich sonderbare Dinge vor: z. B. der eine hat auf der Kanzel einen Streithammer unter der Kutte gehabt, der andere hat die Jungfrau Maria ein Buch genannt, und die Patriarchen, die Blätter desselben. Der Beschuldigte antwortet: „Nun? Ist das etwas? Wird doch in der Bibel Juda ein Löwe, Isaschar ein Esel genannt, so kann ich doch wohl die Jungfrau Maria ein Buch nennen?“ — Ein Anderer, hat die Menschheit Christi das Kalb, die Gottheit, den Löwen genannt ꝛc. Zuletzt sagt der Chorherr: „Ich bitte euch, ihr lieben Herrn, predigt Gottes Wort rein und lauter, ich will euch um Gotteswillen gebeten haben, und gebet dem Pöbel kein Aergerniß. Ade, man läutet zur Vesper.“ — Sie gehen, und Ritter Franz läßt weiter nichts von sich hören.

Digitized by Google

II.

Zwei handschriftliche Nachrichten über die Tempelherrn.

Aus den Originalschriften eines Archivs.

So viel auch bereits pro und contra der Tempelherrn wegen geschrieben und gedruckt worden, so ist doch augenscheinlich nicht Alles erschöpft worden, was über dieselben und von denselben gesagt worden ist und geschrieben werden kann. Dazu müssen Archivare ihre hülfreichen Hände bieten. Jetzt zumal ist der Zeitpunkt ganz schicklich dazu vorhanden, da wir von dem berühmten Sprachforscher, Herrn von Hammer in Wien, laut öffentlichen Nachrichten und eigenhändigen Aufforderungen, von ihm Aufklärungen über den verrufenen Baphomet der Tempelherrn, durch Orientalische Talismane, ꝛc. zu erwarten haben, denen wir mit den beßten und hoffnungsvollsten Wünschen entgegen sehen.

Um unser Scherflein gleichfalls auf den Entdeckungs-Altar zu legen, geben wir, nach den Originalen, in einem Archive liegend, copirt, einstweilen, zwei Nachrichten über die Tempelherrn, und eine kleine Literatur über die Geschichte derselben, deren Werke vor uns liegen, und die wir selbst kennen, durchgesehen, und gelesen haben.

Kleine Literatur über die Geschichte der Tempelherrn.

A. Strauchii Disp. de ordine Templariorum. Witt. 1669. 4.

Digitized by Google

J. C. Wichmannshausen Diss. de extinctione Templariorum. Lips. 1687. 4.

— — Teutsch: in Stemmlers Templern. S. 151.

Chr. Thomasii Diss. de Templariorum Equitum Ordine sublato. Halae. 1705.

— — Teutsch: in Stemmlers Templern. S. 229.

N. Gürtleri Historia Templariorum Amst. 1691. 12.

Dupuy Histoire de la Condemnation des Templiers. T. I. II. Bruselle. 1713. 12.

— Tr. sur la condamnation des Templiers; in Ej. Tr. concern. l'Histoire de France. Paris. 1685. 12.

Précis historique sur les Templiers; c. *Raynouard* Tragéd. les Templiers. Paris 1805. 8.

Statuten-Buch des Ordens der Tempelherrn. Herausgegeben von Fr. Münter. Berlin. 1798.

C. G. Anton Versuch einer Geschichte des Tempelherrn-Ordens. Leipz. 1781.

Fr. Nicolai: Ueber die Beschuldigungen, welche den Tempelherrn gemacht worden und über deren Geheimnisse. Berlin. 1782.

W. Chr. Stemler, Contingent zur Geschichte der Templer. Leipz. 1783.

Joh. Grouvelle Memoiren über die Tempelherrn. A. d. Franz. von Fr. von Cramer. Leipz. 1806.

G. Tyni L. XII. de bello sacro. C 7.

Jac. de Vitriaco Historia Orientalis. L. I. C. 65.

Mezeray Histoire de France. V II. p. 373.

Du Pin Nova Bibliotheca auctor. Ecclesiasticorum. T. II. p. 23.

Larrey Histoire d'Angleterre. P. II. p 268.

Histoire du différend d'entre le Pape Boniface VIII. et Philippe le Bel Roy de France. Paris. 1655. Fol.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses kleine Verzeichniß von Geschichtsforschern merklich wird verstärkt werden können; aber es ist doch wohl die kleinste Gabe auch nicht zu verschmähen, die Geschichtschreibern dargeboten wird. Denn je mehr Materialien, desto reichhaltiger die Geschichte selbst;

Digitized by Google

und eine wie die der Tempelherrn seyn soll, bedarf deren so viele, daß gar nichts von dem Angebotenen zu verachten ist. Jetzt folge das, was wir durch die Gefälligkeit eines (nur leider! zu früh verstorbenen) Archivars, geben können.

D. H.

Von den Tempelherrn.

Erste Nachricht.

Den Orden der Tempelherrn haben Neun Menner aufbracht vnd erhöben, vnder welchen die Fürnemsten gewesen sind Haug von Paganis vnd Ganfred von Sant Alexander, Dieselben haben erstlich mit Verwilligung auch in gegenwart des patriarchen zu Hierusalem gelobt die pilgram, so zum heiligen grab Zoegen wider ire Beschediger vnd räuber mit dem schwerdt zu uerteydigen vnd schützen, vnd zu rettung des heiligen Christlichen glaubens zustreiten. — Sie haben auch vom Könyg vnd des Tempels Abt so vil erlangt das sie eyn teyl des Tempels Innen haben vnd bewonen möchten, douon sie auch erstenlich den namen bekommen haben. — Erstlich haben sie auch keyn sonderliche cleydung von den andern vnterschiden gehabt, vnd ir vnterhaltung allein von der christen und des patriarchen almußen gehabt. In solcher messigkeit haben sie Neun Jare gelebt, als sie auf verwendung vnd Zuthun des Babsts Honorii und Patriarchen Stephan im Jar nach Christi geburt Tausent hundert vnd zwey vnd zweintzig Inen verordnet ist ein weisses cleyd, Darnach zu des Babsts Eugenius Zeiten hat man Inen das rot Creutz zugelegt, — Mit der Zeit hat ir vermögen so ser zugenommen, das sie durch der Christen almußen grosse güter vnd Stete bekommen haben, das sie auch eyn Obersten gewelt haben in deß gehorsam sie lebeten, vnd das sie Jerlich ein summen geldts gen Rom schickten die pilgram zuretten. — Es haben aber aus gutem anfang vber die massen böse exempel erfolgeth, dan sie sind zu solcher vnkeuschheyt geraten das sie

eyn Neue secte erweckt haben, und öffentlich vntzucht mit den knaben getrieben, Das sie auch eyn Bild auffgeworfen dem sie opferten, Sie haben auch getrunken von der aschen eynes starken vnd vesten mans der in kriegen vmbkommen vnd habens dafür geacht das sie domit desser kecker . . . . . *) vnd haben auch sonst ander grausame Laster mer geübeth, Derhalben diser Orden im Jar nach Christi geburt XIII C. vnd im zwolfften vom Babst Clement dem Fünfftzn vertilgeth, vnd ire güter des merern teyls Sant Johannesritterbrüdern gegeben sind worden.

Zweite Nachricht.

Die Zteit ist der Tempelherrn Orden gantz vnd gar verkeget worden, Die Beschreiber, den ich folge, wollen antzaigen das man darumb so schwind mit Inen gehandelt habe, das sie zu den Saracenern und Heyden gefallen weren, — Aber Johannes Becatius, des Vatter die Zteit in Frankreich gehandelt hat, der auch dabei gewest ist, da man die Tempelherrn gemartert hat, ztaigt an das er von seinem vatter gehört hett, daß die Zteit etliche gewest sind, die es dafür gehalten haben, das König Philipps zu Frankreich den Obersten dieses Ordens ire grosse reichthumb vergent (vergönnt, d. h. mißgönnt) habe. vnd das er mer aus lieb des raubs denn des christlichen Glaubens so vngütlich mit den Tempelherrn gehandelt habe, vnd sie in der peinlichen Befragung desser serer (sehrer **) hab lassen martern, domit er sie der myssetat . . . . . ***.) Desser freyer möcht vmb-

*) Dieses Wort war ganz verloschen.

**) Der veraltete Comparativ von sehr. Das vorher gehende Wort: desser ist unser heutiges: desto.

***) Hier sind ungefähr 2 Worte mit dem Papier, worauf sie standen, aus dem morschen Original heraus gefallen, wofür zur Ergänzung vielleicht die Worte: als überführt zu substituiren seyn dürften.

bringen lassen, Dann gedachter Könyg Philipps hat mit verwilligung des Babsts Clemens alle Tempelherrn auf einmal gefengklich angenommen vnd nachdem ir ein merklich antzal in Frankreich war, sind sie mancherley weise gemartert vnd endtlich auch verbrannt worden, Als nun erstlich alle den ir leben versichert ist worden, die do solchen iren Orden als eyn vnchristlichen, verdammpten, vnd verleuketen, hett mgn nicht eyn eynigen befunden, der disen orden für unrecht bekannt hett, Sondern haben alle so lang bis Inen der Geist ausging eynhelliglich geschrieen: das der Tempelhern Orden solche straff vnd Marter nicht verdient hett. Dann diser Orden hett eyn erlichen anfang gehabt, wer (wäre) auch wol vnd erlich gehalten worden, Von anbegynn der welt, ist keyn grösser ungütickeit vnd grym in Frankreich nye geübt worden. Man hat auch nye mer vnd gröſſer vorbild der bestendickeit erfaren, Jacof, des Tempel Ordens Meister hat man mit sammpt dreyen anderen leben lassen vnd dem Babst Clemens gein Lyon geschickt, vnd man will sagen er hab auf des Babsts erinnerung etlich solche Artikel von dem Orden bekannt, derhalben der Babst billig verursacht dem Orden so übel mitzufaren, hernach hat man ihn (den Ordens Meister) wiederumb gein Paris geführt. Doselbst hat man eyn grossen Reichstag gehalten vnd den Tempelherrn Orden verworfen, Als ein solch wesen, das wider (weder) zu gutem exempel noch zu cerimonien dient noch nützt, vnd wiewol man Ihn (den Ordens Meister nämlich) des Lebens versichert, dennoch soll im (ihm) der vnglimpf so wee gethan haben, das er, mitten vnder In gestanden, gebeten habe man wolte stillschweigen, vnd hab darauf serer geschworn, das der Tempelorden nye keyn salche schwinde (harte) straff verdient hab. Er wer auch erlich vnd wol angefangen vnd auf's beste gehalten worden vnd dermegen werdt (werth) vnd wirdig das er lenger gestanden und ewig geweret hett, vnd das Im die leut billig günstiger solten geweſt seyn, wo er auch ichtes (etwas)

dem orden zuwider vnd nachtheil geredt, das hett er auf des Babsts Clemens getrib gethan, wer (wär) auch solchs alles dem Babst zugefallen ertcht worden. Dann der Tempelherrn leben vnd wesen wer allzeit vntadelich gewest. Vnd als er solchs mit lauter-stimm bekannt hat er sich freiwillig vnd vnerschrocken zu sterben erboten, hierauff ist er mit andern dreyen den fürnemsten auf's allergraufamst gemartert worden, sie aber sind so bestendig blieben, das man nicht gemerkt hett das Inen die marter wee tette."

Weimar.

J. F. A. Jahn.

II.

Arqua, Vaucluse,

und

die Bildnisse des Dichters

Petrarca und seiner Geliebten, Laura.

Aus dem Englischen.

Mit Bemerkungen und Zusätzen des Herausgebers.

(Nebst der Kupfertafel II.)

Als in den Curiositäten V. B. S. 377 bis 385 Nachrichten von Petrarca, seiner, durch seine Gedichte verewigten Laura, seiner Nachlassenschaft, und seinem Wohnsitze zu Arqua gegeben wurden, mußte mir und allen Lesern die Frage und der Wunsch zu wissen entgegen kommen: Wie sieht es wohl jetzt zu Arqua aus, und was kann von neuern Reisenden davon gesagt werden? Viele der neuern Reisebe-

Digitized by Google

schreibungen durch Italien, ließen mich ganz unbefriedigt, und ich gab schon die Hoffnung auf, vor der Hand, etwas über den jetzigen Zustand von des Dichters Villa zu finden; als ich ganz unvermuthet, durch einen Aufsatz in einem neuern Englischen Journale, *) meine Wißbegierde befriedigt fand. Was ich gefunden habe, soll den Lesern nicht vorenthalten bleiben. D. H.

„Zwischen den Euganeanischen Hügeln, einige Meilen von Padua, liegt Arqua, ein Dorf, welches nicht unbesucht von Reisenden bleibt, um dort die ehemalige Wohnung des Sängers Petrarca zu beschauen. Lieblich und reitzend, romantisch-malerisch ist des Dorfes Lage. Die freundlichen Hügel sind bis zur Spitze hinauf, mit Weinstöcken **) Getraidefeldern und Obstbäumen bebaut, und es ließe sich wohl sagen, geschmückt. Die gesunde Luft dieser Gegenden wird durch den Lauf eines hellen Stromes noch mehr gereinigt und erfrischt. Fische und Geflügel giebt es dort in Ueberfluß, wo ferne, blaue Berge den Reiz des Romantischen und der malerischen Aussicht noch erhöhen.

Hier suchte Petrarca nach einem unruhigen, gestörten Leben, Stille und Frieden, und entschloß sich, indem er seine Tage in Geschäfte, Liebe und Studieren theilte, fortan nur der Natur, und den Wissenschaften zu leben. Die Gunst des Fürsten von Carara, ***) der damals Padua

*) The New Monthly Magazine. 1817. M. Febr. p. 25.

**) Von der Gegend, heißt es auch: „Vino dulcissimo abundans."

***) Das war Francesko der Zweite. Als Petrarca 1374 starb, stand es noch gut um diesen Fürsten, dessen unbegränzter Stolz und Hochmuth aber endlich die Venetianer, nachdem sie sich von ihm gar viel hatten gefallen lassen, so gegen ihn aufbrachte, da er endlich sogar ihrem Herold hatte Nase und Ohren ab-

beherrſchte, und ſein wohlerworbenes Eigenthum, ſicherten ihm eine von kleinlichen Sorgen freye Zukunft. Nichts hinderte ihn, ſeinen, in Padua, (wo er unfern der Hauptkirche wohnte) ausgedachten Plan auszuführen. Er baute ein bequemliches Haus in Arqua, nahe bei dem ſogenannten Schloſſe, auf dem ſchönſten Puncte des Orts. Noch ſteht das Haus, und iſt leidlich*) erhalten. Es iſt einfach, aber nicht unzierlich noch ſolch eines Bewohners unwürdig. Ein Vorgemach enthält es, einen Saal, fünf Zimmer von verſchiedener Größe und die nöthigen Räume, für Bedienung, Küche, u. dgl. Die Thür iſt in antikem Styl; die Vorhalle, mit den von dem Dichter beſungenen Triumpfen bemalt. Eine Hinterthür, dem Eingange gegenüber, führt in den Garten und auf die nahen, freundlichen Hügel. Links kömmt man aus einem Durchgange, in das Zimmer der Geſchichte, oder der Erſcheinungen, (Visione) und durch dieſes zu dem Saal, in welchem ſich mehrere mythologiſche Gemälde befinden. Szenen darſtellend aus des Dichters Geſängen. Aus dieſem Saale führt eine breite Steintreppe in den Hof; ein kleiner Portikus, von Säulen getragen, verlängert nach Italieniſcher Weiſe, dieſen Vorbau. An den Saal, ſchließt ſich ein Zimmer mit einem Kamin an. Die Wände dieſes Zimmers ſind überall mit Namen Reiſender, aus allen Gegenden Eu-

ſchneiden laſſen, und die Republick unverzeihlich beſchimpfte, mächtig brachen, ihn und ſeine Anhänger (1405.) gefangen nahmen, er ſich die ſchrecklichſten Demüthigungen gefallen laſſen mußte, und endlich im Gefängniß (1406) erdroſſelt wurde. So, wurden die Venetianer Herrn von Verona und Padua. *Scarreoni* De Clar. Patav. p. 287. *Vergedii* Hist. de Carraiens. Familia; in *Graevii* Thesaur. Ital. T. V. P. III. et *Muratori* Script. Rer. Italicar. T. XVI. p. 109

*) Doch nur leidlich? Das iſt nicht viel. Das Andenken eines ſo berühmten Dichters ſollte beſſer erhalten werden. Vie de Pétrarque. Paris 1786. *Niceron* Mémoires des Hommes illustres. T. XXVIII. p. 366. *Tomasini* Petrarcha redivivus. Patav. 1650.

Digitized by Google

ropa's, in allen Sprachen, beschrieben. In einem kleinen Cabinet, wird, in einem Glaskasten, Petrarka's Lieblingsthier, seine so oft besungene Katze, aufbewahrt.

Der Dichter genoß nur vier Jahr den stillen Frieden, die behagliche Ruh des anmuthigen ländlichen Aufenthalts. Eines Morgens ward er im Cabinet, vor seinem Schreibtische todt gefunden. Ein Schlagfluß hatte ihn mitten im Studieren, getroffen. Der Fürst von Carrara, der ihn aufrichtig schätzte, ehrte und liebte, fand sich mit seinen ganzem Hofstaate ein, um Theil an seinem Begräbniß zu nehmen. Seinem Beispiel folgte die Geistlichkeit, der Adel und die Bürgerschaft; Doctoren und Professoren in ihrer Amtskleidung, trugen die Bahre, die mit Goldstoffen und Hermelin bedeckt war. Der Zug gieng von des Dichters Wohnung bis zur Pfarrkirche, wo Bonaventura di Peraga *) eine Lobrede auf den Erblichenen hielt.

Des Erblichenen letztem Willen gemäß, wurde derselbe in die von ihm gestiftete Kapelle der Madonna, begraben. Sein Haupterbe, Francesco di Brosano, (verheurathet **) an des Dichters natürliche Tochter,) ließ ihm ein

*) Er wurde auch Bonaventura von Padua genannt, war aus dem Geschlecht Papyaria von Perugia, geboren zu Padua, 1332. Er war Kardinal und General des Augustiner-Ordens. Eben der Fürst von Carrara, welcher durch seine Gegenwart des Dichters Begräbniß ehrte, war auch derselbe, der den Lobredner des Verewigten, da er sich des Herrschers tyrannischem Benehmen widersetzte, in Rom, auf der Engelsbrücke 1386 oder 1389. durch Meuchelmörder umbringen ließ. Er hat viel geschrieben. *Scardeoni* Antiquitet. Patav. p. 148. *Graevii* Thesaur. Ital. T. VI. P. III. *Portenarii* Felicitat. Patav. p. 390.

**) Ce Francisco de Brosano avoit épousé une Fille naturelle, que Pétrarque avoit eüe d'une Demoiselle de bon-

marmornes Denkmal in der Kirche setzen, *) mit folgender, von dem Dichter selbst gefertigter Inschrift:

Frigida Francisci lapis hic tegit ossa Petrarcae:
Suscipe, Virgo parens, animam! sate Virgine, parce,
Fessaque jam terris coeli requiescat in Arce.
MCCCLXXIV. 18 Julii.

Außer dieser, befanden sich noch zwei Inschriften an dem Monumente. Paolo Valdezocco, ein nachheriger Besitzer der Villa des Dichters, ließ dessen Bildniß von Erz auf das Denkmal bringen, nebst einer neuen Inschrift. Ein schlechtgesinnter Soldat verstümmelte das Bildniß, und beutegierige, lüderliche Gesellen, brachen späterhin das Grab auf, und zerstreuten selbst einige Gebeine des darinne ruhenden berühmten Mannes. Die Plünderer wurden zwar ergriffen, und 1532 bestraft, aber dieß konnte die Entweihung des Grabes nicht ungeschehen machen.

Petrarca's Stuhl und ein halb zerfallener Kasten, werden ebenfalls, gleich der Katze, in der Villa aufbewahrt. Sie

ne Famille, qui demeuroit dans le Village de Linterno, appellé depuis par corruption l'Inferno près de Milan: et ce Poète l'avoit fait son Légataire universel." *Niceron.* p. 382. Sie hieß Franciska, und war 1343 geboren. *Sade* Mémoires T. II. p. 249. Der Schwiegersohn des Dichters, war übrigens, wie Petrarca von ihm selbst sagt: „der vollkommenste junge Edelmann seiner Zeit, und sehr sanft von Charakter." Boccacio sagt: „Er hat eine sehr vortheilhafte Leibesgestalt, eine ruhige Gesichtsbildung, war klug und überlegt im Umgang, und hatte einen sehr sanften, gefälligen Charakter." Die Verbindung mit seiner Tochter, hat dem Vater nie gereut. Franciska aber, war auch ein sehr angenehmes Weib, war stets gehorsam und ihrem Gatten unverbrüchlich getreu.

*) Am Piedestal desselben steht: Viro insigni F. P. Laureato Franciscolus de Brosano Mediolanensis, Gener, indivi-

Digitized by Google

ganz vor der Vernichtung zu schützen, da jeder Reisende ein Stückchen davon zum Andenken mitnehmen wollte, waren sie durch ein Gitter gegen dergleichen Angriffe geschützt. Nicht lange nach des Dichters Tode, waren die Besuche in der Villa so häufig, und das Lob und Dankgefühl gegen den berühmten Sänger so lebhaft, daß die Wände des Raumes allgemach ermangelten, die Namen und Denksprüche der Besuchenden aufzunehmen. Deßhalb wurde ein Stammbuch angeschafft, in welches die Durchreisenden sich einzeichnen konnten. Leider gieng es verloren; was sehr zu bedauern ist, da gewiß mancher interessante Name in demselben befindlich war, und manche schöne Inschrift. Im Jahr 1787 wurde ein neues Buch dieser Art angeschafft, das den Titel hat: Codice di Arqua. Um es dem Untergange zu entziehen, hat der Buchhändler Bettoni eine Auswahl der darin befindlichen Gedichte und Denksprüche aus demselben gemacht und solche 1810 in einem ziemlichen Octavband drucken lassen. Alle enthalten Lobsprüche auf den Dichter. Der Denksprüche in Englischer und Teutscher Sprache, sind nur wenige. Das Buch hat den Titel:

Tu che devoto al sacro albergo arrivi,
Ove s'aggira ancor l'ombra immortale
Di chi un divi depose il corpo frale,
La Patria, il nome, li sensi tuoi qui scrivi.
In Arqua, Anno 1786 della morte del Petrarca 414.

Teutsch, ungefähr:

Kömmst du her, ehrfurchtsvoll, an die geweihte Stätte,
die noch der Schatten des Unsterblichen umkreißt,
Der hier der Sterblichkeit entfloh,
schreib deinen Namen ein, dein Vaterland, und deine Meinung.

Nach Borsano's Tode, kam das Haus in Besitz der Mönche von St. Giorgio Maggiore zu Venedig, denen es

dua conversatione, amore, propinquitate, et successione, memoria.

Paolo Valdepotco abkaufte. Im 17. Jahrhundert, gehörte es der Familie Gabrielli, in dem achtzehnten, der Dottori, und der jetzige Eigenthümer desselben, ist Hr. Joseph Bernardi zu Modena."

Paris. 1816.

J. B. Depping.

* * *

Als der Englische Journalist diese Nachricht und Beschreibung von Arqua aufgenommen und bekannt gemacht hatte, fand ein Ungenannter, der durch Italien und Süd-Frankreich gereiset war, dieselbe nicht nur unterhaltend und angenehm, sondern glaubte auch, es werde wohlgethan seyn, mit derselben eine Schilderung von Vaucluse zu verbinden, wo Petrarca, von der Liebe begeistert, seine schönen Lieder größtentheils dichtete. Er theilte seine Nachrichten von jenen herrlichen Gegenden dem Herausgeber mit, und wie dieser dieselben seinen Lesern gab, *) theile ich sie auch den meinigen mit:

„Das Thal und die Quelle von Vaucluse liegen innerhalb der Gebirge, welche das fruchtbare Comtat begrenzen, in einer Entfernung von etwa 16 Englischen Meilen von Avignon. Nach kurzer Wanderung, wenn der Reisende die Stadt verlassen hat, sieht er sich auf dem Gipfel eines Berges mittler Größe, und erblickt zu seinen Füßen eine herrliche, reiche Ebene, mit Städten und Dörfern besäet. Unter den erstern, zeichnen sich l'Isle und Carpentras durch ihre weißen Gebäude, mitten in den grünen Umgebungen, anmuthig und malerisch aus. Häufig finden sich auf jenen Ebenen Anpflanzungen von Oliven und Maulbeerbäumen. L'Isle ist ein unbedeutender, aber doch mit Mauern umge-

*) The new Monthly Magazine. 1817. M. April. p. 197.

brener Ort, der von der Sorgue rings umflossen, dadurch seinen InselNamen erhielt. Außerhalb der Stadt steht ein kleines Wirthshaus, für Fremde, welche, theils um die Quelle zu besuchen, theils in merkantilischen Geschäften in diese Gegend kommen. Der Weg nach Vaucluse, noch 4 Meilen von l'Isle, wird durch die wiederleuchtende, silberschimmernde und blinkende Sorgue angedeutet, deren Lauf, bei dem Eingange in die düstre Gebirgsschlucht, welche sie durchirrt, einem der Gegend Unkundigen, schwer hält aufzufinden. An diesem engen, finstern Eintritt in das Sorgue Thal sind die untern Theile der Berge kahl und unbebaut, näher dem Gipfel zu aber, mit Maulbeer- und Olivenbäumen besetzt. Weiterhin im Thale, erblickt man liebliche Wiesen, deren üppiges, frisches Grün, in diesem Lande, wo das Laub so schnell von der Sonnenhitze versengt wird, eine um so reizendere Erscheinung, verbunden mit der Silberbläue des Stromes, dem Auge einen erfreulichen Ruhepunct gewähren. Nächst an dem Dorfe wird die Gegend enger, die Berge sind höher und kahler, der Fluß stürzt sich über abgerissene Felsenstücke rascher und heftiger, und endlich zeigen sich dem Beschauer, geht er an dem Vorsprunge des Gebirges vorüber, einige Häuser, am Fuße eines nackten Felsens, der, weiter oben, die Trümmern eines alten Schlosses trägt. Nicht fern von da, hört alle Cultur auf. Ein senkrechter, ziemlich hoher Fels, schließt das Thal. In einer seiner Schluchten entspringt die Quelle Vaucluse, mit Recht von ihrer Lage also benannt. *) Sie kömmt aus einer natürlichen Höhle des Bergs. Der Höhestand ihres Wassers ändert sich häufig. Ist er niedrig, so füllen die Gewässer das Becken, welches die ganze Höhle einnimmt, aus, und dem Betrachtenden ist es dann möglich, die Erhabenheit des mächtigen Gewölbes,

*) Vallis Clausa. *Goelnitz* Itinerar. Belgico - Gallicum p. 495.

was hier die Natur schuf, zu bewundern. Die Oberfläche ist ruhig und glatt, obgleich das Wasser in großer Menge und mit Gewalt aus einer unterirdischen Oeffnung stürzt, etliche Hundert Ellen von der Quelle; auch nimmt der Strom noch verschiedene kleine Giesbäche mit sich, welche über die Felsen herab rieseln. Nach starken Regengüssen steigen die Fluthen, überschreiten das Becken, und bilden, von den Felsen stürzend, einen Wasserfall, dessen Nebel, Schaum und Wellen dem Zuschauer den Anblick des Gewölbes entzieht. *)

Die meisten Inschriften, die dort den höchsten und niedrigsten Wasserstand der Quelle bezeichnen, geben an, daß ihr Unterschied über 70 Fuß betrug. Eine derselben aber verdient mitgetheilt zu werden:

Hanc super ingentem solitus fons crescere concham.
Octaginta octo palmas decrescere visus.
XXIII. Mart. Ann. MDCLXXXIII.
Franciscus Nicolinus Aven. cuicura gaberni est
Decrementum intus futura Secla notavit.

Den eigenen Reiz, den Petrarca's Vorliebe für Vaucluse, dieser Gegend verlieh, wird mehr durch die Idee festgehalten, als daß Denkmale ihn fortdauernd erneuten. Die Trümmer des Hauses, welches er bewohnte, ist vernichtet,

*) In Bruzen la Martinière Geographischem Werke (1749) heißt es von dieser Quelle: „Es geht dieselbe aus der zweiten Höhle des Felsens ohne Sprünge und ohne Brodeln hervor, und man sieht nur einen Tümpel, dessen Wachsthum unbegreiflich ist, und welcher doch ohne Aufhören, und ohne sich zu erschöpfen, eine erstaunliche Menge eines sehr schönen klaren, hellen und reinen Wassers dargiebt, welches die Felsen, zwischen denen es hinläuft, gar nicht angreift, und welches weder Moos noch Rost hervorbringt. Unten an der Höhle hat man bemerkt, wie hoch zuweilen das Wasser gestiegen ist; die Oberfläche des Wassers erscheint schwarz, welches von der Dunkelheit des Gewölbes herkömmt. Nur da braußet

weil, der Sage nach, eine Räuberbande 1335, die das Dorf plünderte, auch jenes Gebäude nicht verschonte, ja, es obendrein noch abbrannte. Im Munde der Landleute, heißen jene, auf dem Berge verfallenen Mauern: das Schloß des Petrarca. Dafür aber, spricht keine Ueberlieferung, und sie ist um so weniger wahrscheinlich, da ehedem das Schloß das Eigenthum der Bischöfe von Cavaillon, der Besitzer von dem Flecken Vaucluse *) war. Neben einem in einen dunkeln Felsen gehauenen Gewölbe, dem Haupteingang in's Dorf, ist ein Garten und eine kleine Wiese, begränzt von Felsen und der Sorgue. Man nennt den mit freundlichen Lorbeerbäumen bepflanzten Fleck: Petrarca's Garten. Eine Ueberlieferung sagt: diese Lorbeerbäume wären Schößlinge von Reisern, welche Petrarca einst selbst gepflanzt habe. Auch hier findet sich eine, von den Händen der Natur geformte Grotte, nach hintenzu enge, und so gelegen, daß die Sonnenstrahlen nicht eindringen können. Dieser Garten und die Grotte scheinen oft des Dichters Studierzimmer gewesen zu seyn. In mehrern seiner Sonette und Canzonen verewigte er seine Vorliebe für Vaucluse, das eben dadurch zum classischem Boden wurde. Der Hauptgrund, warum er diesem Ort so vorzugsweise gewogen war, bestand zuverlässig darinne, daß

das Wasser, wo es sich von einer Anhöhe herabstürzt." — Das Wasser dieser Quelle aber taugt nicht zum Trinken, weil es sehr hart (crue), schwer und unverdaulich ist. Aber zum Färben und zur Gärberei ist es sehr gut; auch wächst in derselben ein Kraut, wovon das Rindvieh sehr fett, und die Hühner fruchtbar werden. Papon Reise durch die Provence. S. 25. Volkmann, Neueste Reisen durch Frankreich. 2 Th. S. 297.

*) Der Flecken oder das Dorf Vaucluse hat nur eine einzige Gasse, und besteht aus etwa siebenzehn Häusern, und war nie größer. Merdan und Zeilers Topographie. Frankreich. XII. Abtheil. S 38. Fischer Reise nach Montpellier. S. 305. *Mentelle* Géographie. T. VII. p. 253.

Laura in dieser Gegend geboren war*) und eine zeitlang da lebte.

Die der Quelle gegenüber aufgestellte Säule zur Ehre des Dichters, wie die Meinung ist; denn keine Inschrift belehrt uns von der Wahrheit dieser Angabe, ist an und für sich, weder von ungefälligen Verhältnissen, noch schlechter Ausführung, macht aber, so ohne alle Verbindung, und in der Nähe von Felsen, über 700 Fuß hoch, doch einen kleinlichen mißfälligen Anblick."

Hackney, den 10. Febr. 1817.

B. D.

* * *

Zu diesem, was davon in unsern Tagen gesagt wird, fügen wir sowohl der Vollständigkeit, als Belehrung, und gewiß auch der Unterhaltung wegen, was man ehemals davon sagte. Ein damals beliebter geographischer und historischer Schriftsteller**), schrieb 1634.

„Der Name Vaucluse kömmt von dem Thale und den Bergen her, mit welchen es allenthalben umgeben ist. In

*) Im Jahr 1314. Davon singt der Dichter: (Sonn. 246.)

J'ho pien di sospir quest'aer tutto
D'aspri colli mirando il dolce piano,
Ove nacque colei, ch'avendo in mano
Mio Cor, in sul fiorire, e'n sul far frutto.

Im J. 1327 sah Petrarca sie zum erstenmal; er, 23 und sie 13 Jahr alt. Sie starb an der Pest 1348, (an welcher auch des Dichters Sohn Giovanni 1361. starb,) und nahm, wie ihr Dichter sagt, den Weg zum Himmel, wohin sie alle Pfade wußte. Fornasi al ciel, che sa tutte le Vie. Sonn. 72. *Sade* Mémoires pour la Vie die Pétrarque. Paris 1764. *Tomasini* Vita Laurae, Amasiae Petrarchae. Patav. 1650.

**) *Zeileri* Itinerarium Galliae p. 393.

Digitized by Google

den untersten Thale ist unten am Felsen ein Loch, daraus ein Nebel und gar kalte Luft geht. Es ist dabei ein Brunnen, dessen Wasser sich sehr ausbreitet, durch große Felsen mit graulichem Geräusch sich herab gießet, weiter ausbreitet, und den Fluß Sorgue schiffbar macht."

„Man zeigt in diesem Flecken noch die Häuser des Petrarca und der Laura, die er so hoch geliebet hat, da sie gewohnet haben. Und obwohl das seinige nun wüst da liegt, so sieht man doch noch etwas davon, besonders eine Höhle, (die man jetzt zu einer Cisterne gebraucht,) durch welche Petrarca, durch einen Gang unter der Erde, in der Laura gegenüber gelegenes Haus kommen konnte *). Das Haus der Laura aber, war noch um's J. 1630 niehrentheils ganz zu bewohnen düchtig." — Eben so sagt Martiniere von diesen Häusern, und bestimmter genauer: „Die schöne Laura hatte ihre Wohnung auf einer Spitze des Felsens, ziemlich nahe bei ihrem Liebhaber, doch ein Thal lag dazwischen. Durch einen Gang unter der Erde, konnte dieser in das Haus seiner Geliebten kommen. Man sieht noch die Gemäuer dieser Gebäude, die man die Schlösser der Liebenden (Les châteaux des Amans,) nennt.

*) Es ist vielleicht zwischen den beiden Liebenden nicht Alles so still hergegangen, als man meint. „Era amante, e quel, che è piu, era poeta, non come à noi grande obligazione di creder tutto; sagt Muratori. Ein anderer Schriftsteller meint, zwanzig Jahre lang eine Comödie der Nichterhörung zu spielen, gehe über die Kräfte eines Menschen. Tassoni (Considerazioni sopra la Rime del Petrarca; Somm. 41.) meint: Petrarca habe die Liebe seiner Laura genossen, wie die Mäuse die Materialien der Apothekerbüchsen, die leckend, vom Geruch sich sättigten. „Jo tengo, che Petrarca godesse de suoi amori, come i topi de speciali leccando gli alberelli di fiori" — *Beccadelli* Vita di Petrarca, p. 25. *Fernow* Vita di Petrarca; c. s. Rime. Jena. 1806.

Papon, spricht von keinem Schlosse des Dichters, sondern sagt: es habe derselbe in einer kleinen Bauernwohnung gelebt,*) von der jetzt keine Spur mehr vorhanden sey, in welcher ihn zuweilen der Bischof von Cavaillon, der berühmte Philipp von Cabassole besucht habe,**) der Dichter ihn aber desto öfter, auf seinem Schlosse. Er war sein Gönner, und verschiedene seiner Schriften hat er ihm zugeeignet.***)

Wie dem nun sey, Petrarca gefiel sich in seiner Wohnung zuweilen wohl, zuweilen nicht, wie es scheint, und spricht davon sehr bestimmt:

„Hier lebe ich in beständigem Streite mit meinen Sinnen. Ich sehe nichts als Himmel, Wasser und Felsen, weder Gold, noch Edelsteine, noch Elfenbein, noch Purpur vor mir. Das einzige weibliche Geschöpf, das ich erblicke, ist eine Magd, schwarz, von der Sonne verbrannt, wie die Wüste Libyens. Ich höre nichts als das Brüllen der Rinder, das Blöken der Schafe, das Gezwitscher der Vögel, und das sanfte Gemurmel der Quelle. Sprachlos verlebe ich meine Tage vom Morgen bis in die Nacht, denn Niemand ist um

*) Wie Petrarca's Testament beweis't, war es nicht allein ein Bauernhaus, sondern ein kleines Landgut; er vermachte es den Söhnen eines gewissen Monnet, der sehr gefällig gegen ihn gewesen war. *Sade* III. p. 331. Gelegentlich nachzulesen: Ueber den Abbe Sade, und dessen Memoiren über Petrarca, in Jagemanns Briefen über Italien. 2. Th. S. 120.

**) Dieser gelehrte Prälat wurde 1334 Bischof, und endlich Kardinal, da er als Legat nach Teutschland von Papst Urban dem Fünften geschickt wurde. Papst Gregor der Eilfte ernannte ihn zum Administrator der päpstlichen, auswärtigen Besitzungen, in welcher Eigenschaft er zu Avignon residirte. Er starb zu Perugia. 1372. *Ughelli* Italia sacra, T. I. p. 176.

***) Vorzüglich, seinen Tractat: De vita solitaria.

mich, mit dem ich reden könnte. Unbekannt mit den Freuden des gesellschaftlichen Lebens und des vertraulichen Umgangs kennt das Landvolk weiter keine Beschäftigung, als Weinstöcke und Obstbäume zu warten, und dem Wilde Schlingen zu legen. Gern begnüge ich mich oft mit schwarzem Brode, der Kost meines Bedienten; *) und Feigen, Trauben, Nüsse und Mandeln sind meine Leckerbissen. Ich finde Vergnügen daran, dem ergiebigen Fischfang in diesem Flusse zuzusehen, und zuweilen stelle ich selbst meine Netze aus. Meine Kleider — Alles an mir ist verändert, und wer mich so, von Allem, womit ich mich sonst am liebsten schmückte, entblößt sehen sollte, der würde mich für einen Ackersmann oder Schäfer halten."

Ihm war aber der Himmel der Liebe dort aufgethan worden, und der Dichter bedurfte keiner irrdischen Speise, keiner Unterhaltung mit Menschen, da die herrlichen Gefühle der Dichtkunst ihn belebten, für seine Geliebte, die gleich einer Göttin ihm erschienen war. Es schwebte der Gott der Liebe, dahin, wo der Dichter in den Tagen der Jugend seine zärtlichen Gefühle in Liedern aushauchte, wie die Verse sagen:

Dans les champs de Provence il vole vers Vaucluse,
Asyle encore plus doux, lieux où dans ses beaux jours
Pétrarque soupira ses vers et ses amours.

* * *

Was Arqua betrifft, so sagt Sade davon: „Es ist ein großes Dorf, gelegen am Abhange eines Hügels, gesi-

*) Petrarca war sehr mäßig, und trank, wie sein Testament sagt, (ob er gleich ein Dichter war), sogar lieber Wasser als Wein. *Sade* III. 330. Dabei dachte er gewiß an Pindar's Lobpreisung des Wassers. Der berühmte Erasmus von Rotterdam aber, gestand offenherzig, daß er lieber an einem verpesteten Orte leben, als da seyn, wo er keinen Wein haben, sondern Wasser trinken müsse. *Amonii* Epist. ad Erasm. inter Erasmian. Ep. 40.

chert vor dem Nordwinde, berühmt wegen seiner gesunden Luft, seinen schönen Baumgärten und guten Weinen. Man kann nicht leicht eine angenehmere, lachendere Gegend, als diese, sehen. Dort herrscht ein ewiger Frühling. Ceres, Bacchus, Pomona und Minerva scheinen zu wetteifern, wer am verschwenderischten dort seine Gaben ausschütten könne. Dort kaufte sich Petrarca ein Landhaus, und baute sich daselbst an."

Übrigens trifft Alles von dieser herrlichen Villa mit dem überein, was in dem Englischen Journale davon von Depping, von früheren Reisenden *), und schon von uns gesagt worden ist **).

Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, hier eine kleine Genealogie des Dichters zu finden, so gut wir sie, nach Anleitung seiner gelehrten Landsleute ***), geben können.

Ser Garzo,
già morto nel 1297.

Miglior. 1257.	Ser Parenza. 1281.	Lapo.
Graziano.	Lapo. 1304.	Ser Petrarca. 1294.

con Eletta Canigiani:

Gherardo, Mon. Certosino.	Mels Francesco, Poeta. n. 1304. m. 1374.	Delvaggia.

Giovanni, n. 1337. m. 1361.	Francesca; (a Francesco di Brosano) n. 1343. m. 1384.

N. N. Francesco, m. 1368.

*) Goelnitz l. c. p. 499. Zoileri Itinerarium Italiæ, p. 211.

**) Curiositäten, 5r Bd. S. 379.

***) Bandini Vita di Petrarca; c. l. s. Rime. Firenze 1748.

Wir kommen nun auf die Bildnisse des Dichters und seiner Geliebten.

Unter mehreren vorgeblichen Bildnissen des geehrten Paares, welche in Italien und Frankreich aufbewahret werden, und unter welchen das des Dichters sich ziemlich stets ähnlich ist, hält man doch das der Donna Laura für das ähnlichste, welches von Memmi gemalt, nel Capellone degli Spagnuoli a S. M. Novilli in Firenze befindlich ist *). Diese Bildnisse, gleichfalls nach Umrissen, theilen wir hier, Taf. II., getreu copirt, mit; indem wir bemerken, daß in allen Abbildungen, welche Cicognara von der Donna Laura mittheilt, von einer Naso scavezzo (Stumpfnase) dieser Schönen, über welche Gandini sogar eine Dissertation schrieb **), nichts zu sehen ist; wohl aber hat der Maler ganz symbolisch die Flammen der Liebe angedeutet, welche einem zärtlichen Herzen entlodern. Eben so hat d'Agincourt eine Abbildung von ihr gegeben ***), nach dem nämlichen Fresco-Gemälde von Simon Memmi, welches heutiges Tages im Convent der Dominikaner zu S. Maria novella in Florenz, (sonst in der Capella de' Spagnuoli,) befindlich ist, unter einem großen Gemälde, auf welchem S. Dominicus und seine Schüler mit den Ketzern disputiren und gegen sie predigen. Er meint jedoch, es sey dieses nicht das Bild der Laura, sondern der Fiametta des Boccaccio, der Flammen wegen ****). Es können jedoch dieselben ganz allegorisch, wie schon gesagt,

*) Cicognara Storia della Scultura, Tom. I. Tab. 1. 41. 42. 43.

**) Venedig. 1581. Curiositäten, 5r Bd. S. 382.

***) d'Agincourt Histoire du l'Art par les Monumens, p. 136, Tab. 122.

****) Nicéron, Tom. XXIII. pag. 30. Elogi degli nomini illustri Toscani. Tom. I. pag. 151.

Digitized by Google

auch der Brust der Donna Laura entsteigen; und da Memmi ein ganz besonderer Freund des Dichters, der ihn besang, und im vertrautesten Umgange mit ihm stand, war *), hat jener gewiß der Geliebten seines Freundes auch mit bildender Künstlerfreundlichkeit gedacht. Zudem trifft es auch gar nicht mit der Zeit zu, in welcher dieser malte, und jener seine Fiametta schrieb **). Es bleibe also die zärtlich-entflammte Schöne, die hochgefeierte Laura des zärtlichen Sängers Petrarca, welche wir hier abgebildet sehen. — Und so mögen auch die Leser die Schöne mit Freundlichkeit, in ihrem Bildniß, nebst ihrem unsterblichen Liebhaber, empfangen!

IV.

Hans Raininger aus Buchhorn, und seine Bedefahrt.

(Nach gleichzeitigen Nachrichten.)

Höhere Verbrechen, besonders an der Geistlichkeit begangen, thätliche Vergehungen gegen illustre Personen, der Kinder gegen ihre Eltern, ꝛc. wurden, nebst andern Strafen, in der Vorzeit, auch noch mit der einer Bedefahrt, als einer Begleitungsstrafe belegt, und waren

*) Tiraboschi, Lib. III. c. 2. Cicognora, Tom. I. pag. 404.

**) Ibid. pag. 401. A. 1332 et A. 1341. Lanzi Storia della pittura, Tom. I. pag. 317.

Digitized by Google

gleichsam die Hauptstrafen. Diese Bedefahrt (Processio sacra ad limina Sanctorum), gieng gewöhnlich von Rom aus nach Jerusalem *), oder, von da aus, nach Rom zurück, oder nach St. Jago zu Compostell in Spanien, wo das Bild des Heiligen geküßt wurde **), um Absolution zu erlangen. Auf der Bedefahrt selbst ***), mußten die Büßenden oft härene Hemden tragen, gewöhnlich aber, sich zuweilen geißeln, fasten, täglich eine bestimmte Anzahl Vaterunser beten, um sich der Vergebung, welche sie zu erlangen hofften, würdig zu machen.

Einer solchen geistlichen Gerichtsstrafe nun, mußte sich auch Hans Rainnger, wir wissen nicht, welches Vergehens wegen, unterwerfen, und die ihm auferlegte Bedefahrt thun. So wenig wir wissen, was er verbrochen hatte, so wenig wissen wir auch, wer er war, und was er eigentlich trieb. Doch scheint er eine Art von Schreiber gewesen zu seyn; vielleicht bei einem Stadtrathe, einem Edelherrn, oder in einem Kloster. Er war aus der damaligen freien Reichsstadt Buchhorn gebürtig, und scheint, nach damaliger Zeit, in der Erziehung nicht ganz vernachläßiget gewesen zu seyn.

Wie es ihm aber auf seiner Bedefahrt erging, mag er uns selbst berichten und erzählen, so gut er es kann.

* * *

*) Heinsii Kirchen-Historie, 7r Bd. S. 188. Miri Lexic. Antiq. Eccles. pag. 919.

**) Goezz, Dissertatio de Osculo. Ienae 1665. P. Müller, Dissert. de Osculo sancto. Ienae 1675. Kemp, de Osculis. Francof. 1680.

***) Die Leser werden sich erinnern, daß wir schon einmal ausführlichere Nachrichten über Bedefahrten insgemein gegeben haben, in den Curiositäten, 3r Bd. S. 444.

Digitized by Google

— — „Es war aber am L. Frauen Feste, genannt, bei uns, der Kleibeltag *), des Morgens sehr früh, als wir, ich, Hans Reininger, und die mit mir wallten, ankamen in der berühmten Stadt Mailand, und einwandelten in das Spital, unserer, der Pilger, achtzig, die allenthalben her zusammengekommen waren, unter denen, außer mir, nur noch einer auf der Bedefahrt war, hieß Felix Mühlinger, von Gingen, seines Handwerks ein Bader. Der hatte ein großes Unglück angeführt in einem Kloster, sagte aber nicht welches, und mußte derhalben bedefahrten, wie ich. War sonst ein guter Mann, und seiner Kunst wohl erfahren. Es ist aber zu wissen, daß das Spital zu Mailand ist ein gar großes Haus, worinne den Pilgern gereicht wird, was sie bedürfen, und werden dieselben gar wohl gehalten, so daß sie es nicht besser wünschen dürfen. Und als da nun ein Fest gefeiert wurde, das sie gar hoch hielten, ging es uns auch wohl, und lebten wir gar gut. Da gingen wir unserer Andacht wegen in die Kirche, betete ich die mir auferlegten Vaterunser, und sah nachher den Esel, auf welchem unser Heiland seinen Einzug gehalten hatte zu Jerusalem, und der geschwommen war, übers Meer, bis in Italien, wo er starb **). Es ist derselbe gar vielmal entwendet worden, immer aber wieder gekommen, wie mir der Olivetaner-Mönch erzählte, der mir denselben zeigte. Und darüber kam ich mit ihm in's Gespräch, daß er mich bat, Morgen mit ihm zu essen, und auch meinen Gesellen mitzubringen, denn er hatte eine Pitanz ***), und da ließ es sich wohlleben,

*) Mariä Verkündigung. Der 25. März.

**) Wir wissen schon Alles von diesem Esel. Curiositäten 4r Bd. S. 341.

***) Auch Petanz, Pictantia, Pietentia. Eine Zukost zu den gewöhnlichen Gerichten, welche die Mönche und Nonnen durch gemachte Stiftungen erhielten, die

was wir auch thaten. Da erzählte er uns, wie er gekommen war in's Kloster; das war ein wunderseltsames Ding. Denn er hatte ein vornehmes Fräulein geliebt, war auch selbst guten Standes, und hatte diese nicht gewinnen können, da sie ein Anderer nahm, der sie bös hielt, so daß sie starb vor Kummer und Gram. Und da erschien sie ihm, und sah schrecklich aus, und er ergraußte, und ging in's Kloster; wär freilich gern wieder in der Welt gewesen; es war aber zu spät. Meister Felix aber ließ ihm zur Ader, uns zu bedanken, denn er war gar vollblütig, und schien ein wenig melancholisch zu seyn. Darüber sprachen wir nachher, und Meister Felix sagte, ein gar berühmter Arzt habe gesagt: Caput melancholicum, Balneum diabolicum. Deßhalb ist dem Olivetaner wohl auch der Geist erschienen; wie sich denn dergleichen Apparitionen solchen Leuten gar gerne sichtbar machen, und wie es auch meinem Vater erging. Davon aber ein andermal.

Von Mailand aber wanderten wir weiter nach Verona, wo wir gar viel zu sehen hatten, und wohl gehalten wurden. Da hörten wir auch sprechen von dem heiligen Mann, hieß P. Severo. Der lebte allein in einem einsamen Thale, hatte seine Wohnung in einem rauhen Felsen, war ein feiner alter Mann, sprach nicht viel, und betete fleißig. Er hatte gar oft Versuchungen von dem Bösen, der ihm erschien in allerlei Gestalten

deshalb auch Refectio, Servitium genannt wurde. Fromme Seelen machten dergleichen Stiftungen, um die zu speisen, von denen sie glaubten, daß es die wären, von denen Christus dereinst sagen würde: Ihr habt die Hungerigen gespeist, ꝛc. Dafür lasen die Mönche dankbar eine Messe für den Stifter und die Nonnen beteten. Vosi de vitiis sermonis, p. 268. Du Fresne Glossar. Tom. V. p. 464.

Digitized by Google

gar sonderbar. So geschah es, daß er einst in seine Wohnung zurückkehrte, und Kräuter gesammelt hatte, zu einem Süpplein, als er in seiner Herberge ansichtig wurde einen großen ungeheuern Drachen. Als er den ansah, entsetzte er sich anfangs aus menschlicher Blödigkeit nicht wenig, doch stärkte er sich bald wieder durch göttlichen Beistand, und schlug alle Furcht aus seinem Herzen und achtete des Drachen nicht, so übel es ihm auch ergehen möchte. Ging also der Höhle zu. Aber der Drache wollte nicht weichen, giebt grimmige, feurige Flammen von sich, stellet sich grausamlich gegen ihn, und speiet auf ihn sein tödliches Gift, welches freilich kein Kinderspiel war, und Leib und Leben betraf. Und es hatte der Drache große, scharfe Zähne, krumme, starke Klauen, und steckte seine böse, vergiftete Zunge lang heraus; in Summa, was er sah, der alte Mann, war alles erschrecklich an ihm. Aber hingegen der fromme Severo widerstund ihm mit Muth und Kraft, sprechend: „Der HERR ist mein Schild. Ich lache meiner Feinde. Du Drache kömmst mir entgegen mit schändlichem Grimm, deiner alten, bösen Gewohnheit nach, Ich aber widersetze mich Dir, im Namen des HERRN, der die Seinigen nie zu Schanden werden läßt. Ihn rufe ich an um seinen Beistand und gehe mit diesen Waffen Dir entgegen." Da machte er das Zeichen des heil. Kreuzes mit solchem Nachdruck, daß dieser Lindwurm *) alsobald sich

*) Dieses Drachengeschlecht, Lindwürmer genannt, spielt seine Rolle besonders in den Ritterbüchern, in den Sagen und Heldenbüchern. In der Schweiz sollen sie in den Höhlen der Alpen gelebt haben. Stumpf, Schweizer-Chronik, S. 607. In dem Werke: Der grosse Helvetische Bund, (Nürnberg 1690,) wird, S. 153, von einem solchen Unthiere folgende Nachricht gegeben: „In den grausamen Titlisbergen hat sich zu Anfang des Schweitzer-Bundes ein sogenannter Lindwurm bei dem Dorfe

von dannen hob, und mit großem Geschrei durch die Luft fuhr. Das war des Satans Affenspiel. Der heilige Mann aber bezog seine Wohnung wieder. Es kamen viele Leute herbei, die küßten ihm die Hände und die Kleider mit großer Andacht; das wollte aber Meister Felix nicht thun, und that ich es auch nicht. Weiß nicht, was es helfen sollte.

Es hatte aber Meister Felix Bekanntschaft gemacht mit einem Apotheker, der war, nach Welscher Art, recht freundlich, und erzählte uns viel von seiner Vaterstadt Verona, die fast groß ist, und fünf Thore hat, ist stark befestiget, und liegt in einer lustigen Gegend, wo Alles gar wohl gedeiht, und auch der Wein. Es wird auch viel Handel hier getrieben, und lieben die Veroneser ihre Vaterstadt gar sehr; und preißen sie allwege, daß sie so schön sey, daher gleichsam ihr Name, quasi Vera una, und sagen von ihr:

> Wyler, in Unterwalden, aufgehalten, der zugleich Vieh und Menschen getödtet, daher den das Dorf Oedwyler benamset worden. Nun ward Einer, mit Namen Winkelried, wegen begangenem Todschlag, aus dem Lande verbannet, der versprach, so man ihn wieder mit gutem Willen in das Land nehmen wollte, sey er erbietig, dieses Ungeheuer umzubringen, welches man ihm dann mit großen Freuden zugesagt; worauf er dann nach der Höhle des Drachens sich verfügt, selbigen erlegt, nachdem er aber seinen Landsleuten wegen dieser Plag-Erledigung Glück wünschen wollen, und seine Hand, in welcher er das blutige Schwerdt, womit er diesen Drachen erwürgt, in die Höhe reckte, fielen etliche Blutstropfen ihm auf den Leib, wovon er alsobald todt niederfiel; und wird noch auf den heutigen Tag die Höhle auf einem hohen Berg, von dem nicht unfern die Melch vorbeirauschet, denen Nachforschenden gezeigt, und die Drachen-Höhle genennet."

Verona, qui te viderit,
Et non amarit protinus
Amore perditissimo,
Is credo se ipsum non amat,
Caretque amandi sensibus,
Et odit omnes gratias.

Welches mir fast viel dünkt, wiewohl es wahr ist, daß es mir auch recht wohl gefiel daselbst. Wachsen dortherum treffliche Kräuter, ist vieler Simplicien wegen berühmt, und kommen viele Kräutler dahin.

Als wir nun unsere Andacht und Buse verrichtet hatten, wanderten wir weiter, nach Podoa zu. Da mußten wir Absolution holen und Pönitenz thun in der Eremitten-Kirche, welches dem Meister Felix gar schwer fallen wollte. Ich ertrug's doch aber mit Geduld. Und da sah ich dort ein gar sonderbares Bild, stellte vor zur rechten Hand unsern Heiland, zur linken die heil. Jungfrau Maria, und in der Mitten kniet S. Augustinus; dabei stehen die Worte: Hic pascor a sanguine; hic lactor ab ubere; positus in medio, quo me vertam nescio. Hatte so meine Gedanken darüber. Es wurde aber Meister Felix von der Disciplin *) krank, und mußte ich mit ihm liegen bleiben, da wir doch einmal zusammen zu gehen einander gelobt hatten. Aber es war auch mit der Disciplin eine böse Sache, mir selbst gar beschwerlich. Der Warter aber in dem Hospital, ein gar lustiger Mann, erzählte, wie ein Mann seine Frau geführt habe zur Disciplin. Und als sie sich entblößen mußte, dauerte ihm seines Weibes, sprach derhalben zum Pater: „Herr, geißelt mich für sie. Da er nun hin-

*) Die Disciplina ecclesiastica ist eine hart zusammengedrehte Geisel, womit sich zu peitschen, oder peitschen zu lassen Sünden abgebüßet werden sollen. Du Fresne Glossar. Tom. II. p. 1528.

Digitized by Google

knieete, die Schläge für sein liebes Weib zu empfangen, sprach sie: „Nur fein derb, Herr Pater, da ich eine gar große Sünderin bin.“ Soll wahrhaftig geschehen seyn.

Da ich nun so da lag in Padoa, befleißigte ich mich sehr der welschen Sprache, was mir gut gelang. Darauf endlich wanderten wir weiter, und zogen ihrer viele als Pilgrime, auch wohl zur Lust, mit uns, was die Welschen gern thun. Und haben diese feinere Kleider an, da gar Vornehme unter ihnen sind, und stecken kleine goldene und silberne Pilgrimstäblein in den Gürtel, treiben auch gar lustiges Geschwätz mit einander, und singen Pilgerlieder, allenthalben.

Und da wir nun so auf den Wege waren, und in einem gar elenden Dörflein einkehrten, geschah es, daß Meister Felix, weiß nicht wie, gewahr wurde, daß zwei Mägdlein oder Weiber unter uns waren; da vergaß er der Disciplin und machte sich an sie, mit allerlei Redensarten. Lachten sie, und kam ich auch mit in's Gespräch. Sprachen sie: Wir wollen uns in euch theilen, soll Jede Einen bekommen. Das hörte Meister Felix gar gern, und mir war's auch recht. Dachte ich: sie wissen's daheim doch nicht; mag's also seyn. Und da bekam ich zu meiner Gesellin, die eine hies Lauretta, und war recht fein gebaut, gar lustig und scherzhaft. Es waren aber beide Zofen der Fürstin Gonzaga, und gingen für ihre Frau zur Buse, oder Bedfahrt, wie das so in Welschland gewöhnlich ist. Dabei scherzten sie, und beteten wieder, wenn's Zeit war, wie wir auch, waren aber nicht so streng, wie Einer unter uns, der war ein Mailänder, sah gar betrübt aus, und knieete im Beten täglich einmal nieder auf ein Stachelbret. Sprach Lau-

retta, er sollte sich lieber darauf setzen; *) lachten wir Alle, aber nur unter uns, denn der Mann war gar ernsthaft, und meinte es, wie er es that.

Und zwei Tage darauf, erhob des Nachts in der Herberge sich ein großes Wehklagen, daß wir Alle gar sehr erschraken. Da war es der Mailänder, der schrie: O Wehe! o Wehe! Betet für mich. Ich bin verdammt. Etliche sprachen ihm tröstend zu, und mir wurde so bange, daß ich hinaus ging vor's Haus, und Lauretta ging mit mir. Setzten wir uns bei einem Brunnen nieder, da schien der Mond hinein. Sprach sie: Habt ihr in Teutschland auch einen solchen Mond? Antwortete ich: Ja. Sie aber glaubte das nicht, und sagte, sie habe immer gehört, in Teutschland gebe es weder Sonnen- noch Mondenschein, sey der Himmel stets voll Wolken. Ich sagte: sie sollte nur unsere Sonne und unseren Mond sehen, werde sich wohl erfreuen. Sprach sie: Nun, so nimm mich mit, daß ich es selbst sehe. Da ich ihr nun sagte, was ich thun müsse, der Bedfahrt wegen, als auferlegte Strafe, sprach sie: Da mußt du ein großer Sünder seyn. Ich mag deine Sünden nicht mit dir theilen. Da ich aber seufzte, beklagte sie mich. Da nahm ich ihre Hand, die war gar weich und warm, einen guten, teutschen Spas zu machen, aber es wurde mir gar wunderlich zu Muthe, war's als führ der Böse in mich, und küßte ich ihr den Mund. Da lachte sie, und ließ sich küssen, so lang und viel ich wollte. Darauf sang sie ein Liedlein,

*) Die wunderheilige Nonne, Aurea, hatte sich einen Lehnstuhl mit 150 Stacheln machen lassen, nach Anzahl der Psalmen. Je an 50 dieser Stacheln angelehnt, dann an die andern, dann an die dritten 50, las sie jederzeit 50 Psalmen ab, auf diese Art wohlgefällig Gott zu dienen. M. Marulli Exemplor. Libri. L. IV. C. 10. Zeilerι Cent. IV. Quaest. 34. p. 171.

Digitized by Google

darinn hies es so ungefähr: „Die Küsse wären das Brod der Liebe.“ Dachte ich, das läßt sich wohl speißen, und blieb so dabei, bis der Tag anbrach, und das Glöcklein geläutet wurde, da zogen wir weiter. Aber ich hatte keine Ruh, hätte gern immer geküßt, und kam in die Sünde immer tiefer hinein.

Da zeigte Lauretta auf eine Kapelle, und sprach: Dort endet sich unsere Wallfahrt. Sprach ich: Da sey Gott vor! Was soll aus mir werden? Sah sie mich an, und sagte: Tröste dich. Aber du wirst nicht immer an Brunnen sitzen bei Mondschein. Damit du aber mein gedenkest, so will ich dir das Kreuzlein schenken. Kömmst du gesund zurück vom heiligen Grabe, wirst du wohl mich erfragen können in Padoa, denn meine Fürstin ist eine große, reiche Frau, und sieht auch die Teutschen gern. Und wenn du kömmst, dann sollst du auch Liebesbrod bekommen. Leb wohl, guter Giovanno, (denn also wird der Name Hans von den Welschen verdollmetschet,) und reinige dich von deinen Sünden. Damit ging sie mit der Andern fort. Meister Felix lachte, und ich wußte nicht, was ich beginnen sollte. Sprach er, als er es merkte: Du hast dem Mädchen gewiß zu tief in die Augen gesehen, und da ist dir dein Muth kleben blieben. Ich bin ganz anders gesinnt, und denke in meinem Sinn: Fahre nur immer hin; es ist dabei doch kein Gewinn. Ich ließ ihn reden, und wanderte weiter, und betete und sang, so gut ich es nur konnte. So kamen wir endlich nach Venedig, wo wir uns einzuschiffen gedachten.

Da aber unserer noch zu wenig waren, die Meerfahrt zu beginnen, mußten wir liegen bleiben in der Stadt. Besahen also derselben Merkwürdiges, das alles zu sagen, zu viel würde, und lebten unserer dreie zusammen im Hause des Kaufmanns Peter Ugelheimer,

Digitized by Google

gebürtig aus Frankfurt, allda ansässig in Venedig seit Jahren, und verheurathet daselbst. Da ich nun so in der Ruhe war, fiel mir die Padoanerin wieder ein, und wollte mich's fast treiben, den Weg zu ihr zu machen, was aber durch Gottes Gnade nicht geschah. War mir's immer, als zög's mich zu ihr, wußte nicht wie und warum. Meister Felix meinte, ich könne es von ihr wohl angethan bekommen haben, wie denn auch Jungfer Agatha erzählte, die Schließerin in unserm Hause war, daß es ergangen sey auf diese Art einem jungen teutschen Studenten zu Padoa, maßen die Padoanerinnen erfahren wären in der Kunst, Liebestränklein *) zu kochen. Hatte ich ja aber nichts von der Padoanerin getrunken. Da war ich still, und ergab mich der Geduld.

Als nun der Pilger viele sich gesammlet hatten, kamen auch viele Ritter und Edelleute dazu, und der edle Graf Hans zu Solms, des Wollens das Heil. Land zu bereisen, und über's Meer zu gehen. Wurde deßhalb ein Schiff gemiethet und bedungen und bestiegen, so, daß wir den ersten Tag des Monat Juny des J. n. Chr. G. 1483 abfuhren mit großen Freuden, singend, wie gewöhnlich ist: Salve regina, nebst etlichen anderen Collecten, und seegelten immer dahin, bis Corfu. Achtzehn Meilen aber, bis man dahin kommt, ist ein Port, und eine wüste, verlassene Stadt, da Niemand inne wohnet,

*) Es ist schon lange darüber gestritten worden: ob sogenannte Liebestränke bereitet werden können, oder nicht. Bejaher und Verneiner haben ihre Gründe vor sich. Davon: Henckel de Philtris. Ffl. 1690. Vater de Philtris propinatis aliisve modis applicatis. Vitemb. 1706. Happelii Relat. Curios. T. IV. p. 318. Nach Andern sollen Küsse und Blicke die Kraft der Liebestränke haben. A. Fischeri Dissert. de Oculo vim Philtri exercens. Erford. 1719.

und dabei eine Kirche, zu U. L. Frauen genannt, da gar viel Zeichen geschehen, ob ihrer Gnade und Huld. Dieselbige Kirche bewahren und behüten etliche Brüder von der dritten Regel S. Francisci. Sonst wohnet Niemand in der Stadt oder dort herum, wiewohl sie noch Mauern hat, Thürme und Häuser unzerbrochen, und das aus der Ursach, denn täglich gar ein großer Drache aus dem Meere sich hob, von einem Felsen dahin schwamm, und flog über die Stadt und ertödtete mit seinem Athem gar viel Menschen; davon die andern erschreckt, und verließen die Stadt, und flohen davon. Zuletzt aber stießen sie einen todten Menschen voll Gift, und legten den in die wüste Stadt. Und als der Drache kam, und ihn verzehrte, da barst er von einander und starb.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Salomon Kuselius.

Nur Wenigen dürfte vielleicht dieser Reisende und seine Reise *) bekannt seyn. Stuck **) kennt nur die eine Ausgabe derselben, und weiß nicht, daß Kuselius ***) seine Reise in Versen, wie in Prosa, erzählt

*) Itinerarium Germaniae, Italiae, Siciliae, vicinarumque Insularum peregrinationes continens. Ien. 1607. Erphord. 1617. in 8.

**) Verzeichniß von Reisebeschreibungen. S. 166.

***) Er wird auch Küselius und Küselen genannt.

Digitized by Google

hat *). Diese Reise und seine Schicksale sind nicht ganz unmerkwürdig, und da die Gelehrten-Lexica **) so wenig von diesem Manne sagen, so sey es mir erlaubt, das, was ich von ihm weiß, hinzuzufügen, und die Leser mögen hören, was er von sich selbst zu sagen hat.

War nicht das in Mansfeldischen gelegene Städtchen Heckstädt sein Geburtsort, so war es wenigstens ein nah dabei gelegenes Dorf. Von seinen Eltern weiß man nichts, und er erzählet nichts von seinen Kinderjahren. Er studierte zu Wittenberg. Hier erwachte die Begierde, fremde Länder zu sehen, die er schon in seiner früheren Jugend fühlte, im Umgange mit Ausländern, wieder heftig in ihm. Er machte zusammen, was er bei seinen beschränkten Glücksumständen nur auftreiben konnte, und trat seine Reise an. Über Jena, Erfurt, Frankfurt am Main, ging er nach Strasburg. Von da reisete er über Colmar und Einsheim, (wo er bei einer Procession zu einem Marienbilde, als Protestant, in Lebensgefahr kam und nur durch die schnellste Flucht sich retten konnte,) auf Basel und Geneve zu. Zurück über Schafhausen, kam er nach Tübingen, wo ihm mancherlei Vortheile angeboten wurden, die er aber ausschlug, und durch Graubündten nach Italien ging. Er besah Venedig, Ferrara, ging nach Genua, Siena, Rom, und über Loretto und Ancona nach Ravenna. Da er hier ein seegelfertiges Schiff fand, welches nach Creta wollte, so bestig er dasselbe, und erreichte diese Insel glücklich. Als er aber nach Candia kam, kündigte ihm und

*) Horarum successivarum Libellus, continens Itineraria, Epithalamia, Miscellanea etc. (Iena) 1725.

**) Jöcher verweiset bei Küsel auf Kusel, hat aber gar diese Rubrik nicht. Im sogenannten Zedlerischen Lexico stehen nur die Titel seiner Bücher.

Digitized by Google

allen Reisenden der Schiffscapitain an, daß sie Kriegsdienste gegen die Türken thun müßten, welche mit einer großen Flotte auf die Insel zusegelten. So unangenehm unserm Kuselius dieses war, so mußte er dennoch sich entschließen, als Soldat auf der Flotte gegen die Türken zu fechten. Bei Scarpanto kam es zu einem Seetreffen, in welchem die türkische Flotte geschlagen wurde. Sie stellte sich bei Trapana abermals in Schlachtordnung, wurde zum zweiten Male angegriffen, und beinahe ganz vernichtet. Große Beute, von welcher Kuselius seinen Antheil auch bekam, belohnte die Sieger.

Die Flotte ging nach Creta zurück, und Kuselius benutzte die Gelegenheit, welche sich eben darbot, nach Sicilien zu seegeln. Hier, auf dem Meere, höre man ihn selbst einen erlittenen Sturm beschreiben:

Pinea compages cum vix statione soluta
Esset, adumbrabat densior umbra polum.
Gens emissa sua ventorum carcere tota
Aethera turbabat flatibus atque salum.
Fulmina disruptis magnum per inane fremebant
Nubibus, ardebat totus et igne polus.
Nunc huc nunc illuc vento jactata carina,
Jam summas, imas jamque tenebat aquas,
Anchora non morsum tumidis figebat in undis,
Nam vada Neptuni ceu juga montis erant.
Cuncta videbantur nobis, praedicere mortem,
Aura, polus, pelagus, flatibus imbre salo.

Indessen, glücklich diesem Sturme entkommen, landete das Schiff bei Trapani.

Auf dem Wege nach Palermo wurde Kuselius von Banditen angefallen und ausgeplündert. Von Messina segelte er nach Neapel und kam zurück nach

Rom, wo er Verdrüßlichkeiten, der Religion wegen, hatte, und die Stadt heimlich verlassen mußte. Über Trident ging er nach Inspruck, und über Nürnberg kam er in seinem Vaterlande wieder an.

Dann kam er nach Weimar, (welche Stadt er Oenagora nennet,) schrieb hier seine Gedichte, ließ seine Reisebeschreibung und ein geographisches Lexicon *) drucken.

Weiter habe ich von seinen Lebensumständen durchaus nichts auffinden können.

Als er sich zu Weimar aufhielt, ereignete sich das Unglück, daß die Herzogin Dorothea Maria mit dem Pferde in die Ilm stürzte, und wenige Tage darauf starb. An der Unglücksstätte **) wurde eine Säule errichtet, mit einer Inschrift, welche Kuselius verfertigte.

STATUAE AD ILMI RIPAM POSITAE INSCRIPTUM.

Siste gradum, hanc ripam qui transis, ardua dicam.
Hac in fortè via Princeps Dorotheia Maria,
Saxonicae in vita Ducis hic pergrata marita,
Edita Anhaltino genitore satis genuino.
Dum redit e villa, quae valle videtur in illa,
Cum nondum coelum nox obscuraret anhelum,
Spectrum pellit equum, Dominam qui in tergore scuum
Gestabat, magno lapsu succumbere stagno.
Accurrunt servi, servorum credite nervi
Osterhusano, virgo, en de stemmate cano,
A pedibus Ludewich, cui patria nomine Frankreich.

*) Dictionarium geographicum. Erphord. 1632.

**) Ungefähr in der Gegend des Parks, wo jetzt der große Stein errichtet ist.

Digitized by Google

Teutlebiique super positus praesepia nuper,
Horum unus Dominam tranando fluminis undam
Adjuvat. At Princeps hac dira sorte deinceps
Aegra fit, et tritam tradit pro funere vitam,
Ad solitas sedes postquam deducta. Recedes
Nunc igitur sospes, percepto hoc, protinus hospes.

Anno:

HaVD benè tranabat CVM tetrò IngVrgite stabat.

Einige Gelegenheitsgedichte beweisen, daß Kuselius im Jahr 1633 noch lebte.

VI.

Einige Bemerkungen über das Septizonium des Severus, nebst einem Versuche, die Kamee des Herrn Geheimen Raths, Freiherrn von Thümmel, zu deuten.

(Vergleiche Curiositäten IV. Bd. 6tes St. S. 536. 37.)

Der Herr Geheime Rath, Freiherr von Thümmel, besaß eine Kamee, von welcher in den Curiositäten am obenangeführten Orte, Tafel 16, Fig. 3. und 4. eine Abbildung gegeben wird. Dieser Ringstein ist aus einem Onyx von doppelter Lage geschnitten, und kommt her aus dem Nachlasse des ehemaligen, als vielseitigem Kunstkenner bekannten Professors Christ, zu Leipzig. Derselbe erklärte

das thurmähnliche, aus sieben Stockwerken bestehende Gebäude, worauf sich die vordere Gruppe vielleicht als Erläuterung, oder welches sich, vice versa, als Erläuterung auf die Gruppe bezieht, als das schöne Grabmal oder Septizonium, welches sich Septimius Severus als Mausoleum errichten ließ.

Ehe wir zur Erklärung der hier dargestellten Gruppe selbst schreiten, von der wir gestehen müssen, daß ihre Erklärung Schwierigkeiten hat, da es ihr durchaus an bestimmten, uns hinlänglich bekannten Attributen fehlt: wird es nöthig seyn, die Meinung des gelehrten Professors Christ, in Betreff des Septizoniums, zu beleuchten. Es ist von dem Einsender in den Curiositäten nicht genauer angegeben, worauf sich jener stützte, das hier dargestellte thurmähnliche Gebäude für das Septizonium des Severus zu halten. Vielleicht hat dieser Gelehrte eine Stelle in einem alten Classiker vor Augen gehabt. Wo nicht, so hat derselbe, als Antiquar, sich dieser Benennung bedient, weil ehemals in Rom, obwohl in Ruinen, ein großes Gebäude unter diesem Namen vorhanden gewesen ist, von welchem man aber nicht befugt ist, zu glauben, daß es ein Mausoleum, d. h. ein Begräbniß des Septimius Severus gewesen sey. Mir schwebte dabei zunächst eine Stelle bei'm Spartianus vor Augen, eines von den Scriptoribus Historiae Augustae. Von dieser gieng ich aus, und knüpfte daran einige Bemerkungen über die alten Septizonien. Jene Stelle findet man in Spartiani Anton. Geta. Edit. Bipont. Tom. I. pag. 205: „Illatus est (scil. Geta) majorum sepulchro, hoc est Severi, quod est in Appia via euntibus ad portam dextrum, specie Septizonii exstructum, quod sibi ille vivus ornaverat.“ Es ist hier also davon die Rede, daß der Leichnam des Geta, welcher Prinz von seinem Stiefbruder Bassianus ermordet war,

Digitized by Google

in das Grabmal seines Vaters getragen sey, welches in der Gestalt eines Septizoniums erbaut war — specie Septizonii exstructum. Dieses Grabmal soll, nach Spartianus, an der Via Appia erbaut gewesen seyn, und zwar an der Seite, daß die zum Thore Gehenden es rechter Hand hatten, euntibus ad portam dextrum. Hieraus glaube ich schließen zu können, daß dieses Gebäude innerhalb der Stadt gestanden, weil auch die Via Appia innerhalb der Stadt gieng zu dem Milliarium aureum, dem goldenen Meilenzeiger, an welcher Stelle alle Straßen Roms zusammen kamen. Dieses Milliarium stand bei'm Tempel des Saturnus, unter dem Capitolium. cfr. Sueton. Otho, c. 6. n. 3. An diesem endigten sich alle Italische Straßen und waren darauf namhaft gemacht. Unter dem Thore ist die Porta Capena zu verstehen, von welcher die Via Appia bis an's Palatium gieng. — Eine andere Stelle findet sich ebenfalls bei'm Spartianus im Severus, cfr. Spartiani Sever. Imp. Tom. I. pag. 163, Ed. Bipont. Spartianus erzählt hier, daß Septimius Severus, nach Einigen sein Leichnam, nach Andern nur eine Urne, mit seiner Asche angefüllt, in dem Grabmale der Antonine beigesetzt sey. Er fährt fort: „Cum Septizonium facere nihil aliud cogitavit, quam ut ex Africa venientibus suum opus occurreret, et nisi absente eo per Praefectum urbis medium simulacrum ejus esset locatum, aditum Palatinis aedibus, id est regium atrium ab ea parte facere voluisse perhibetur etc.“ Hier ist also abermals von einem Septizonium die Rede, von welchem erzählt wird, Severus habe dieses als ein bloßes Prachtgebäude aufführen lassen, dasselbe aber nicht zu seinem Grabmale bestimmt, denn es sollte nur den von Africa Kommenden in die Augen fallen. Dieser letzte Umstand bestimmt auch den Ort, wo es gestanden. Denn diejenigen, welche aus Africa kamen, giengen auf der Via Appia in die Porta Capena. Die dritte Stelle findet sich eben-

Digitized by Google

falls im Spartianus, und zwar auch im Severus p. 158. Ed. Bipont.: „Opera publica ejus, praecipue Romae, extant, Septizonium et hermae praecipue Romae", etc. Hier findet sich weiter nichts, als der Name des Septizoniums.

Außer diesen hier allegirten Stellen, findet man aber auch Erwähnung eines Septizonii bei'm Suetonius, Titus c. 2. n. 1., Ammianus XV, 7. Dieses Septizonium war schon zu den Zeiten des Titus vorhanden, also lange vor der Zeit des Septimius Severus. Es befand sich in der zwölften Gegend der Stadt, ist also mit den späterhin erbaueten durchaus nicht zu verwechseln.

Um nun das Resultat der verschiedenen hier angeführten Stellen zu ziehen, so ist, nach meinem Dafürhalten, wohl zwischen dem eigentlichen Septizonium des Severus und dem Grabmale, das in der Gestalt des Septizoniums erbaut war, und in welchem Geta beigesetzt wurde, zu unterscheiden. Wenn man des Samuelis Pitisci Lexicon Antiquitatum Romanorum, Leovardiae 1713, T. II. unter dem Artikel Septizonium vergleicht, so findet man, daß dieser das Septizonium des Severus und das Grabmal der Antonine für eins hält. Pitiscus ist der Meinung, daß das Septizonium des Severus späterhin das Grabmal der Antonine wurde. — Spartianus habe dieses Gebäude nicht geradezu Septizonium genannt, sondern ein Gebäude, welches in der Gestalt eines Septizoniums erbaut war. Derselbe beruft sich auf den Casaubonus, welcher der Meinung war, (ad Spartianum, vita Severi, c. 24.) daß das Grabmal der Antonine ein Theil des Septizonii des Severus gewesen sey.

Wenn wir aber die Stellen, wie sie bei'm Spartian vorkommen, aufmerksam betrachten, so möchte man leicht

dahin kommen, das im Geta eingeführte Septizonium, oder das Grabmal, worin Geta beigesetzt war, für ein ganz anderes Gebäude zu halten, als dasjenige war, wie wir es bei demselben Schriftsteller im Severus angeführt finden. Im 7ten Capitel des Geta redet Spartian von dem Grabmale seiner Vorfahren, also der Antonine, in welchem auch Severus begraben lag, und beschreibt dieses so, daß es in eben der Gestalt erbauet gewesen sey, als das Septizonium, welches Severus sich noch zu seinen Lebzeiten erbaut hatte. Eigentlich ist darin ein ἱσχυρον πρότερον. insofern man erwarten sollte, daß Spartian von diesem Grabmale gesagt habe, dasselbe sey von eben der Gestalt gewesen, als das Gebäude, welches nachher und nach ihm Severus erbaut habe. Er hätte also sagen können: illatus est majorum sepulchro, quod eadem specie exstructum erat, quam quod postea Severus sibi vivus ornaverat, anstatt: illatus est majorum sepulchro, specie Septizonii exstructum, quod Severus sibi vivus ornaverat. Das quod geht auf das vorhergehende Subject, Septizonium, nicht aber auf das weiter entfernte, Sepulchrum, und daher giebt dieses an und für sich schon den Sinn: daß Geta in das Grabmal der Antonine getragen war, welches eben die Gestalt hatte, als das Septizonium des Severus. Folglich war letzteres ein von jenem ganz verschiedenes Gebäude, und es ist daher nicht anzunehmen, daß das Septizonium des Severus ein Mausoleum dieses Imperatoren war. Es konnte vielmehr ein bloßes Prachtgebäude dieses Fürsten seyn, und es wäre also klar, daß Christ sich darin geirrt habe, dieses Gebäude für ein Mausoleum oder Grabmal zu halten.

Es würde nun zunächst darzuthun seyn, ob der gelehrte Christ sich zu seiner Meinung, das auf unserer Gemme dargestellte thurmähnliche Gebäude für das Septi-

zonium des Severus zu halten, dadurch berechtigt zu seyn glaubte, weil er darin eine Ähnlichkeit mit letzterwähntem Gebäude fand. Außer denen im Pitiscus l. c. angeführten Stellen, nehmlich: Martian, Topograph. Rom. IV, 6. Demontios, Galli Romae hospes, P. I. pag. 23. Nardin, Rom. vet. V, 15. Bergier de viis milit. II, Sect. 35. §. 18. Boissard, Topogr. urb. Rom. T. I. pag. 31. Blond, Illustr. Rom. IV, §. 57. Schott, urb. Rom. discutio, findet man genaue Abbildungen von einem Gebäude, welches zu jenen Zeiten unter dem Namen des Septizonii Severi bekannt war, in dem alten Speculum Romanae Magnificentiae, wie auch in Vestigi delle Antichitá di Roma, Tivoli, Pozzuoli ed altri luoghi, stampati a Praga da Aegidio Sadeler, 1606, Tavola 14. Vestigi del Settizonio di Severo Imperatore, che fu un sepulcro, chegli si edifico sopra la strada Appia, non per altra cagione se non che quelli che venivano da Africa lo avessero sugli occhi. Questo edificio faceva faccia a mezzo giorno e e tutto di opere Corinthio, con bellissime colonni di varie pietre mischie, parte striati et parte senzo con li loro membri di marmo. Fu chiamato anche settizonio, da sette solari che aveva, et si vede nella parte di dietro. Il volgo lo chiama la scuola di Vergilio. Nach der hier gegebenen Abbildung zu schließen, hat das Gebäude nichts weniger, als das Ansehen eines Mausoleums, wie dieses aus dem Grabmal des Augusts, welches rund ist, und bei welchem die übereinandergesetzten Stockwerke sich immer mehr verjüngen, hervorgeht. Die dreifach übereinander stehende Ordnung von theils cannelirten, theils schlichten Säulen, deutet auf spätere Bauart, während in den ältern Zeiten verschiedene Ordnungen mit eingefügter Attica, wie es in der Rotonda der Fall ist, Statt fanden. Dieses Gebäude ging also gleichmäßig in die Höhe, ohne sich nach

oben zu abzustufen. Nach der Benennung Septizonium zu schließen, sollte es eigentlich aus sieben übereinander stehenden Säulenreihen, Zonis, bestanden seyn, welcher Meinung auch Scaliger, Casaubonus und Revoaldus ad Sueton. Tit. c. II. waren. Indessen scheinen die Antiquare noch unter der Benennung Septizonium und Septisolium zu schwanken, und einige nehmen es als ein Gebäude, welches septem solaria hatte, oder sieben Stockwerke, wo es alsdann als ein Gebäude zu verstehen seyn würde, welches sieben Stockwerke hätte. Solarium würde alsdann, wenn man nach den in den oben angeführten Abbildungen schließen wollte, eine Etage bedeuten zwischen den Säulen, welche von drei Seiten einen Porticus bilden. Von unten bis oben würde das Gebäude aus sieben Stockwerken bestehen, so daß dieser Aufbau von außen umgeben wäre mit einem dreifach übereinander gesetzten Porticus von Säulen. Diese Idee, die ich mir auf diese Weise von dem Septizonium entwarf, trifft mit der von Sadeler gegebenen Abbildung überein. Auf diese Weise konnte ein solches Gebäude gar wohl bestehen, widrigenfalls dasselbe zu einer ungeheuern Höhe steigen würde, wenn man nehmlich annähme, daß über den hier schon vorhandenen dreifach übereinandergesetzten Säulenordnungen im corinthischen Style, welcher bekanntlich das längste Maaß hält, noch vier Säulenreihen übereinander gestellt gewesen wären. Obwohl in der teutschen Übersetzung von dem englischen Texte der Blainvilleschen Reisen im zweiten Bande, angegeben ist, daß das ganze Gebäude ehemals aus sieben Säulenreihen übereinander bestanden sey und so hoch gewesen, daß man von dem obersten Stockwerke habe die Schiffe in der Mündung der Tiber kommen sehen, welches, nach der Versicherung dieses Reisenden, einige Schriftsteller behaupten; so muß ich darin meine Unkunde bekennen, die Quellen nicht aufgefunden zu haben, woraus der Engländer selbst schöpfte, und ich

Digitized by Google

überlasse es daher ortskundigen Alterthumsforschern, einem Sickler und Andern, darüber zu entscheiden. Genug, daß wir aus der Gestalt dieses Gebäudes nichts weniger, als ein Grabmal oder Mausoleum erkennen. Beiläufig gesagt, stimmt aber auch damit die Bemerkung des Spartianus im Severus T. I. p. 163. Edit. Bip. nicht überein, insofern nehmlich dieser Kaiser selbst die Idee hatte, dieses Gebäude mit den palatinischen Gebäuden durch ein Atrium, das heißt einen verdeckten Gang, in welchem man lustwandeln konnte, zu verbinden. Wozu ein Grabmal mit seinem Palaste zu vereinigen? Der Gebrauch dieses Gebäudes scheint ein ganz anderer gewesen zu seyn, und es läßt sich gar wohl denken, daß Severus dasselbe zu einem bloßen Staatsgebäude bestimmt hatte, wozu das äußere Ansehen desselben sich bei weitem eher schickt, als zu einem Grabmale.

Was aber die spätern Schicksale des Gebäudes anbelangt, so ist solches, im Fall es mit dem in neuern Zeiten unter diesem Namen bekannten Gebäuden in Rom einerlei ist, insbesondere in den Jahren 1585 bis 90 dem Untergange nahe gebracht. Bekanntlich ist die kurze, aber glänzende Regierung des Pabstes Sixtus des Fünften die glänzende Periode für die Verschönerung Roms, indem derselbe viele öffentliche Gebäude aufführen ließ, als den Palast des Laterans, das Hospital der Armen und Kranken, den päbstlichen Palast auf dem Quirinalischen Berge, das Schiff in der Peterskirche, die Wasserleitung, Aqua Felice genannt, den Thurm auf dem Belvedere, die Kirche des heiligen Hieronymus á Ripetta, u. s. w. Zu allen diesen Bauten lieferten dem Pabste die Ruinen des Septizoniums des Severus die Materialien, dessen Schutt er aus der Erde ausgraben ließ. Diesen Umstand erwähnt Cicarella de vita Pont. Sixti V., in der Fortsetzung der Historia B. Platinae

de vitis Pontificum Roman. Coloniae Agripp. 1611, 4to, pag. 493: „In his omnibus fabricis magnam attulerant commoditatem Pontifici praeclara illa marmora, quae in Septizonio Severi ex terrae visceribus erui jusserat.“

Hält man sich an die von Sabeler gegebene Abbildung dieses Gebäudes, so stimmt dieselbe durchaus nicht mit der auf unserer Gemme gegebenen Darstellung eines thurmähnlichen, sich nach oben zuspitzenden Gebäudes überein, welches einem Jeden, der dieselbe mit jener vergleicht, leicht in die Augen springt. Demnach glauben wir uns berechtigt, das hier dargestellte architectonische παρεργον, oder Nebenwerk, eher für ein bloßes Gerüst zu halten, nicht aber für ein wirkliches Gebäude, am wenigsten für das Septizonium des Severus, da die sieben über einander gestellten, sich nach oben verjüngenden Etagen nicht hinreichend sind, jenes Gebäude dabei zu supponiren. Nichts desto weniger zweifle ich jedoch daran, daß man von diesem Gebäude ausgehen müsse, wenn man eine Erklärung von der ganzen auf vorliegender Gemme enthaltenen Darstellung geben will. Ich unterfange mich daher, meine Meinung darüber mitzutheilen, für welche ich wenigstens das zu haben glaube, daß die Sache selbst im Alterthume Statt gehabt hat, und unserer Aufmerksamkeit werth ist. Dem Anscheine nach, ist das thurmähnlich aufgebaute Gerüst ein Rogus, wie ihn die Römer bei der Vergötterung ihrer Kaiser auf dem Marsfelde errichteten. Der Locus classicus für diesen Brauch findet sich im Herodianus, Buch IV. Cap. 2., genau und ausführlich beschrieben, und es mag daher hier eine wörtliche Uebersetzung folgen:

„Es ist zu Rom Sitte, diejenigen Kaiser, welche mit Hinterlassung von Söhnen, die in der Regierung

ihnen nachfolgen, gestorben sind, zu vergöttern. Eine solche Weihe nennt man Divinatio. Es zeigt sich eine gewisse mit Feierlichkeit und religiöser Ceremonie gemischte Trauer durch die ganze Stadt. Den Körper des Verstorbenen bestattet man zwar mit prächtigem Leichenbegängniß, nach Menschenbrauch; nachdem man aber ein dem Todten ganz ähnliches Bild modellirt hat, stellt man es auf einem sehr großen und hoch erhabenen Ruhebette von Elfenbein öffentlich in dem Eingange zum kaiserlichen Pallaste aus, darunter breitend mit Gold durchwirkte Teppiche. Jenes Bild liegt, in Gestalt eines Kranken, bleich da. An der einen der beiden Seiten sitzet den größesten Theil des Tages, und zwar zur linken, der Senat, in schwarzen Kleidern, zur rechten aber nehmen alle Frauen, deren Väter und Männer in Ansehen stehen, an dieser vorzüglichen Ehre Theil. Keine von ihnen erscheint, Gold an sich tragend oder mit einem Halsschmucke geziert, sondern angethan mit schlechten weißen Kleidern, gewähren sie den Anblick der Trauernden. Stets hineingehende Ärzte, treten zum Ruhebette, und, gleich als ob sie den Kranken besuchten, verkünden sie immer, daß er sich schlechter befinde. Wenn er aber gestorben zu seyn schien, so nehmen die Edelsten des Ritterstandes und auserwählte Jünglinge aus dem Senatoren-Stande das Ruhebette auf und tragen es durch die Via sacra auf das Forum, wo die obrigkeitlichen Personen ihren Amtseid ablegen. Auf beiden Seiten des Ruhebettes sind Stufen, nach Art einer Treppe. Auf der einen Seite steht ein Chor der edelsten und vornehmsten Jünglinge aus dem Patrizier-Stande. Auf der entgegenstehenden Seite der Chor der Frauen, die für angesehen gelten. Beide singen aber Hymnen und Lobgesänge auf den Gestorbenen, taktmäßig, ab, in einer feierlichen und klagenden Melodie. Nach diesem nehmen sie das Ruhebtte auf und tragen

es auf das sogenannte Marsfeld. (Hier ist, auf der plattesten Gegend des Feldes ein Viereck oder Gleichseit erbaut *), sonst aus keinem Holze zusammengefügt, als nur allein aus großen Balken in der Gestalt eines Gezeltes. Dasselbe wird inwendig ganz mit Reisholz angefüllt, auswendig mit Gold durchwirkten Teppichen, elfenbeinern Bildsäulen und vielfarbigen Gemälden **) geziert. Auf diesem steht ein anderes (ich lese hier ἐπ' ἐκεῖνῳ, nicht ὑπ' ἐκεῖνῳ, wegen des folgenden ἐπικειται) kleineres, an Gestalt und Verzierung schier wie das erstere, mit geöffneten kleinen Thüren und Thoren. Ein drittes und viertes ist immer kleiner, als das darunterstehende, bis man zum letzten, als dem eingeschränktesten gelangt. Es könnte Jemand die Gestalt dieses Gerüstes mit den Leichtthürmen vergleichen, welche, an den Häven stehend, des Nachts durch Feuer die Schiffe zu sichern Rheden leiten. Der große Haufe nennt sie Pharos ***).

„Nachdem sie nun das Ruhebett in das zweite Stockwerk getragen haben, legen sie wohlriechende Kräuter und alles nur mögliche Rauchwerk dabei. Sodann werden gewisse Früchte und zum Wohlgeruch zusammengegossene Säfte hinaufgetragen und reichlich ausgegossen. Denn es gibt kein Volk und keine Stadt, noch irgend Jemanden, der in Ansehen und Würden ist, welcher nicht gern zur Ehre des Kaisers diese letzten Geschenke schickt. Wenn nun ein großer Vorrath von wohlriechenden Sachen

*) Das viereckig gemauerte Behältniß, worin die wirklichen Leichen verbrannt wurden, hieß Ustrium, und war an der Via Appia vor der Porta Capena.

**) Auf diese Sitte bezieht sich wohl der Ausdruck des Plinius, Hist. Nat. Lib. XXXV. c. 7. p. 31. 32: „quoniam et pericula expingimus nequis miretur et rogos pingi.“

***) cfr. ad h. l. Statii Thebaid. VI, 56.

aufgehäuft und der ganze Raum angefüllt ist, so geschieht ein Ritt um jenes Gerüst. Der ganze Ritterstand reitet im Kreise umher in Reih' und Glied und in kreisförmiger Bewegung im pyrrhischen Gang und Tacte. Ebenfalls in Reih' und Glied fahren Wagen umher mit Wagenlenkern, die mit purpurnen Kleidern angethan sind und Masken vor dem Gesichte haben. Die Wagen führen die Bildnisse aller solcher Römer, welche ruhmvoll Krieg führten oder Kaiser waren. Wenn dieses nun vollzogen ist, so ergreift der Nachfolger in der Kaiserwürde eine Fackel und trägt sie zum Gerüste. Die Übrigen legen von allen Seiten Feuer umher. Alle diese leichten Sachen entzünden sich bequem durch das Feuer und die Menge Reisholz und das darauf gelegte Rauchwerk. Auf dem letzten und kleinsten Aufbau, wie von einer Zinne, wird ein Adler losgelassen, welcher mit dem Feuer in den Aether steigen soll. Die Römer glauben, daß dieser die Seele des Kaisers in den Himmel trage. Und von dieser Zeit an wird der Kaiser mit den übrigen Göttern verehrt."

Herodian beschreibt also hier ganz deutlich ein viereckiges Gerüst, welches aus mehr als vier Stockwerken bestand, von denen die obern immer kleiner wurden, so, daß das Ganze immer spitziger zulief, gerade wie auf der vor uns liegenden Kamee. Ferner spricht er von vielen kleinen Thoren und Thüren, welche sich in den zweiten und folgenden Stockwerken befunden hätten, welches auch so ziemlich mit der vor uns liegenden Abbildung übereinstimmt. Die übrigen Verzierungen bemerken wir nicht, und in der That konnte der Künstler, des äußerst kleinen Formats wegen, dieselben nicht angeben. Was nun die Abbildung eines solchen Rogus anbetrifft, so findet man in der Ausgabe des Herodianus, von Irmisch, Leipzig bei Schwickert, eine Zeichnung, welche die vom Autor geschil-

Digitized by Google

derte Sache versinnlichen soll. Auch gibt Beger im Thesaurus Brandenburg. p. 677 unter den Abbildungen der Münzen, die der Kaiser L. Verus prägen ließ, eine, wobei er selbst geneigt ist, einen solchen Rogus anzunehmen. Auf demselben ist ein vergötterter Kaiser in einem Curru triumphali zu schauen, und das Ganze deutet symbolisch die Apotheose des Kaisers an. Der Rogus ist hier mit vielen Blumen-Guirlanden und Bildsäulen verziert, welche in den offenen Thüren stehen.

Nach dieser Ansicht käme es darauf an, zu untersuchen, ob die beiden im Vordergrunde sich befindenden Figuren derselben nicht nur nicht widerstritten, sondern vielmehr mit dem im Hintergrunde stehenden Gebäude in einem passenden Zusammenhange stehen. In der aufrecht stehenden, sich auf die Hasta stützenden, Figur ist leicht ein Römer zu erkennen, in kriegerischer Tracht. Dafür spricht der Helm, der Panzer und die bis an die Waden reichende Fußbekleidung. Wenigstens finden wir solche, oder dieser sehr ähnliche, Figuren auf den Münzen aus den Zeiten der Kaiser, welche häufig in denselben vorgestellt sind. Die Figur hat das Paludamentum nicht, welches die Römer nur im Kriege trugen. Sowohl Statuen als Medaillen zeigen uns Bildnisse der Kaiser ohne das Paludamentum. Zuweilen, obwohl seltener, haben dieselbe diesen leichten Überwurf über der aufgeschürzten Tunica. Dieses ist das Costum eines Fürsten in der Kleidung des Friedenstifters, wie wir es z. B. an der Equester-Statue des Marc Aurels finden. (Vergl. Millin Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués, T. I. p. 183.) Obwohl man bei den Bildnissen der Kaiser das Paludamentum mit dem Thorax zusammen findet, so ist man doch nicht berechtigt, zu glauben, wenn ersteres fehlt, das Bild eines Kaisers, wenn nicht andere Dinge dagegen streiten, nicht anzunehmen. Folglich hätten

Digitized by Google

wir darin bis jetzt noch das Bildniß eines Kaisers in der hier dargestellten Figur salvirt. Wenn wir sie genauer betrachten, so hat dieselbe auch das Schwert unter dem linken Arme ebenfalls nicht. Es war den Kaisern nicht erlaubt, dasselbe in der Stadt zu tragen, und nur die als Vergötterte dargestellten Fürsten tragen dasselbe hoch an der Brust, wie wir dieses an den Abbildungen des Augustus finden. (Vergleiche Winkelmann's Geschichte der Kunst bei den Griechen, in den Anmerkungen, 1r Theil. S. 77. Dresdn. Ausg.) Obwohl auch dieses für die Person eines Kaisers spricht, so spricht doch die Hasta, welche wir an derselben bemerken, dagegen. Denn wir pflegen auch nur bei den Bildern der vergötterten Fürsten die Hastam divinationis zu bemerken, jedoch pflegt alsdann die Person auch zugleich eine Patera zu halten. Was nun die zweite Figur anbetrifft, welche vor ersterer auf den Knieen liegt, so scheint diese in demüthiger Bereitwilligkeit einen Befehl zu empfangen. Dem Anscheine nach ist es die Figur eines Sklaven; dafür scheint die Tunica, welche bei jenen Personen bis über die Knie aufgeschürzt und mit kurzen Ärmeln versehen war, gerade wie wir es hier bemerken, zu sprechen. (Vergl. Winkelmann's Gesch. der Kunst, 1r Th. V. Cap. S. 304, Dresdn. Ausg.) Dem Anscheine nach hat diese Figur auch enge Unterärmel, welche bis an die Knöchel der Hände gehen. Nach Lipsius trugen diese, nach Art der Weiber eingerichteten Kleider, die Pueri meritorii. Auf jeden Fall ist darin irgend eine untergeordnete Person zu erkennen, welche ersterer voll Demuth und Unterwürfigkeit dient. Völlig unerklärt bliebe aber noch jenes Figürchen, welches wir im Hintergrunde an dem thurmähnlichen Gebäude beschäftigt sehen. Wenn dieselbe zum Maaßstabe des Gebäudes selbst diente, so würde man auf die Winzigkeit desselben mit Recht schließen können, da dieselbe fast die Höhe eines ganzen Stockwerks hat. Indessen möchte

Digitized by Google

der Künstler wohl nicht mit so mikrologischer Genauigkeit zu Werke gegangen seyn. Da nun aber bei solchen Erklärungen alles seine Bestimmung haben muß, so getraue ich mich auch diese Figur nicht für zwecklos hingesetzt zu halten. Zum Schlusse hier meine Ansicht, wobei ich jedoch gestehe, daß ich gern jede passende Erklärung, die das Ganze besser erläutert, unbedingt gelten lasse.

Die auf die Hasta gestützte, im Vordergrunde stehende Figur, halte ich für den jungen Nachfolger eines Kaisers, dem die Apotheose bevorsteht. Derselbe scheint noch nicht zur Kaiserwürde ganz eigentlich gelangt zu seyn, sondern in irgend einer militairischen hohen Würde bei'm Heere zu stehen. Es ertheilt also hier der Sohn eines verstorbenen Fürsten, dessen wächsernes Bildniß entweder in den Rogus getragen worden ist, oder noch getragen werden soll, einen Befehl, in Beziehung auf die Anstalten, die bei der Cermonie der Vergötterung selbst getroffen werden sollen, während jener kaum Erkennbare, der sich in das vierte Stockwerk des Gerüstes verstiegen hat, mit der Verzierung, mit dem Aufbau oder mit einem anderen Geschäfte an dem Rogus selbst, wofür ich das Gebäude halte, beschäftigt ist. Sollte diese Erklärung zu gewagt scheinen, so tröste ich mich damit: — si quid habes melius, proferas.

Helmstädt,
den 3ten Decbr. 1817.

Johann Christian Elster,
Dr. und Lehrer am Gymnasium hieselbst.

VII.

Versuchte Erklärung
der
uralten metallenen Becken,
welche
in den Curiositäten V. Bandes 5n St. Taf. XV.
und VI. Bande 1n St. Taf. III. abgebildet sind.

Dem Kenner der Alterthümer wird jede Betrachtung darüber nicht unwillkommen seyn, weil durch sie vielleicht ein Gedanke zu ihrer richtigern Erklärung in ihm geweckt werden kann, und darum wünsche ich diesem Versuche eine gütige Aufnahme.

Ich verglich die erwähnten beiden Abbildungen sorgfältig miteinander, und bitte den Leser, um ihm verständlich zu werden, hier ein Gleiches zu thun. Zuerst warf ich mir die Frage auf? Wer redet in der Inschrift der Becken? wobei mir der Rector Segerus in Wittenberg einfiel, welcher sich selbst und Christus am Kreuze gegeneinander in Kupfer stechen ließ, mit lateinischer Anrede *) und Antwort. Dieser fromme Mann war aber, wie bekannt, wahrlich nicht der Erste, welcher dem Bilde eines Menschen Worte in den Mund

*) Aus seinem Munde giengen die Worte: Domine Iesu amas me? und die Antwort vom Kreuze war: Clarissime, pereximie, nec non doctissime Domine Magister Segere, Poeta laureate caesarae et scholae Wittebergensis Rector dignissime, ego amo te! Er lebte von 1592 bis 1637. S. Jöcher d. Segerus.

legte, und ich glaubte daher mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen zu dürfen, daß nicht der Verfertiger jener Becken ihre Inschrift ausspricht, sondern sie von einer der auf den Becken dargestellten Figuren reden läßt.

Dieses vorausgesetzt, halte ich zwar mit Herrn G. J. R. von Strombeck den ersten auf die Rosetten folgenden Buchstab der Inschrift für ein unverkennbares M, glaube aber nicht, daß er Maria ausdrückt. Denn nur die beiden auf dem Warberger Becken (Taf. III.) abgebildeten Figuren des Engels und der Maria selbst, würden diesen Namen sprechen können, nicht aber die ersten Ältern im Paradiese auf dem zweiten Becken (Taf. XV.), weil ihnen Maria nicht bekannt war. Dieser Buchstab muß also eine ganz andere Bedeutung haben, und Etwas ausdrücken, was sowohl Adam und Eva, als der Engel, sagen können.

Der dem M folgende Zug enthält eben so deutlich IN, bei welchem nur das N kleiner dargestellt und mit sinnreicher Abbreviatur in das I hineingeschoben ist. Der dritte Buchstab scheint mir ein gar nicht zu verkennendes U zu seyn, und der vierte ist nach Herrn von Strombecks richtiger Erklärung ein F. Die drei folgenden Buchstaben kann ich für nichts anders, als, mit Herrn E. in Helmstädt, für das deutliche Wort AVE halten.

Nun betrachte man das interessante Bild der Maria auf dem Warberger Becken. Es fällt sogleich in die Augen, daß sie nicht als Betende dargestellt ist, denn sie hat nicht die Hände zum Gebet gefaltet, und ihr sprechendes Gesicht drückt nicht Andacht, sondern das reinste Vergnügen aus. Der Verfasser wollte sie also hier in keiner andern Eigenschaft, (denn tertium non datur,) als in der einer zärtlichen Mutter abbilden, und dieß

Digitized by Google

gelang ihm, wie es mir scheint, vollkommen, und auf eine rührende Weise. Es ist die süßeste und edelste der Freuden, die im Augenblick der Empfängniß in Maria erwacht, die Mutterfreude. Sie malt sich deutlich in ihrer Miene, und wie wir den Theil unseres Körpers, in welchem ein ungewöhnliches Gefühl unsere ganze Aufmerksamkeit erregt, unwillkührlich zu berühren pflegen, als könnten und wollten wir dadurch das Gefühl beherrschen und leiten, so legte auch Maria in jenem süßen Augenblicke die übereinander geschlagenen Hände an ihre Brust, als wolle sie diese gegen die starken Wirkungen der großen Freude schützen, die ihr ganzes Wesen durchdringt. Sie drückt zugleich durch diese Lage ihrer Hände den höchsten Grad ihres mütterlichen Entzückens aus, und ruft nun in diesem schönen Momente des begeisternden Muttergefühls:

Willkommen, o mein Sohn, im Leibe der Mutter! Materno in utero fili, ave!

Auf dem zweiten Becken, eine Scene aus dem Paradiese vorstellend, ist der Baum mit der Schlange ja nicht die Hauptfigur, oder, mit andern Worten, es ist nicht die Absicht des Verfertigers gewesen, die Geschichte des Sündenfalls im Paradiese auf diesem Becken darzustellen. Sein einziger Zweck war vielmehr der, die ersten Ältern in dem schönen Augenblicke abzubilden, wo sie die Entdeckung machen, daß Eva guter Hoffnung ist. Der Baum mit der Schlange wurde nur deßhalb hinzugefügt, weil ohne ihn die ersten Ältern, zu ihrer Unterscheidung von andern Menschen, sich auf einem kleinen Raume nicht deutlich darstellen lassen.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß Eva schwanger abgebildet ist. Sie empfindet die erste Bewegung des

Kindes und macht ihren Mann darauf aufmerksam, indem sie die linke Hand an ihren Leib legt, und Adam, welcher durch die Bewegung seiner Linken als Redender bezeichnet wird, bricht voll Vaterfreude in die Worte der Inschrift aus:

Willkommen, o Sohn, (o Kind) im Leibe der Mutter!

Damit der Beschauer des Beckens jenen wahren Zweck des Gemäldes nicht verkenne, hat der Verfertiger noch neben Adam drei Lilien abgebildet, von welchen die beiden größern unstreitig Adam und Eva, und die dritte kleinere, welche mit der zweiten aus einer Wurzel gewachsen ist, den Foetus der Eva bezeichnet. Auch glaube ich in den drei einzelnen Blättern am Stamme des Baums ein zweites Symbol hierüber zu finden.

Die ursprüngliche Bestimmung beider Becken war also, zu wirklichen Taufbecken zu dienen, und der Verfertiger faßte den sinnreichen Gedanken, diese Bestimmung dadurch anzugeben, daß er sie mit Gemälden ausschmückte, welche den interessanten ersten Ausbruch der Älternfreude darstellen.

Braunschweig.

Dr. Frühling.

VIII.

Curiose Miscellen.

1.

Testament des reichen Juden Pinedo zu Amsterdam.

„Ich vermache:

1.) der Stadt Amsterdam nach meinem Tode fünf Tonnen Goldes *);

2.) Ich leihe dieser Stadt, ohne Zinsen, auf zehn Jahre anderthalb Millionen;

3.) Ich schenke einer jeden christlichen Kirche in Amsterdam und dem Haag 10,000 Gulden, und der Suyder-Kirche in Amsterdam 20,000 Gulden;

4.) Ich schenke dem christlichen Waisenhause in beiden Städten 10,000 Thaler;

5.) den Armen vierzig Schiffsladungen Torff;

6.) dem Waisenkinde, welches zuerst das Waisenhaus verläßt, tausend Gulden, und dem unmittelbar darauf folgenden sechs hundert Gulden;

7.) Ich vermache der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam zwei und eine halbe Tonne Goldes, und

8.) dem Portugiesischen Waisenhause 30,000 Thaler;

*) Schudtii Memorabilia Iudaica. L. IV. C. 18.

Digitized by Google

9.) Ich leihe der Regierung gegen drei Procent zehn Tonnen Goldes, unter der Bedingung, daß die Zinsen den Juden zu Jerusalem zufließen. Das Kapital bleibt der Regierung auf ewig;

10.) Ich vermache der teutschen Synagoge 5000 Gulden;

11.) meinem Verwandten, Peter Ovis, 31 Tonnen Goldes, nebst Haus und Hof;

12.) meiner Wittwe 10 Tonnen Goldes;

13.) meinen übrigen Verwandten 10,000 Thaler;

14.) einem Jeden von meinen Nachbarn, welcher bei meinem Leichenbegängnisse zugegen seyn wird, 100 Ducaten;

15.) einer jeden unverheuratheten Person, männlichen und weiblichen Geschlechts, welche dabei erscheinen wird, 100 Gulden;

16.) einem jeden Priester in Amsterdam und dem Haag 100 Thaler und einem jeden Küster 50 Thaler.

* * *

Dieser überreiche Mann, Thomas de Pinedo, ein gelehrter portugiesischer Jude, lebte gegen Ende des 17ten Jahrhunderts. Aus Portugal floh er, um der Inquisition zu entgehen, die seiner habhaft zu werden suchte. Er war eben so gelehrt, als er reich war, und starb, als Jude, dem Glauben seiner Väter getreu, zu Amsterdam. Er brachte des Stephani Byzantini Ἐθνικά in ein Compendium, welches er mit sehr gelehrten Anmerkungen, in Folio, zu Amsterdam 1678 herausgab. Die verschiedenen Urtheile über ihn hat gesammelt und beleuchtet Fabricius (Biblioth. Graeca. L. IV. p. 53).

Digitized by Google

Was die Summen seines Vermächtnisses, (welches wirklich unter und in die Curiositäten gehört,) aber betrifft, wird Niemand es uns übel nehmen, wenn wir dieselben ein wenig stark übertrieben finden. Vermuthlich sind die Rabbinen über dem Testamente gewesen. Diesen ist nichts Großes groß genug. Ihre Hyperbeln und Vergrößerungen haben die Ehre gehabt, von dem vortrefflichen Propheten Mahomet eben so willig aufgenommen zu werden, als sie dieselben gaben. Es soll gelegentlich einmal von ihrer Vergrößerungskunst ausführlicher gesprochen werden.

2.

Waltmann von Sattelstädt, der vollkommene Ritter.

Daß die teutschen Ritter nicht eben völlig so aufgelegt waren, wie die spanischen, französischen und italienischen, besonders einer Dame wegen, sich Gefahren und Bemühungen zu unterwerfen, von denen jene Lob und Ruhm einzuärndten wußten, die Gewährung ihrer Wünsche dazu gerechnet, davon haben wir schon gesprochen *), jedoch auch gesagt, daß Ausnahmen zuweilen Statt gefunden hätten. Eine solche wollen wir jetzt erzählen.

„Es begab sich, daß an den Hof des Landgrafen Ludwig von Thüringen **) ein Ritter kam, genannt

*) Die Vorzeit. 28 St. S. 161.

**) Das war Ludwig der Heilige, Gemal der heiligen Elisabeth.

Waltmann von Sattelstädt, der vermaß sich öffentlich *) einer vollkommenen Ritterschaft, und war erbötig, den Beweis davon gegen Jedermann zu führen, der ihn auf die Probe stellen wolle. Zwar kannte man ihn als einen wackern Wappner **) und strengen Ritter, wollte aber dennoch daran zweifeln, wenigstens um die Probe seiner selbstgerühmten Vollkommenheit in der Ritterschaft zu sehen. Er aber erbot sich zu der Probe ***), und wollte jede Aufforderung deßhalb willig annehmen.

Da zog nun aber (1226) der Landgraf nach Merseburg, wohin ihm viele vornehme und edle Herren folgten, aus Thüringen, Sachsen, Meissen, Hessen und Franken; die sprachen unter sich über des vollkommenen Ritters Erbieten und Vermessen, und meinten nicht, daß es ihm Ernst sey, die Probe zu bestehen, zu der er sich erboten hatte.

Aber siehe da! eines Tages kam, ganz unvermuthet, auch Herr Waltmann nach Merseburg, und führte mit sich auf einem stolzen, prächtig geschmückten Zelter †), eine schön gezierte Jungfrau. Diese ritt gar stattlich, von Knappen begleitet, hinter dem Ritter, freien Antlitzes, einen Sperber ††) auf der Hand, einen Steuber †††)

*) Bang's Thüringische Chronik. S. 88.

**) Miles, Ritter. Estor, Elect. Jur. Publ. Hass. p. 281. Scherz, Glossar T. II. p. 1940

***) Rudolphi Heraldica curiosa. p 21.

†) Ein Schimmel.

††) Mit Beiz-Vögeln auf der Hand, mehrentheils Sperbern, ritten damals die Damen, wie ihre Siegel besonders beweisen.

†††) Ein Jagdhund. Deßhalb führte auch, als ein (sogenanntes) redendes Wappen, das nun ausgestorbene adeliche Geschlecht Stibar einen Jagdhund im Wappenschilde.

Digitized by Google

neben dem Pferde herlaufend, und kam, also geleitet, zu Hofe. Ihr Ritter aber sprach:

„Da bin ich, um Wort zu halten, und die Probe zu geben, wessen ich mich kecklich vermessen habe. Demnach erbiete ich mich, mit einem Jeden, der da will, je über drei Meilen, einen Stoß zu halten. Stößt er mich vom Rosse, so soll ihm werden, mein Stechzeug, mein Harnisch, der Steuber und die Jungfrau, sammt dem Sperber. Stößt er aber mich nicht vom Rosse, so soll er geben der Jungfrau einen güldenen Ring".

Man meinte, das sey zu wagen, und das Erbieten wurde angenommen.

Darauf zogen nun die Kampflustigen aus, den Ritter Waltmann zu begegnen, trafen auf ihn, und erprobten ihren Muth und ihre Lanzen gegen ihn. Es wurde da hart gerannt und getroffen, allenthalben, auf der ganzen Fahrt.

Aber, Ritter Waltmann blieb stets sattelfest, leistete mit großer Kraft, wessen er sich vermessen hatte, und brachte die Jungfrau mit ihrem Sperber und dem Steuber auf den Hof nach Merseburg, und wieder heim, ohne Verlust, zu Bewahrung und zur Probe vollkommener, gedeihlicher Ritterschaft. Die Jungfrau aber brachte mit sich, (wie der Chronist sagt,) „so manchen Fingerring, als sie Finger hatte, an beiden Händen".

Sie aber war gar nicht neidisch, theilte die erhaltenen Ringe freigebig aus an die Frauen und Jungfrauen, die sich am Hofe der Landgräfin befanden, war sehr froh, und dankte ihrem Ritter wegen seiner großen und ritterlichen Männlichkeit, und dieser wurde hochgelobt

Digitized by Google

und erhielt, wonach er gestrebt hatte, das Zeugniß vollkommener Ritterschaft.

3.

Erz-Bischöffliches Verfahren.

Der Stadt-Magistrat zu Salzburg hatte von den Kaisern Friedrich III. und Maximilian I. herrliche Freiheiten erhalten *), und wollte dieselben auch gegen den Erz-Bischoff Leonhard geltend machen **). Dieser verbarg seinen Groll, und lud Bürgermeister und Räthe im Jahr 1511 auf den Tag St. Vincent (22. Januar) zur Tafel. Sie erschienen, ungefähr 20 an der Zahl, in Seide gekleidet und nichts Arges ahnend, im sogenanten goldnen Saale. Auf einmal wurden die Thore der Residenz geschlossen: Leonhard erschien, umgeben von seinen Trabanten, hielt ihnen eine Strafpredigt, war gar ernstlich ***), ließ die zitternden Gäste ergreifen und an Händen und Füßen gebunden nach der hohen Vestung schleppen. Nachts wurden sie sodann herab in das Nonnthal gebracht; zwei und zwei rücklings zusammengebunden, auf Schlitten geworfen und, leicht gekleidet, wie sie

*) Wierthaler, Wanderungen durch Salzburg und Oesterreich. 1r Bd. S. 129.

**) Er regierte von 1495 bis 1519. Hefs, Catalog. Episcopor. Salisburg. Ingolst. 1586. Metzger. Hist. Salisburgensis. 1692.

***) Das war er überhaupt, so wie auch äußerst ökonomisch. Duches, Salzburgische Chronik. S. 226.

waren, in der strengsten Kälte nach Radstadt geführt, um dann auf der Veste Mauterndorf enthauptet zu werden. Der Scharfrichter begleitete sie.

In diesem schrecklichen Zustande stießen sie auf den ehrwürdigen Bischoff Berthold von Chiemsee und Abt Wolfgang von St. Peter *). Diese retteten sie. Die Strafe des Todes wurde von dem Erz-Bischoff in eine schwere Geldbuße verwandelt. Die Geretteten konnten sich indeß nicht lange ihres Lebens freuen. Sie starben alle an den Folgen der ausgestandenen Kälte, des Schreckens und des Grams, binnen kurzer Zeit.

4.

Der sonderbare Zweifler.

„Johann Ludwig von Wattewyl, Welsch-Säckelmeister und Venner zu Bern, geboren 1669, aus einem uralten adelichen Geschlechte, welches schon dreißig Jahre nach Erbauung der Stadt Bern einen Rathsherrn seines Namens aufweisen konnte **). Sein Vater, Johann Jacob, Herr zu Loins, Ober-Commandant des Waadtlandes und Welsch-Säckelmeister, behandelte ihn bei ausgehenden Kinderjahren so hart, daß er den Entschluß nahm, sich zu

*) Dieser, und sein Gefolge, verzehrten auf der Reise nach Radstadt, und während ihres Auftrags, 4 Gulden und 15 Kreuzer. Duckher a. a. O. S. 226.

**) M. Lutz, Nekrolog merkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert. S. 564.

Digitized by Google

entfernen, und nicht wieder in's Vaterland zurückzukehren, bis sein Vater gestorben sey. Er nahm demselben ein Pferd aus dem Stalle, etwas Geld in die Tasche, und entkam nach Frankreich, woselbst er in der Compagnie des Herrn von Bettens, unter erborgtem Namen, als Soldat Dienste nahm. Lange nachher ward er erkannt, und von seinem Vater zurückberufen; er blieb aber seinem Gelübde getreu und diente mehrere Jahre nunmehr als Offizier in französischen Diensten, in welchen er sich durch seine kalte Entschlossenheit in mehreren Feldzügen auszeichnete. Nach dem Tode seines Vaters ward er 1701 des großen Raths, erhielt 1712 als Oberst ein Commando im Bernerischen Kriegsherre, ward 1716 des kleinen Raths, 1719 Zeugherr, 1721 Welsch-Säckelmeister und 1733 Venner. Ungeachtet Wattewyl in roher Unwissenheit aufgewachsen war, so vertrat sein heller Verstand und seine nach und nach durch Routine erworbene Geschäftskenntniß größtentheils die ihm mangelnde standesmäßige Erziehung, und er ward als ein verständiger, gerechter und entschlossener Staatsmann, von den hohen und niedern Klassen des Volks geschätzt. Man erzählt von ihm, daß noch vor seinem Tode er einst einem Freunde die Frage vorgelegt habe: Ob er denn glaube, daß die alten Römer und Griechen, von denen man so viel Aufhebens mache, in der That existirt hätten? Er starb 1740 ".

5.

Ein hübsches Schuster-Mädchen wird eine Gräfin von Schwarzburg.

(Nach einer handschriftlichen Chronik.)

„Den 21. Octobris Anno 1510 hat Herzog Georg von Sachsen, eine arme Spinnerin und Schusters-Tochter von Freiberg, welche ein junger Graf von Schwarzburg, (Heinrich XLI.) ihrer Schönheit und Zucht halber liebgewonnen, und sie ehelichen wollen, auf Anhalten dessen Freunde und Brüder, die solches zu hindern ihnen vorgenommen, zu Annaberg gefänglich einziehen, und bewachen lassen. Dessen aber ohngeacht, hat gedachter Graf folgende Weyhnachten, am ersten Feyertage, da das Volk in der Kirche gewesen, durch etliche Reuther, nachdem er die Wächter vorher mit Geld bestochen, dieselbe abholen, und ihm auf seinem Schloß antrauen lassen, hat auch hernach lange Zeit in gutem Glück und Ruhe bei ihr ehelig gelebt *) ".

* * *

Da Geschichtschreiber nichts übergehen dürfen, was eingreifend in die Geschichte ist, auch zum Privatleben eines andern Mannes sowohl, als eines Fürsten, zur Zeichnung seines Charakters, seines öffentlichen nud häuslichen Lebens, gehört, oder sonst zu historischen Angaben dient, so haben freilich auch einige Annalisten von diesem

*) „Quo cum feliceter et tranquille in multam aetatem vixit;" sagt auch, als er diese Geschichte erzählt, Moller in seinen Annal. Annaeberg. ad An. 1519.

Digitized by Google

Ereigniß gesprochen *), aber nichts Ausführliches erzählen können. Dergleichen Begebenheiten aufzuklären, und dieselben mit allen Nebenumständen anzugeben, dazu gehören erlaubte Benutzungen der Archive.

Nach den Erzählungen in den Werken der genannten Schriftsteller, wissen wir nur: Daß Graf Heinrich sein Liebchen auf sein Schloß **) führte, ihr seine Hand vor dem Altare reichte, und lange und glücklich mit ihr lebte. Es ging dem guten Schuster-Mädchen, (die überhaupt immer geehrt und von Liebhabern höherer Stände geschätzt und geliebt wurde, weil sie in ihrer Sphäre sich vielleicht freier bewegten, als andere Bürgerinnen), in dieser Hinsicht freilich besser, als der guten Baderstochter, Agnes Bernauerin †), aber weder von ihrem Ende, noch von ihren Nachkommen, noch von sonst Etwas, das ihr anging, wird uns Etwas gesagt ††). Doch, wenn sie glücklich war, so ist es besser, daß man nicht viel von ihr

*) Pfefferkorn, Thüringische Chronik. (Ausg. 1684). S. 268. Heydenreich, Schwarzburgische Geschichte. S. 163.

**) Auf welches?

†) Das Leben dieser schönen Unglücklichen finden die Leser im 4ten Bande des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen, und in der Frauenzeitung, Jahrg. 1816, erzählt. Siehe auch Lipowsky: Agnes Bernauerin. München 1801.

††) In der Fortsetzung, oder dem zweiten Theile seiner Schwarzburgischen Geschichte, der als Handschrift sich unter den Manuscripten in Weimar befindet, sagt Heydenreich auch weiter nichts in den Zusätzen von ihr. Vielleicht hielt er die Sache für zu unwichtig, um der Geschichte in den Archiven, die ihm offen standen, nachzuforschen.

Digitized by Google

zu sagen weiß, wenigstens nicht etwas so Schreckliches, was man von einer Bernauerin, von einer Ignez de Castro *), von andern von Fürsten geliebten Schönen sagen mußte, denen das Loos fiel, durch fürstliche Liebe unglücklich zu werden.

Ob uns wohl die Meißner und Schwarzburger Archivare von dem hübschen Annaberger Schuster-Mädchen etwas mehr, als wir wissen, sagen werden?

6.

Wunderbare Nonnen-Braut-Geschichte.

„Vor Zeiten haben zu Schweidnitz in der Nonnengasse die geistlichen, Gott eingeweiheten Jungfrauen des heiligen Ordens D. Francisci ihr Klösterlein gehabt, welches mit stattlichen Einkünften und Gütern begabt gewesen **). Als nun die ungleiche Lehre Lutheri den Or-

*) Die Liebe und den Tod dieser unglücklich Gemordeten hat der herliche Camoens in seiner Lusiade unnachahmlich schön besungen. Ihren Tod rächte ihr königlicher Liebhaber und Gemal an ihren Mördern auf eine grausame Art, und ließ nach ihrem Tode sie noch zur Königin krönen. Gebauer, Portugiesische Geschichte, S. 81. Neufville Historie de Portugal. T. I. p. 213. La Clede Hist. de Portugal. T. I. p. 290. M. Faria y Sousa Historia del Reyne de Portugal. p. 215.

**) Diese rührende und wunderbare Geschichte erzählt Naso in seiner Beschreibung der Fürstenthümer Jauer u. Liegnitz. (Breslau 1667, S. 153.)

Digitized by Google

dens-Personen schmerzliche Verfolgung verursachte, haben die frommen geistlichen Vestales, zu besserer Sicherheit ihres jungfräulichen Standes, ihre Wohnung zu Löwenberg, und dabei die Schaffnerin, so immittelst die Güter des Gestiftes in Acht nehmen, und verwalten sollte, mit betrübtem Herzen verlassen.

„In gedachte geistliche Jungfrau Schaffnerin (nach glaubwürdiger hierüber eingezogenen Nachricht,) soll, wegen dero Schönheit, des Comtur-Hauptmanns (Commendae Malthensis Praefecti) leiblicher Sohn sich also eifrig verliebt haben, daß er ehe sterben, als seine Liebste einem Andern vergönnen wollen.

„Dem Vater aber war mehr an den geistlichen Gütern, welche der Sohn durch solche Heurath erlangen und besitzen würde, als an der schönen Gestalt der Jungfer gelegen: darum brauchte er allen erdenklichen Fleiß, wie durch liebkosende Wohlredenheit die geistliche Jungfrau auf die Meinung seines Sohnes geleitet werden möchte. Aber die reine, und Gott geheiligte Jungfrau, blieb beständig,

— — veluti marpesia cautes,
Quam tumidae tentant ex omni parte procellae;

und wollte nicht ihr jungfräuliches Kleinod der Keuschheit, welches sie ihrem himmlischen Bräutigam gewidmet und aufgeopfert, mit menschlicher Liebe beflecken und vermischen.

„Da nun weder der irdische Bräutigam, noch dessen Vater, das keusche Herz mit Glimpf und süßen Worten überwältigen konnte, brauchten sie, anstatt der lieblichen Unterredung, erschreckliche Drohworte, und brachten die

Digitized by Google

geistliche Jungfrau so weit, daß sie zwar mit dem Munde, nicht aber mit dem reinen Herzen Ja gesprochen.

„Wer war freudiger, als der mit Liebe angeflammte Jüngling, und wer geschäftiger, als dessen Vater? welcher meinete, er hätte allbereit den Hirsch in dem Garne, und den Hasen mit den Hunden erjagt.

„Darum machte er auf allen Seiten Anstalt zu einer stattlichen Freudenhochzeit, so nachmals in ein unverhofftes Trauerspiel verändert wurde.

„Immittelst lag die keusche Jungfrau Tag und Nacht in eifrigem inbrünstigem Gebete, und seufzete inniglich zu ihrem himmlischen Bräutigam, daß er das Kleinod ihrer Jungfrauschaft für den Klauen des wüthenden Löwens in Löwenberg bewahren wollte.

— — penetrant suspiria nubes,
Inflectunt lacrymae superos et Numina placant.

„Der Tag der angestellten Hochzeit kam herbei: der Bräutigam, und die keusche Braut wurden durch vornehme Gäste in die Kirche der Franciscaner (welche unterdessen im Elende das Brod bettelten), mit Freuden begleitet.

„Beide verlobete Personen stelleten sich, nach dem alten Gebrauche, vor den Altar. Als nun die Trauung fast ihre Endschaft genommen, und die Braut ihre Hand in des Bräutigams Hand schließen sollen, sprach die geistliche Jungfrau mit hellen Worten: In Te Domine speravi, non confundar in aeternum! Worauf Braut und Bräutigam vor dem Altare, in Gegenwart der eingeladenen Hochzeitgäste, erblaßt und entseelet darnieder

gefallen, welche zu ewigem Gedächtniß solcher wunderlichen Geschichte, (woraus zu lernen, daß man die Gottgeheiligten geistlichen Jungfrauen in ihrer Reinigkeit nicht anfechten, noch mit Gewalt aus dem Klosterleben ziehen solle), nicht ferne von dem Eingange der Kirche, an einer steinernen Säule, in einem erhabenen Grabe zusammen vereiniget, und darauf beider Bildnisse, der Bräutigam in weltlichem, und die Jungfrau in geistlichem Kleide, in Stein ausgehauen worden, wie dann solches Grabmal noch heutiges Tages daselbst unversehrt anzutreffen. Man meldet, daß der Braut geistlicher Habit lange Zeit an der Säule, über dem Leichsteine gehangen haben solle; ich aber habe mehr nicht, als ein Stück von ihrem Franciscaner-Gürtel oben angeknüpft befunden.

Hinc tibi perpetuum floret sine nomine nomen! *)

7.

Palm-Esels- und Charfreitags-Prozession zu Schwäbisch-Gemünd.

Zum Andenken des Einzugs des Heilandes zu Jerusalem wurde in der Christenheit das Palmfest gefeiert, (was auch noch geschieht und von den Römisch-Katholischen genau beobachtet wird,) bei welchem ein Palm-Esel herumgeführt wurde, auf welchem Einer saß, der Christum für dießmal repräsentirte. Die Leser wissen *), wie es bei

*) Curiositäten. IV. Bd. S. 339.

dieser Festlichkeit ehedem zu Northeim, Zwickau, Leipzig und Verona hergieng, und was dabei zuweilen sich Merkwürdiges ereignete, wenn der Esel von glaubigen Seelen fortgezogen wurde, besonders zur Ergötzlichkeit der Jugend, und daß derselbe noch hie und da, als Seltenheit, aufbewahret wird *). Jetzt wollen wir hören, wie es bei diesem Feste noch im Jahr 1802 zu Schwäbisch-Gemünd herging.

D. H.

* * *

Zu Schwäbisch-Gemünd ward noch im Jahr 1802 die schon seit vielen Jahren **) gebräuchliche sogenannte Palm-Esels-Prozession, wie gewöhnlich, jährlich wiederholt. — Behängt mit Silber, und geschmückt mit Blumen, wurde das hölzerne Christusbild auf dem ebenfalls modern gezierten Esel, achtspännig, in Begleitung des Magistrats und der Clerisei, in die Spitalkirche geführt, und dort wieder abgeholt.

Die Charfreitags-Prozession konnte auf öffentlichem Platze, wegen übler Witterung, nicht gehalten werden; dieß geistliche Schauspiel wurde also auf dem Stadttheater gegeben. Hier sah man nun freilich die geistlichen Personen oft sonderbar mit den Büsten von Kotzebue und Iffland, die auf der Gardine gemalt sind, zusammen gruppirt.

Um über die Art der Aufführung urtheilen zu können, folge hier ein Pröbchen davon.

*) Z. B. im Bleikeller zu Bremen. Stade, von den Fest-, Feier- und Sonntagen, S. 29.

**) Sitten und Gebräuche alter und neuer Zeiten, S. 234.

Christus spricht: „Streck' aus, o Vater, deine Hand, und meine Mutter seegne; auch Allen die ihr anverwandt, mit Glück und Heil begegne!“

Maria. Liebster Sohn!

Christus. Gebärerin!

Maria. Der Schmerz mein Herz durchdringet.

Christus. Gott sey mit Dir!

Maria. Ach bleib bei mir!

Christus. Der Will' des Vaters trennet uns.

Nach geendigtem Theater beginnt der Zug durch die Stadt:

Ein schwarz gekleideter Mann zu Pferde; der Tod zu Pferde; Genoveva, von Jägern begleitet; Simson, in Ketten geführt; die sieben Todsünden; Kinder, vom Teufel und Tod in einer Chaise gefahren; Adam und Eva; Longinus zu Pferde; Pauken und Trompeten; Herodes und Pilatus; der ganze jüdische Rath; sämmtlich zu Pferde; Christus, das Kreuz tragend, und Juden; Maria, Veronica, Martha, Magdalena, Kaiser Constantin, ein Kreuz tragend. Einige ganz kleine Knaben, als Husaren gekleidet, schließen zu Pferde den Zug.

Auf dem ganzen Zuge wurden Knittelverse abgesprochen. So sagt z. B. ein Jude zu Christo:

„Jetzt sah' ich selbst Dein' Zauberkunst, ich hab' sie selbst erfahren; doch mach' mir kein Gewitterspunst: sonst stich' ich Dir den Staaren“.

Digitized by Google

Dem Anscheine nach, schienen die Zuschauer von dem Allen sehr erbaut zu seyn, und die liebe Jugend freute sich herzlich über den allerliebsten Spaß.

8.

Entlassungs-Feierlichkeit aus den Edelknaben-Diensten.

Wenn ehemals ein Page, auch genannt Edelknabe, in Teutschland, und in der Vorzeit: Hofjunge *), seiner Dienstjahre entlassen, oder weiter befördert wurde, wurde ihm der Degen gereicht. Dieses geschah von dem Fürsten selbst, oder in seinem Namen, von dem Ober-Marschall, mit einer Rede. Diese mußte der Edelknabe beantworten. Eine solche, (wie man damals meinte,) sehr gute und passende Gegenrede hat man uns, u. m. A. aufbewahrt **), welche hier einen Platz verdient. Falls unser Page den Degen erhalten hatte, antwortete derselbe:

„Indem es eine unverwerfliche Meinung bis Dato gewesen, daß ein Prinz der Ursprung aller Ehre sey; so kann anjetzo ich wohl mit Wahrheit bekennen, daß von der Zeit an, da ich meiner Vernunft, nach zurückgelegter Kinheit, einigermaßen mächtig gewesen, einen beständigen Vorsatz getragen, den unschätzbaren Schatz der Ehre

*) Scheidt vom teutschen Adel, S. 110.

**) Hof- und bürgerliche Reden, gesammelt von A. P. v. A. Neugedruckt und vermehrt. Halle. 1680. S. 55.

Digitized by Google

nirgends anders, als daher zu erlangen. Es hat auch die göttliche Allmacht solch mein Propos dermaßen obsecundiret, daß anjetzo gegenwärtig vor E. F. Durchl., nach einigen der Zeit Deroselben geleisteten, zwar geringen, doch hoffentlich und nach meinem Gewissen treuen Diensten, mir den Charakter eines rechtschaffenen Edelmanns, diesen Degen, durch den an Fürstl. Höfen gewöhnlichen Brauch, überreichen, und mich also mit dem ersten Grad der Ehre gnädigst beglückseligen wollen. Ich acceptire solche hohe und große Gnade mit unterthänigster Devotion, und werde mir hoch angelegen seyn lassen, dieses rittermäßige Kleinod also zu bewahren und zu gebrauchen, daß ich nicht nach der Weise derjenigen, die es unverdient und eigenmächtig an die Seite hängen, mich dessen zu meiner Schande, weniger zu ungnädigem Mißfallen E. F. Durchl. unwerth bezeige. Und wie sowohl dafür, als auch, daß E. Hochfürstl. Durchl. mich diese Jahre daher in allerhand Wissenschaften, Exercitiis und andern löblichen, wohlanständigen adelichen Tugenden, ungesparter Kosten, haben instruiren und anweisen lassen, auch noch hierüber mit vielfältigen, hohen preißlichen Gnaden reichlich ansehen wollen, ich unsterblichen immerwährenden Dank zu sagen; als verbinde E. Hochfürstl. Durchl. ich mich hinwiederum, daß, meiner menschlichen Möglichkeit nach, ich solches Alles durch Treue, Liebe, Gehorsam und unermüdeter Aufwartung mit unterthänigstem Respekt zu verdienen, mir pflichtschuldigst werde und wolle angelegen seyn lassen, E. Hochfürstl. Durchl. zu allen Gnaden und Hulde mich ferner unterthänigst empfehlend".

9.

Das neuerfundene Wunder-Perpetuum mobile.

Mainz, den 12. September 1817. — Ein Herr Peters in Brüssel, ein geborner Mainzer, will das Perpetuum mobile erfunden haben. Seine Ankündigung wenigstens ist glorreich; er sagt darin unter Anderm:

„Jenes Perpetuum mobile besteht aus einem Rade, welches 7 Fuß im Durchmesser und 2 Fuß Dicke hat; es läuft durch seine eigne Urkraft und ohne Beihülfe von Federn, Quecksilber, Feuer, Elektricität, Galvanismus ꝛc. fort; es kann eine Kraft von mehr oder weniger als tausend Pferden damit hervorgebracht werden; seine Schnelligkeit ist unglaublich. Zum Exempel kann man, wenn es an eine Chaise oder Wagen angebracht ist, eine Strecke von hundert Stunden in 12 Stunden zurücklegen, ungewöhnlich steile Berge herauf- und ohne Gefahr herunterfahren, indem man, vermittelst eines Drucks, sogleich anhalten kann. Diese Erfindung stellt ein neues System in der Mechanik auf, indem sie das bisher angenommene Prinzip (was man an Schnelligkeit gewinnt, verliert man an Kraft, und umgekehrt,) vernichtet. Kurz, diese Maschine ist sowohl für Kaiser, Könige und Fürsten, als für den Geringsten des Publicums, nützlich und anwendbar, ohne daß sie nur einen einzigen Menschen brodlos macht, wie es gewöhnlich bei andern Maschinen der Fall ist.“

„Für Kaiser, Könige und Fürsten kann solche im Kriege dienen, Menschenblut ersparen, und den Sieg erleichtern und befördern. Man kann sie mit Säbeln bewaffnen, und dadurch ganze Schwadronen Cavallerie bilden, ohne das die Säbel von Jemandem geleitet werden: sie hebt solche selbst auf, und kann durch ihre Schnelligkeit den Feind leicht überfallen. Ganze Batterien

Digitized by Google

können an dieser Maschine angebracht werden, welche ihre Munition mit sich führen, und selbst laden und abfeuern. In Gegenden oder zu engen Wegen, wo das Umkehren schwer oder fast unmöglich ist, so wie auch bei Rückzügen, geht diese Maschine, ohne sich zu wenden oder gewendet zu werden, und ohne Gefahr, den gemachten Weg gerade wieder zurück."

„Für den Handelstand ist sie besonders nützlich, indem er die Waaren entfernter Länder wohlfeiler beziehen kann. Ich habe schon bemerkt, daß diese Maschine zu Land hundert Stunden in 12 Stunden zurücklegen kann; da nun zum Transport der Waaren, bei einer Entfernung von 100 Stunden, mit gewöhnlichem Fuhrwerk, 15 bis 16 Tage erfordert werden, so kann man mit dieser Maschine solche in höchstens 2 Tagen an Ort und Stelle bringen. Man bedenke, was durch die Ersparniß der Zeit und der entbehrten Pferde für Vortheile der Handlung zuwachsen, wie solche dadurch befördert, und, ohne Jemand zu schaden, dem Consumateur ein wohlfeiler Einkauf verschafft wird".

„Wenn diese Maschine schon in dem vorigen traurigen Jahre erfunden worden wäre, würde sie die allgemeine Noth um Vieles haben lindern können. Man würde das Getraide aus den innern rußischen Provinzen entweder zu der rechten schiffbaren Zeit in die Häven der Ostsee haben bringen, oder die Transporte in jeder Jahreszeit zu Lande bewerkstelligen können. Da, wie schon bemerkt, die Kraft dieser Maschine, nach Maaßgabe ihrer Vergrößerungen, kann vermehrt werden, so läßt sich solche auch bei der Schifffahrt anwenden, und zwar in einem solchen Grade, daß die Schiffe den Stürmen entgegen segeln, ihre Ankunft bestimmt, und die Gefahr vermindert werden kann. Die bisherigen Dampfschiffe, nebst ihren schon öfters verursachten Unglücken, können ebenfalls mit Vortheil beseitigt werden."

Inhalt.

Seite

I. Ritter Franz von Sickingen. (Nebst Portrait. Taf. 10.) 289

A. Letzte Fehde und Tod des Ritters Franz von Sickingen. (Bruchstücke einer alten Handschrift.) . 290

B. Ritter Franz von Sickingen an der Himmelspforte. (Nach einer alten Flugschrift). . . . 299

II. Zwei handschriftliche Nachrichten über die Tempelherren. (Aus den Originalschriften eines Archivs.) 302

III. Arqua, Vaucluse, und die Bildnisse des Dichters Petrarca und seiner Geliebten Laura. Aus dem Englischen. Mit Bemerkungen und Zusätzen des Herausgebers. (Nebst der Kupfertaf. 11.) . . 307

IV. Hans Raininger aus Buchhorn und seine Bedefahrt. (Nach gleichzeitigen Nachrichten.) 329

V. Salomon Kuselius 334

VI. Einige Bemerkungen über das Septizonium des Severus, nebst einem Versuche, die Kamee des Herrn Geheimen Raths, Freiherrn von Thümmel, zu deuten 338

VII. Versuchte Erklärung der uralten metallenen Becken, welche in den Curiositäten V. Bds. 5n St. Taf. XV. und VI. Bde. 1n St. Taf. III. abgebildet sind . 353

Digitized by Google

Seite

VIII. Curiose Miscellen:

1. Testament des reichen Juden Pinedo zu Amsterdam 357
2. Waltmann von Sattelstädt, der vollkommene Ritter 359
3. Erz-Bischöffliches Verfahren 362
4. Der sonderbare Zweifler 363
5. Ein hübsches Schuster-Mädchen wird eine Gräfin von Schwarzburg. (Nach einer handschriftlichen Chronik.) 365
6. Wunderbare Nonnen-Braut-Geschichte . . 367
7. Palm- Esels- und Charfreitags-Prozession zu Schwäbisch-Gemünd 370
8. Entlassungs-Feierlichkeiten aus den Edelknaben-Diensten 373
9. Das neuerfundene Wunder-Perpetuum mobile 375

Digitized by Google

Taf 10.

n

Digitized by Google

Digitized by Google

Taf 11.

Digitized by Google

Digitized by Google

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Sechsten Bandes. V. Stück 1817.

I.

Geschichte des berühmten Halsband-Prozesses.

(Mit Abbildung desselben in natürlicher Größe auf Taf. 12.)

Die berühmte Halsbandgeschichte, die im Jahre 1785 den Französischen Hof in Aufruhr brachte und die Aufmerksamkeit ganz Europa's erregte, ist durch die vor Kurzem erschienenen, äußerst anziehenden Mémoires de l'*Abbé Georgel**) endlich ganz aufgeklärt und von den Hüllen befreit wor-

*) Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du dix-huitième siècle depuis 1760 jusquen 1806—1810, par un contemporain impartial. (Feu M. l'*Abbé de Georgel.*) Publiés par *M. Georgel.* Par. 1817.

Digitized by Google

den, die sie noch umgaben. Dieser Jesuit, ein vieljähriger Vertrauter des unglücklichen Helden der famösen Geschichte, des Kardinals Rohan (er war sein Gesandtschaftssekretär zu Wien, und dann sein Generalvikar der Grande aumônerie), ein Mann von einem sehr hellen Verstande und großer Menschenkenntniß, eingeweiht in das ganze Mysterium der Privat- und der Akten-Verhandlungen, verdient als Berichtserstatter über diese Begebenheit natürlich bei Weitem allen den Zeitungsschreibern vorgezogen zu werden, die sie gleichzeitig aufzuhellen gesucht, und denen in der Folge auch die besten Historiker zuweilen ohne Prüfung nachgeschrieben haben. Schon ein ganz kurzer Auszug aus seiner, 220 Seiten langen Erzählung wird eine weit richtigere und pikantere Darstellung geben, als man bisher hatte. Wir geben diesen Auszug hier als Begleiter der Abbildung des Halsbandes, welche denselben Memoiren beigefügt ist, und die wir auf Taf. 12. hierbei liefern.

Der Prinz Louis de Rohan ward im Jahre 1775, wo er nur noch Coadjutor von Straßburg war, als Französischer Gesandter nach Wien geschickt.

Ein von ihm aus Wien an den Herzog von Aiguillon geschriebener Brief, bestimmt, dem Könige (Ludwig XV.) vorgelegt zu werden, worin er sarkastische Bemerkungen über die große Maria Theresia in einem muthwilligen Tone gemacht hatte, legte den Grund zu seinem nachmaligen Unglück. Der Brief ward von der bekannten Gräfin du Barry, die ihn in ihre Hände zu bekommen gewußt hatte, dem Könige an einem der Abende, wo er bloß seine Günstlinge um sich sah, vorgelesen, und für einen an sie selbst geschriebenen ausgegeben. Von den Theilnehmern jener nächtlichen Orgien erzählte Einer den Inhalt dieses Briefs, und die Lüge, daß Rohan ihn an die du Barry geschrieben, der Gemahlin des Dauphins, Marien Antoinetten, wieder.

Digitized by Google

Eine Leichtfertigkeit wie diese, von einem Französischen Prinzen, der Geistlicher war; ein Undank, wie der daraus hervorgehende, da Maria Theresia dem Gesandten viele Beweise des herzlichsten Wohlwollens gegeben hatte, endlich eine solche Wegwerfung, zu dergleichen Vertraulichkeiten gegen des Königs Mätresse sich herabzulassen, um ihre Protektion zu gewinnen, empörte der Maria Theresia stolze Tochter auf's Aeußerste. Der Prinz Louis de Rohan war ihr von diesem Augenblicke an so verhaßt, daß sie durchaus nicht zugeben wollte, daß er am Hofe eine Fortüne mache.

Der Prinz war nicht scharfsichtig genug, die Unaustilgbarkeit dieses Hasses bei Zeiten zu erkennen. Stets die nichtige Hoffnung nährend, noch sey es ihm möglich, ihn zu überwinden, setzte er rastlos ohnmächtige Bestrebungen fort, die ihm eine Wiederaussöhnung mit ihr erzwingen sollten, ob er gleich schnell so hoch emporstieg, daß er selbst der Königin Gunst hätte missen können. Denn wegen eines vom Könige gegebenen Versprechens ward er, da des Königs Gouvernante, die Duchesse de Marsan ihren ehemaligen Zögling zum Worthalten beinah zwang, trotz Antoinettens Hasse zum Großalmosenier erwählt und erhielt in Folge dieser Wahl den Kardinalshut. Bald darauf ward er Erzbischof von Straßburg, u. s. w. Ueberdieß unterstützten ihn große Talente und Liebenswürdigkeit der Person und des Charakters, um trotz jenem Hasse ein geehrter, geachteter und beglückter Mann zu seyn. Allein er dachte anders.

Nicht nur begegnete die Königin Rohan, als er nach seiner Wahl, welcher sie durch ein Gewebe von Intriguen fruchtlos entgegengearbeitet hatte, zur gewöhnlichen Danksagungs-Audienz bei ihr gelangte, mit imposantem Stolze und verachtender Kälte, sondern sie ließ auch mehrere Briefe, welche Rohan seit dieser Zeit an sie schrieb, unbeantwortet, ja sogar ungelesen und selbst unerbrochen. Sie affectirte es, diese

Verachtungsbeweise vor den Augen der Höflinge zu geben. Die ganze Hauptstadt wußte, daß der Kardinal ihr unausstehlich war. Selbst Kaiser Joseph's II. vom Kardinal gesuchte Vermittelung bewirkte nicht, daß die Königin ihm die Ueberreichung einer Apologie erlaubte.

Einer angebeteten Königin so sehr zu mißfallen, dieß schreckliche Schicksal machte, daß der Kardinal in seiner Seele unaufhörlich unruhig war. Alle Freude über die glänzenden Erfolge seiner Ehrsucht — bekanntlich ist der Posten eines Großalmoseniers von Frankreich ein sehr erhabener — ward ihm dadurch vergällt. Der besondere Grund des Hasses der Königin gegen ihn, die Anschuldigung des schändlichsten Undankes gegen ihre Mutter, war es vielleicht hauptsächlich, was ihn kränkte. Darüber ward er zum Spielballe in den Händen eines verschmitzten, von gränzenloser Habsucht beherrschten Weibes, der berüchtigten Gräfin de la Motte!

Die Gräfin de la Motte war in einer armseligen Hütte in der Champagne geboren, aber sie wußte später zu beweisen, daß sie durch die Branche der Grafen von St. Remy vom königlichen Hause von Valois selbst abstamme. Sie erhielt darüber vom gründlichen Genealogisten d'Hozier ein Certificat. Trotz dieser Herkunft blutarm, ward sie die Gattin eines bloßen unbedeutenden Edelmannes von gleicher Dürftigkeit, eines gewissen de la Motte, der als Gensdarme angestellt war. Beide Gatten nährten sich kümmerlich.

Da Armuth nur schändet, wo sie eine verschuldete ist, so empfand der großherzige Rohan innige Theilnahme am Schicksale dieser Gräfin, als sie ihm sich darstellte und ihn um seine Fürsprache bei'm Könige bat. Ohne den Vorzug einer blendenden Schönheit hatte die la Motte noch alle Reize der Jugend. Ihre Physiognomie war geistreich und anziehend. Sie hatte die Gabe des Ausdrucks. Dieß und ein gewisses

Ehrlichkeitsgepräge, das ihre Erzählungen trugen, machten sie zu einer angenehmen Schwätzerin, auf deren Lippen die Ueberredung saß. So täuschende Außenseiten bargen aber das satanische Genie einer Circe, und die Bosheit einer Megäre.

Bald erkannte die Gräfin am mitleidsvollen großherzigen Kardinal den Mann, den sie durch ein ehrliches Gesicht täuschen könne, den gutherzigen Narren, auf den sich eine Spekulation machen lasse. Als eine Abkömmlingin der Valois hätte sie auf Rohan's Fürsprache vom Könige sogleich eine glänzende Unterstützung erhalten, wenn Ludwig's XVI. damaliger Finanzzustand ihm vor der Hand mehr, als einige bedeutende Geschenke erlaubt hätte, durch die er die Gräfin ihren Schulden und dem peinlichsten Kampfe mit der Noth entriß. Um so mehr hielt die la Motte ihren mitleidigen Kardinal fest, durch den sie künftig Mehr zu erhalten hoffte. Sie fand ihn weichmüthig und starker Eindrücke fähig, sie nahm wahr, daß ihre Besuche seine Stirn wunderbar erheiterten, daß sie ihm ein lebhaftes Interesse einflößte. Der Kardinal rieth ihr, sich unmittelbar an die Königin zu wenden. In seiner Gutmüthigkeit verlor er sich so sehr in trauliches Geschwätz, daß er ihr sogar mittheilte, welcher Kummer wegen der Ungnade, in die er bei der Königin gefallen sey, an seinem Herzen nage, und wie sehr dieß entsetzliche Unglück auch seine heitersten Lebenstage vergifte.

Nun faßte die Gräfin ihren Mann noch mehr auf's Korn. Diese letztern naiven Expectorationen begeisterten sie zu den kühnsten Hoffnungen. Sie machte auf den Beutel des Kardinals eine Speculation und entwarf einen Plan der Gaunerei, dem an sinnreicher Vollendung nichts Anderes der Art zu vergleichen ist, der in den Annalen der menschlichen Narrheiten und Betrugskünste als unerreichtes Muster dasteht.

Digitized by Google

Sie affektirte, häufig zur Königin zu gehen und bei ihr stets Zutritt zu haben. Sie log dem Kardinal vor, daß es ihr gelungen sey, das rückhaltloseste Vertrauen der Königin zu gewinnen. Sie, die la Motte, von ihrer innigen Bewunderung der großen Eigenschaften des Kardinals hingerissen, habe gegen die Königin mehrmals mit so vielem Feuer von ihm gesprochen, so wenig ihre Worte dabei gespart, daß es ihr allmählich gelungen sey, bei der Königin das Vorurtheil gegen ihn zu entwurzeln. Marie Antoinette wolle verzeihen, und wünsche von ihm erst eine schriftliche Rechtfertigung, dann aber einen Briefwechsel mit ihm, der geheim bleiben müsse, bis der günstige Augenblick gekommen sey, wo sie das Aufhören ihrer Ungnade öffentlich bekannt werden lassen könne; Sie, die Gräfin, solle die Mittelsperson bei diesem Briefwechsel seyn. Man könne als ein zuverlässiges Resultat davon erwarten, daß der Kardinal in der Gunst der Königin den höchsten Gipfel ersteigen, und den größten Einfluß am Hofe erlangen werde.

Diese lächerlichen Vorspiegelungen waren die ersten Ringe jener staunenswürdigen Kette von Illusionen, mit welcher die Gräfin den Kardinal umstrickte, und seinen gesunden Verstand völlig gefangen nahm.

Das wunderbar schnelle Vorschreiten der la Motte in der Gunst einer so stolzen und so geistvollen Königin erklärte sich der Kardinal, wie er meinte, sehr ungezwungen, aus einem an der la Motte sehr bemerklichen Talente zur Intrigue, ein Talent, welches, wenn es mit Geist und Witz verbunden war, der Königin immer vorzüglich gefiel. Er beurtheilte die Gräfin richtig, ohne nur von Ferne auf den Gedanken zu kommen, daß ihr Talent zur Intrigue gerade Ihn zum Opfer ausersehen habe.

Der wiedereroberten Gunst Antoinetten's schon gewiß, setzt sich der Kardinal hin und schreibt für sie seine

Digitized by Google

Rechtfertigung mit aller Beredtsamkeit eines Verfolgten, der seine Ehre retten und zugleich auf den höchsten Gipfel des Glückes sich schwingen will. Er giebt sie der la Motte, um sie der Königin zu überreichen.

Einige Tage darauf bringt die Gräfin ihm eine Antwort der Königin auf Goldschnittpapier im niedlichsten Format, worin sie ihm eigenhändig schreibt: „Ich habe Ihren „Brief gelesen. Ich bin entzückt darüber, daß ich in Ihnen „keinen Schuldigen mehr sehe. Noch kann ich Ihnen nicht „die Audienz bewilligen, um die Sie bitten. Sobald die „Umstände dieß erlauben, werde ich Ihnen Nachricht geben. „Seyn Sie discret!" — —

Diese wenigen Worte machten den Kardinal freudetrunken, und von nun an galt ihm die Gräfin für seinen Schutzengel, von nun an war die Binde um seine Augen festgebunden.

Die Gräfin urtheilte richtig, daß sie den Kardinal, um ihm den Kopf ganz zu verdrehen, in einen lebhaften Briefwechsel mit der Königin bringen müsse. Die Briefe Antoinetten's, die sie ihm brachte, waren lakonisch, aber in einem Tone, der den Kardinal bald glauben machte, er habe bereits das innigste Vertrauen der Königin gewonnen. Alle waren von ihr eigenhändig; und ihre Handschrift auf's Täuschendste nachgekünstelt. Bald glaubte die Gräfin, das Delirium des Kardinals sey bereits complett, und sie könne nun einen kühneren Schritt thun. Jetzt ließ sie Antoinetten an ihn schreiben: „sie wünsche für eine achtungswürdige und bedürftige Familie ein Werk der Barmherzigkeit im Stillen zu thun, und bitte ihn daher, — weil eben jetzt ihr eigner Beutel nicht sehr voll sey, — sechszig tausend Livres für sie als ein Darlehn aufzunehmen, und ihr durch die la Motte zustellen zu lassen."

Digitized by Google

So grob die Fäden dieses Netzes gesponnen waren, und so leicht dem Kardinal dabei die Schuppen von den Augen fallen konnten, so hatte er doch nicht die leiseste Ahnung eines Betruges dabei, ob er gleich wußte, daß eine solche Summe für die Königin auch in den bedrängtesten Umständen nur eine Kleinigkeit war, und sie dieselbe wenigstens, zumal zu einem wohlthätigen Zwecke, sogleich vom General-Controlleur sich auszahlen lassen konnte.

Der Kardinal ließ den Juden Cerf Beer kommen und köderte die Hebräerseele mit Vorhaltung eines Lohnes, den er für schnelle Leistung eines solchen Dienstes mit Gewißheit erwarten könne. Ohne Verzug erhielt er die gewünschte Summe. Er behändigte sie sogleich der la Motte, und ward bald darauf von dieser mit einer schriftlichen Dankfagung der Königin entzückt.

Von diesem Augenblicke an bemerkte man im Hause der Gräfin weniger Spuren von Geldmangel. Um bei'm Kardinal jeden Argwohn im Keime zu ersticken, spiegelte sie ihm vor, daß jetzt durch beinah tägliche Wohlthaten von der Königin ihre Lage sich merklich verbessere.

Der Briefwechsel hatte lebhaften Fortgang, und der Kardinal las in den Zeilen Antoinettens jetzt manche Aeußerung, die ihn riesenmäßige Hoffnungen gründen ließ. Auch verwandte er jetzt seinen ganzen Fleiß und ein raffinirtes Studium auf diesen Briefwechsel.

Ein besonderes Ereigniß trug dazu bei, dem Verstande des Kardinals eine Richtung zum Wunderbaren, einen Ueberhang zum Außerordentlichen zu geben. Eben damals hatte ein böser Geist der Hölle, möchte man sagen, auf Frankreichs Gefilde einen Quacksalber geschleudert, der vom wunderlichsten Enthusiasmus beseelt war, einen Mystagogen, der

Digitized by Google

sich einen Apostel der natürlichen Religion nannte, der die Herzen unterjochte, und sich bald eines Haufens an ihn gefesselter Anhänger und Anhängerinnen erfreute, — den berüchtigten Grafen Cagliostro! Dieser Schwärmer, dessen eigentliche Herkunft bis jetzt, und selbst nach Göthe's wichtigen Aufklärungen über ihn, noch nicht ganz bekannt ist, hatte unter verschiedenen Namen fast ganz Europa durchreiset. Aus Petersburg, aus Warschau und aus Wien war er als ein Mensch von gefährlichen Talenten verjagt worden. Um zu sehen, ob sein System auf Frankreichs Boden ein fröhlicheres Gedeihen haben werde, erschien er plötzlich in Straßburg. Er war von der Natur nicht schlecht ausgestattet. Seine glühende Imagination gab ihm eine hinreißende Beredtsamkeit, und er wußte das verdorbene, im Sinnentaumel versunkene, Geschlecht in einer Zeit der allgemeinen Entnervung auf der Seite zu fassen, wo es am wenigsten gewaffnet war. Seine Lehre war ein, dem Zeitgeiste schmeichelnder, feiner Materialismus. Die Sinnenlüste kanonisirte er als wohlthätige Emanationen, welche die Gottheit dem Menschen zur Entschädigung verliehen habe für die, von der Natur des gebrechlichen irdischen Leibes unzertrennlichen, Leiden und Uebel. Er war ein Arzt für alle Krankheiten und besaß, wie er sich rühmte, das ächte Lebenselixir.

Der Kardinal Rohan entgieng dem Veitstanze der Vernarrtheit, welcher mit Cagliostro's Erscheinen der Köpfe sich bemächtigte, am wenigsten. Als ganz Straßburg über des Grafen Wunder von Staunen ergriffen war, eilte der Kardinal von seinem Schlosse Saverne sogleich dahin. Es kostete ihm Mühe, ehe er Zutritt bei'm Grafen erhielt. Cagliostro erkannte die Wichtigkeit eines solchen Proselyten, und legte es ganz darauf an, ihm zu imponiren: er suchte sich ihm als ein Wesen höherer Art darzustellen, und es gelang. Der Kardinal gieng weit überspannter von ihm,

Digitized by Google

als er gekommen war. Die Besuche wurden wiederhohlt. „Ihre Seele" sagte der Graf einst zu ihm, „ist der meinigen würdig, und Sie verdienen der Vertraute aller meiner Geheimnisse zu seyn!" Diese Worte wirkten auf einen Mann, wie der Kardinal, der schon längst in der höhern Chemie und in der Botanik Geheimnissen nachgejagt hatte, wie eine Zauberformel. Die Verbindung zwischen Beiden ward so innig, daß der Graf zum Kardinal nach Saverne zog. Als der Letztere nach Paris zurückkehrte, ließ er in Straßburg einen der gentils hommes, die er als Großalmosenier in seinem Gefolge hatte, den Baron de Planta, einen ebenfalls längst mystificirten Geheimnißkrämer und den Vertrauten fast aller seiner Gedanken, mit dem Auftrage dort, Cagliostro mit Allem zu unterstützen, was er wünsche. Ein dritter Eingeweiheter war der junge Ramon de Carbonières, ein sehr talentvoller Mann, des Kardinals Sekretär. Auf des Kardinals Kosten wurden nächtliche Orgien gefeiert, ganz im Geschmacke Cagliostro's und seiner vorgeblichen Gattin, wo man im Tokaierwein fast badete. In diesem Zirkel war die la Motte eine Hauptperson: in ihm wurden die von ihr geschmiedeten Briefe der Königin vorgelesen, wurde gemeinschaftlich berathschlagt, was man ausführen solle, wenn die Phantome von Größe und Glück, mit denen des Kardinals und seiner Freunde Imagination geschwängert war, realisirt seyn würden. Das einzige nicht exaltirte Wesen in diesem Zirkel war die la Motte, ein kalter lachender Teufel unter Schwärmern und Schwindlern!

Cagliostro besuchte endlich, nach Uebereinkunft mit dem Kardinal, selbst die Hauptstadt. Vorher hatte der Kardinal eine Reise nach dem Elsaß auf sein Schloß Saverne gemacht, dorthin hatte die la Motte ihm neue Briefe der Königin geschickt. Auch die Reise selbst war ihm durch einen solchen Brief der Königin gerathen und es war ihm an-

Digitized by Google

gedeutet worden, daß seine Zurückberufung aus dem Elsaß die Epoche seyn solle, wo seine Wiederaufnahme zu Gnaden bei der Königin öffentlich bekannt gemacht werde. Während er noch im Elsaß war, verlangte ein Brief der Königin von ihm eine neue Anleihe von sechszig tausend Livres, zu demselben Zweck wie die erste, und bestimmte dem Kardinal eine Zeit, wo die Rückzahlung des Ganzen erfolgen solle. Der bereitwillige Israelit war abermals die Quelle, aus welcher der Kardinal schöpfte. Der Baron de Planta, durch den diese zweite Summe in die Hände der la Motte gegeben ward, erhielt vom Kardinal überdieß die Weisung, wenn von der la Motte neue Geldhülfen verlangt werden sollten, dieselben aus Sr. Eminenz eignen Cassen vom Schatzmeister sich auszahlen zu lassen, oder sogar, wenn diese nicht voll genug seyn sollten, Effecten des Kardinals zu diesem Behuf zu verkaufen.

Nun waren also bereits hundert und zwanzig tausend Livres in die Hände der abgefeimten la Motte gekommen. Diese hatte ihre guten Gründe, den Kardinal jetzt im Elsaß zu lassen: sie wollte nämlich als Abkömmlingin des königlichen Hauses von Valois gern einmal eine genußreiche Reise machen, und auch den guten Leutchen in ihrer Vaterstadt, Bar-sur-Aube, ihre Gegenwart gönnen. Auf's glänzendste equipirt, erschien sie dort. Sie ließ sich ein Haus königlich einrichten, und ihre Lakaien trugen grande livrée. Den Großen, die in der Nähe Güter hatten, machte sie Besuche, und war frech genug, mit Diamanten überdeckt, auch den redlichen Herzog von Penthievre zu besuchen, der sich über den Glanz der Abenteurerin nicht wenig wunderte, aber sie mit gewohnter Bonhommie empfieng. Beinah aus Bettelarmuth hatte sich das Weib binnen kurzer Frist zu solchem Glanze emporgeschwungen; natürlich waren alle ihre Verwandten erstaunt darüber, aber keck und mit edler Unbefangenheit gab sie Allen zur Ant-

Digitized by Google

wort, die Königin lasse eine Abkömmlingin der Valois nicht im Staube.

Bis hierher dürfte man versucht seyn, die la Motte nur noch zu den gewandten Diebinnen zu zählen. Ihre gestohlnen 120,000 Livres hatten ihr bis jetzt noch Nichts gekostet, als ein Gewebe von Lügen und etwa ein paar Buch feines Goldschnittpapier. Aber diese Großthaten genügten ihrem hochstrebenden Geiste nicht: jetzt ersann sie ein Manoeuvre, welches von so vielen Gefahren umringt war, daß vor dem Gedanken an die Ausführung auch der gewandteste und entschlossenste Räuber hätte zurückbeben können.

In den Händen eines Juweliers der Königin befand sich ein prächtiges Halsband von Diamanten, welches für achtzehn hundert tausend Livres feil war. Die Gräfin la Motte wußte, daß die Königin, wie sehr ihr auch das Halsband gefallen hatte, doch abgeneigt gewesen war, in einer Zeit, welche die strengste Oekonomie heischte, den König um Erkaufung desselben zu bitten. Die Gräfin hatte Gelegenheit gehabt, dieß berühmte Halsband zu besehen, und der Juwelier Böhmer — so hieß der Besitzer desselben, der in Compagnie mit Bassange war, — hatte ihr nicht verhehlt, daß er, da ein solches Kleinod im Handel eine todte Effecte werde, recht sehr wünsche, sich desselben entledigen zu können. Er werde Jedem, der ihm einen Käufer bringe, einen ansehnlichen Cadeau geben.

Die la Motte faßte den tollen Entschluß, sowohl Halsband als Cadeau sich zu eigen zu machen, und zwar von ihrem Kardinal dieß Halsband für die Königin kaufen zu lassen.

Hatte sie den Kardinal durch seltsame Gaukeleien nach dem Elsaß zu reisen gezwungen, weil seine Abwesenheit ihr

Digitized by Google

zu anderen Verzauberungen nöthig war, so mußte sie ihn jetzt wieder aus dem Elsaß hinweg nach Paris zitiren, weil dieß nöthig war zum Ankaufe des Halsbandes.

Erst schrieb sie dem Kardinal: die Königin wünsche jenes Halsband mit wahrer Sehnsucht; sie wünsche es aber ohne Wissen des Königs zu kaufen, und nach und nach von ihren Ersparnissen zu bezahlen; sie habe dabei ihn, den Kardinal, in's Auge gefaßt, und wolle ihm einen besondern Beweis ihres Wohlwollens dadurch geben, daß sie ihn mit dem Ankaufe des Halsbandes beauftrage; er solle durch ein eigenhändiges Dokument von ihr, das er in seinen Händen behalte, dazu autorisirt werden, er solle mit dem Juwelier über gewisse Zahlungstermine akkordiren, er solle aber über den Namen der Königin dabei die strengste Verschwiegenheit beobachten. Dieß letztere sey ein Hauptpunkt. Er könne ihm aber nicht die geringste Bedenklichkeit verursachen, da ein eigenhändiges Dokument von der Königin ihn vollkommen sicherstelle.

Ferner aber schickte sie ihm zugleich einen Pseudo-Brief von der Königin nach Saverne, der bloß folgende Worte enthielt: „Der Augenblick, den ich für Sie wünsche, ist noch „nicht gekommen. Aber ich wünsche jetzt Ihre Rückkehr zu „Abschließung eines Geschäfts, das geheim bleiben muß, bei „dem ich persönlich interessirt bin, und das ich bloß Ihnen „anvertrauen mag. Die Gräfin la Motte wird Ihnen, in „Auftrag von mir, das Räthsel lösen." — —

Der Kardinal reiset sogleich ab, kommt von einem schönen Januarfroste begünstigt, blitzschnell nach Paris, und setzt durch dieses seltsame zwecklose Ankommen in der Hauptstadt alle seine Freunde, die sich gar keinen vernünftigen Grund davon denken können, in's größte Erstaunen. Kein Mensch hatte die leiseste Ahnung davon, daß dieser verständige Kar-

Digitized by Google

dinal von einer Abenteurerin oder Landstreicherin, wie die Gräfin la Motte, zu so unsinnigem Herumreisen gezwungen werde.

Das Halsband ward vom Kardinal in eigner Person behandelt, da die la Motte ein Autorisations-Dokument mit eigenhändiger Namensunterschrift der Königin ihm sogleich bei seiner Ankunft behändigt hatte. Cagliostro mußte, wie ein Pythischer Apoll, bei allerhand magischem Apparat über dieses Unternehmen des Kardinals in einem geheimern Ausschusse im kerzenhellen Salon des Kardinalspalastes orakeln, und er orakelte: „das Unternehmen sey in hohem Grade eines Mannes wie der Prinz und Kardinal und Großalmosenier Rohan würdig, es werde vom günstigsten Erfolge gekrönt werden, ꝛc.“

Der Kardinal verlangte von Böhmer und Bassange eine Herabspannung ihrer Forderung um 300,000 Livres. Könnten sie zu dieser sich entschließen, und wollten sie mit abschläglichen Zahlungen in gewissen Terminen zufrieden seyn, so habe er Hoffnung, zum Ankauf des Kleinods autorisirt zu werden. Die beiden Kaufleute fanden dieß nicht ganz billig, indeß versicherten sie ihn, sie würden sich so viel als nur möglich gefallen lassen, daferne es mit einem Handelsabschlusse Ernst werde.

Der Kardinal schrieb der Königin sogleich: er habe einige Hoffnung, das Kleinod für 1,600,000 Livres zu erhalten und zu bewirken; daß man die Abzahlung in Terminen sich gefallen lasse. Die la Motte brachte eine Antwort der Königin, worin diese ihre vollkommene Zufriedenheit mit einem solchen Arrangement äußerte, und den Kardinal bat, auf solche Bedingungen den Handel abzuschließen.

Der Kardinal eilte, dieß zu thun. Er verschwieg aber jetzt den Herren Böhmer und Bassange nicht länger,

Digitized by Google

daß die Königin selbst die Käuferin sey, und zeigte ihnen seine Vollmacht. Die Kaufleute konnten keinen Zweifel hegen. Auf ein vom Kardinal als Selbstschuldner ausgestelltes Dokument machten sie sich anheischig, am 1sten Februar, wo er es in ihre Hände geben solle, das Halsband in die seinigen zu geben. Der 2te Februar war ein Festtag. Die Gräfin hatte diesen Tag, wo eine große Fete in Versailles war, dem Kardinal als den angegeben, wo die Königin jenen prunkenden Schmuck zu haben wünsche. Das Kästchen, welches den Schatz enthielt, mußte also noch am Tage vor dem Feste nach Versailles in die Wohnung der la Motte geschafft werden.

Der Kardinal brachte es selbst in der Dämmerung, von einem Vertrauten begleitet, der es unter den Arm nahm. Diesen schickte er aber an der Thür zurück, und trug es selbst in das Zimmer, wo man nun seine Gutmüthigkeit auf's Grausamste zum Schlachtopfer machte. Von der Gräfin war nämlich ein Mensch subornirt, der im Namen der Königin zu dieser Stunde kommen mußte, um das Kästchen abzuhohlen. Nicht lange war der Kardinal da, so hörte er eine männliche Stimme durch die geöffnete Glasthür: „Die Königin schickt." — — — Die Gräfin geht respectuös dem Menschen entgegen, nimmt das Kästchen, und giebt es in seine Hände. Der Kardinal, in einen Winkel verborgen und von der Gräfin angewiesen, sich nicht hörbar zu machen, glaubt dennoch den Abgeschickten zu kennen, und als er fort ist, sagt die Gräfin ihm, es sey der vertrautere Kammerdiener der Königin zu Trianon, mit welchem der Kardinal wirklich die auffallendste Aehnlichkeit an ihm entdeckt haben will. Dieser Mensch aber ist ein Freund der Gräfin, der Gensdarme Villette von Bar-sur-Aube, ein Kammerad ihres Mannes, den sie in ihre Pläne eingeweihet hat, und dem ein Theil der Beute bestimmt ist. Er ist auch der Künstler,

Digitized by Google

der die Handschrift der Königin nachgemacht und alle jene Briefe derselben geschrieben hatte.

Die la Motte konnte denken, daß der Kardinal bereits so durch das von ihr gefärbte Glas die Dinge sehe, daß sie ihn Alles sehen lassen könne, was sie nur wolle. Sie hatte bemerkt, daß die Königin, wenn sie aus ihrem Zimmer in Versailles über die Galerie gieng, um die Kapelle zu erreichen, im Vorbeigehen vor der Thür des oeil de boeuf fast jedes Mal dieselbe Kopfbewegung machte. Noch am Abende, wo sie das Halsband erhalten hatte, sagte sie um 11 Uhr, sich stellend, als ob sie eben von der Königin komme, zum Kardinal: „Die Königin ist äußerst zufrieden mit sich, daß sie Ihnen ihr Vertrauen geschenkt hat, und entzückt über das Halsband! Sie hat Ihnen heut nicht schreiben können, aber sie wird Ihnen morgen persönlich ein Zeichen ihres Beifalls geben, wenn Sie sich von ihr sehen lassen. Finden Sie sich zur Zeit, wo die Königin in die Kapelle geht, wie durch Zufall bei'm oeil de boeuf ein. Sobald die Königin Sie erblickt, wird sie eine Kopfbewegung machen, die ich Ihnen beschreiben will, und die Ihnen ihr wärmstes Wohlwollen zu erkennen geben soll. Die Königin hat mich gebeten, Sie davon zu präveniren. Den kostbaren Schmuck selbst wird sie nicht eher tragen, als wenn sie günstige Gelegenheit gefunden hat, mit dem Könige davon zu sprechen!" — Der Kardinal fand sich am oeil de boeuf ein, und sah wirklich, was die Gräfin ihm gesagt hatte, daß er sehen solle. Er war in Ekstase vor Freude.

Indeß waren, wie natürlich, die Juweliere der Königin Bassange und Böhmer, schon ihres eignen Interesse wegen begierig, mit ihr aus der Sache zu sprechen. Der Kardinal selbst spornte sie dazu fast täglich an. Sie thaten es endlich.

Digitized by Google

Ein Mignon der Königin war bei ihr, der Abbé de Vermond, als die Juweliere derselben ihre Eröffnungen über das, vom Kardinal mit ihnen abgeschlossene Geschäft machten. Mit viel Kaltblütigkeit fragte der nicht minder als die Königin selbst erstaunte Abbé sie umständlich aus, wie der Kardinal dabei sich benommen habe, wie der ganze Hergang gewesen sey. Als aber der Abbé im Gesichte der Königin den Ausdruck der äußersten Indignation wahrnimmt, bricht er das Gespräch ab, und befiehlt den Juwelieren, das vom Kardinal in seinem Namen ausgestellte Schuldokument zu bringen.

Böhmer und Bassange haben bei ihrer Aussage im Prozesse hierüber variirt. Diese Variationen sind, wie sie später gestanden haben, Folgen der Abhängigkeit gewesen, in der sie vom Baron de Breteuil standen, und der ihnen sagte, worüber sie bei ihren Aussagen diskret seyn müßten.

Den Baron de Breteuil nahm die Königin in ihr geheimes Consilium, um mit ihm und dem Abbé Vermond zu berathschlagen, wie sie sich bei diesem sonderbaren Falle zu benehmen habe. Der Abbé, der nur im Ruhme seiner Königin zu leben und zu weben schien, und der in diesem Handel ihren Namen auf's Entsetzlichste kompromittirt sah, verlangte, daß man die ganze Geschichte dem Könige mittheile. Er fand in der Handlung des Kardinals ein Majestätsverbrechen. Der Baron de Breteuil, weit kühler und raffinirt verständiger durch den Haß, den er dem Kardinale seit der Wiener Gesandtschaft geschworen hatte, wünschte einen sicherern Weg, ihn zu ekrasiren, zeigte das Uebereilte, das in einem solchen Benehmen seyn würde, machte bemerklich, daß man, da das Schuldokument bloß vom Kardinale selbst ausgestellt sey, ihm aus dem geschlossenen Kaufe kein Verbrechen machen könne. Die Aussagen der Juweliere könnten von ihm desavouirt werden, die Königin würde sich in

der öffentlichen Meinung kompromittiren. Man müsse die ganze Intrigue jetzt ihren Gang fortgehen lassen, die mit Eintritt der Termine nöthig werdende Zahlungsleistung müsse nothwendig bald über das ganze Gewebe der Intrigue aufklären. Schweigen sey vor der Hand das Vernünftigste. Durch die Pariser Polizei wolle er auf die rechte Spur zu kommen suchen.

Offenbar taugten beide Rathgeber Nichts, der Abbé wegen seines Aufbrausens und seiner Unüberlegtheit, der Baron de Breteuil wegen seiner Herzensbosheit und seines daraus folgenden Klugheitsmangels. Es sprang in die Augen, daß der Kardinal bei jenem Handel von zweien Dingen Eins gewesen seyn müsse, entweder ein Mann von zerrütteten Finanzen, der sich bloß baares Geld zu verschaffen suchte, oder das unschuldige Schlachtopfer abgefeimter Betrüger, die ihn als Werkzeug brauchten. In beiden Fällen war Nichts so nöthig, als das Aergerliche des Eklats von einem solchen Vorfalle noch bei Zeiten abzuwenden, und durch Einhaltthun zu verhindern, daß er je zur Kenntniß des Publikums komme, mithin Rohan zu bedeuten, daß er als Großalmosenier, welchen Posten er nach einem solchen auf sich geworfenen Ridikül nicht länger behaupten konnte, seine Dimission geben müsse. Dabei hätte die Ehre des mit Ruhm bedeckten und glänzenden Hauses Rohan bestehen können. Der ganze Vorfall wäre in ewiges Vergessen begraben worden, und das königliche Haus hätte nicht selbst Schimpf und Spott davon gehabt.

Die la Motte fuhr indeß fort, des Kardinals Einbildungskraft zu erhitzen. Die zierlichen Briefchen in kleinem Format, Marie Antoinette unterzeichnet, wurden täglich interessanter. Die Acquisition des Halsbandes ward in Ausdrücken erwähnt, die den Kardinal entflammen mußten, einer so dankbaren Königin sein Leben zu weihen. So lebte

er noch eine Zeitlang in süßen Illusionen, während teufelische Bosheit des unersättlichen Geizes, höchst empörter Adelstolz und tückische Rachsucht im Finstern seinen Untergang bereiteten!

Cagliostro's Mystificationen des Kardinals dauerten ebenfalls fort, und die la Motte rieth, in den geheimern Ausschuß der Epopten nur vorzüglich Solche aufzunehmen, die mit Glücksgütern gesegnet seyen, reiche Finanziers, oder Personen von großen Namen, weil dieß imponire und Proselyten verschaffe. So ward der Schatzmeister Sainte-James aufgenommen, dessen ganzes Verdienst sein unermeßliches Vermögen war. Die la Motte, stets mit dem großen Charlatan selbst im beßten Einverständniß, war durch ihren Witz und ihre unversiegbare gute Laune die Seele des wunderlich komponirten Zirkels.

Allmälich aber ward des Kardinals Gegenwart in Paris und sein häufiges Verweilen in Versailles der Gräfin lästig. Das Halsband ward zerstückelt. Die unbedeutendsten Steine desselben bestimmte sie zu Armspangen, Ohrgehängen, Ringen für sich; einige Kleinigkeiten kamen an ihren Mitschuldigen Villette, alles Uebrige sollte nach London geschickt, dort veräußert, und somit ein Kapital herbeigeschafft werden, woran die Gräfin nebst Villetten an jährlichen Interessen genug hätte, um als Abkömmlingin der Valois auf einen anständigen Fuß leben zu können. Sie wollte ihren Mann nach London schicken und um nicht von des Kardinals Neugierde hinsichtlich dieser Reise belästigt zu werden, mußte er wieder in den Elsaß. Sie ließ daher Marien Antoinetten an ihn schreiben: „Ihre Abwesenheit wird jetzt nöthig; damit ich über die Maaßregeln „berathschlagen könne, welche ich nehmen zu müssen glaube, „um Sie auf einen Ihrer würdigen Posten zu bringen." Während des Kardinals abermaligem Aufenthalt in Sa-

Digitized by Google

verne reiset der Hr. de la Motte mit seiner Gattin nach London, und die Gräfin begiebt sich dann mit Villetten nach Bar-sur-Aube, und lebt dort herrlich und in Freuden.

Breteuil aber, den sein Haß gegen Rohan nicht müssig seyn läßt, hat inzwischen bereits entdeckt, daß die la Motte die Unterhändlerin bei'm Handel um's Halsband gewesen ist. Da seine rachsüchtige Seele nicht geneigt ist, die ungünstigste Auslegung zu verschmähen, so glaubt er, der Kardinal sey mit Schulden überhäuft, und habe zu diesem Bubenstück seine Zuflucht genommen, um sich zu retten und seine Gläubiger sich vom Halse zu schaffen. Er und die Königin und der Abbé erwarten nun mit großer Neugier und Ungeduld den ersten Zahlungstermin, weil es scheint, daß mit ihm die ganze Intrigue an den Tag kommen müsse. Dieß war der 30ste Jul. An diesem Tage sollten 100,000 Thaler bezahlt werden.

Der Kardinal kommt wirklich vor diesem Tage wieder in Paris an. Ein Brief der Königin sagt ihm, daß man die Summe des ersten Termins bereits herbeischaffe, daß aber unverhoffte Hindernisse in dieß Geschäft einige Schwierigkeit bringen, so daß man genirt sey.

Wirklich werden die 100,000 Thaler nicht herbeigeschafft. Die Gräfin räth dem Kardinal, der Königin eine Gêne zu ersparen, um sich iht gefällig zu machen, und diese Summe einstweilen auf einem andern Wege zu erheben. Sie schlägt als Darleiher den mystificirten Millionär Sainte-James vor, für den 100,000 Thaler eine sehr unbedeutende Kleinigkeit seyen, wenn es darauf ankomme, der Königin einen Dienst zu leisten.

Der Kardinal eröffnet wirklich dem Hn. von Sainte-James die ganze Geschichte, und zeigt ihm das von der

Digitized by Google

Königin ausgestellte Autorisirungsdokument. Sainte-James, ein Parvenü, bei dem, wie bei den meisten Parvenüs, der Geiz weit geringer ist als die Ehrsucht und Eitelkeit, antwortet, er schätze sich äußerst glücklich, der Königin mit einer solchen Bagatelle seine gränzenlose Ergebenheit beweisen zu können. Der Kardinal meldet dieß in einem Briefe der Königin. Zum Unglück ist jetzt Villette, der Fabrikant der Briefe, in Bar-sur-Aube, und die Gräfin kann dem Kardinal kein antwortendes Briefchen der Königin bringen. Das Ausbleiben eines solchen beunruhigt den Kardinal. Er äußert gegen die Gräfin sein Befremden darüber. Er fügt hinzu, noch weit unbegreiflicher finde er, wie die Königin immer noch, wenn er sich in ihrer Nähe befinde, ganz dieselbe zurückstoßende Kälte gegen ihn zeigen könne, wie vorhin, während ihre Briefe voll von Ausdrücken wahrer Innigkeit seyen, u. s. w. Diese letztere Klage führte der Kardinal seit seiner Rückkehr von Saverne gegen die la Motte fast täglich, und dieß war ein Paroxysmus von Vernunft bei ihm, von welchem ihn zu heilen höchst nöthig ward. Waren ihr so viele Stratageme schon geglückt, so hoffte sie auch das Gelingen einer Radikalkur von dieser lästigen Vernünftigkeit.

Sie läßt den Villette schnell von Bar-sur-Aube nach Paris kommen, und ein Briefchen Antoinettens schmieden, welches dem Kardinal sagt: „Sie habe mit einer Antwort nur darum so lange gezögert, weil sie gehofft habe, daß die Nothwendigkeit, vom Erbieten des Sainte-James Gebrauch zu machen, wegfallen werde. Sie nehme es bloß für den ersten Zahlungstermin an, und verspreche schnelle Rückzahlung. Sie sehne sich nach baldiger Gelegenheit, Hrn. von Sainte-James wieder gefällig werden zu können." Ehe der Kardinal — der einige Tage lang davon abgehalten ward — diese königliche Antwort dem Hrn. v. Sainte-James mittheilen konnte, hatte die la Motte mit ihrem

Digitized by Google

Manne und Villetten folgendes teufliſche Plänchen ausgeklügelt:

Sie ließ in einem abermaligen Briefchen der Königin dem Kardinal ſagen, da ſie immer noch unvermögend ſey, ihm ſo, wie ſie es wünſche, öffentliche Beweiſe des Wohlwollens zu geben, ſo wünſche ſie mit ihm zwiſchen 11 und 12 Uhr Mitternachts in den Boſkets von Verſailles eine Unterredung, in welcher ſie ihm ſagen werde, daß ſie über ihr Wiederverſöhntſeyn mit ihm ihm nicht ſchreiben könne." Der Kardinal erwartete die Mitternachtsſtunde mit Ungeduld.

Die la Motte hatte in den Gängen des Palais Royal zu Paris ein Freudenmädchen bemerkt, das ſich durch eine ungemein ſchöne Taille auszeichnete, und deſſen Profil mit dem der Königin auffallende Aehnlichkeit hatte. Dieſes Freudenmädchen gewann ſie dazu, jetzt im Boſket zu Verſailles die Rolle der Königin zu ſpielen. Es nannte ſich Mademoiſelle d'Oliva, und die la Motte ſetzte ihr in den Kopf, das kleine Luſtſpiel, worin ſie die Hauptrolle ſpielen ſolle, ſey zum Divertiſſement der Königin, die es gewünſcht habe, und der Lohn dafür werde nicht unbedeutend ſeyn.

Mademoiſelle d'Oliva, deren Kutſcher dann im Prozeſſe als Zeuge abgehört worden iſt, langt in ihrer Karroſſe, von der Gräfin begleitet, im Boſket an, und man läßt ſie hier die Rolle, die ſie hat einſtudieren müſſen, noch ein Mal wiederhohlen. Man hatte ihr ſchon geſagt, nach 11 Uhr werde ein langer vornehmer Mann in blauem Redingot mit einem zurückgeſtülpten Hute ſich ihr nähern, und ihr äußerſt reſpectuös die Hand küſſen. Dieſem ſolle ſie mit einer ſchmachtenden gedämpften Stimme ſagen: „Nur einen Augenblick kann ich Ihnen widmen! Ich bin zufrieden mit Ihnen! Bald werde ich Sie auf den Gipfel des von Ihnen gewünſch-

Digitized by Google

ten Glückes erheben!" Nach diesen Worten solle sie ihm ein Kästchen und eine Rose überreichen. Sogleich dann werde man Geräusch von einigen kommenden Personen hören, und nun solle sie, immer noch mit leiser Stimme, dem langen Manne sagen: „Voilà Madame et Madame d'Artois; il faut s'éloigner!" Auch den Kardinal hatte die Gräfin mit dem ganzen Lokale gehörig bekannt gemacht, damit er auf der rechten Seite einträte, und hatte ihm gesagt, er könne allen seinen Gefühlen von Ergebenheit ꝛc. durch Worte Luft machen.

Glücklich ward diese ganze Farce gespielt, wie man sie entworfen hatte; die Königin erschien in einem leichten Nachtanzuge, zeigte sich dem Kardinal mehr in Profil als en face, lispelte sehr täuschend jene Worte, u. s. w. Der Kardinal war vollkommen überzeugt, daß er mit der Königin gesprochen und das Kästchen von ihr erhalten habe.

Am folgenden Tage erhielt er ein Briefchen von der Königin, worin sie bedauerte, daß durch unvorhergesehene Hindernisse ein längeres Gespräch bei'm Rendezvous ganz unmöglich gemacht worden sey.

Die ganze empörende Intrigue näherte sich endlich mit schnellen Schritten der Enthüllung, als der Hr. von Sainte-James wieder in der Hauptstadt eintraf. Der Kardinal fand ihn bei Cagliostro und eilte, ihn mit dem Inhalte des Briefs der Königin, der ihn betraf, bekannt zu machen. Sainte-James war allerdings ein eitler Narr, aber doch von zu viel Klugheit, als daß er eine Summe von 100,000 Thalern ohne alle Vorsicht hätte riskiren sollen. Er verlangte zum Unterpfand den Brief der Königin, welchen der Kardinal ihm gezeigt hatte. Der Kardinal wollte dazu erst autorisirt seyn. In der Zwischenzeit schöpfte Sainte-James Verdacht, und sprach mit dem Abbé de Vermond

Digitized by Google

aus der Sache, ihn um Communication mit der Königin bittend.

Vermond trug die Sache der Königin vor, und die Königin, voll Entsetzen, glaubte nun zu erkennen, daß Bosheit es darauf anlege, sie auf eine höchst anstößige Art dem Gespötte der Welt Preis zu geben. Jetzt sah sie ein, daß sie schon zu lange gezögert habe, dem Fortgange dieser Fluth von ärgerlichen Tollheiten einen Damm zu setzen.

Breteuil's, des sonst ungestümmen und brüsken Mannes, tiefer und zu kaltem Verfahren bewegender Haß verhinderte die Königin und den Abbé an Uebereilungen, zumal da er jetzt sah, daß sein Feind selbst in's Verderben hineinrenne. Er sprach mit Sainte-James, er erfuhr von ihm alle Details seiner, bei Cagliostro gehabten Unterredungen mit dem Kardinal. Er verlangte sie von ihm schriftlich und signirt, und erhielt sie. Seine Absicht war, den Kardinal methodisch und durch abgemessenes Vorwärtsschreiten so in die Grube zu stürzen, daß er rettungslos verloren wäre.

Der Kardinal merkte endlich Unrath. In der Angst seines Herzens nahm er Zuflucht zu seinem Orakel Cagliostro. Dieser Magier, im Tone des Inspirirten redend, mäßigte seine Besorgnisse, ohne sie zu zerstreuen. Man ließ die Gräfin kommen. „Sie haben mich auf eine grausame Weise zum Besten gehabt," sagte der Kardinal, indem er sie fixirte. Diese Anrede in einem ihr ganz ungewohnten Tone, von einem Manne, dessen Vertrauen auf sie bis dahin gränzenlos gewesen war, machte dennoch das Weib nicht verlegen, das in der Frechheit und in der Verstellungskunst die höchste Höhe erreicht hatte. Ihr zuversichtlicher Ton, mit dem sie ihm sagte, sein höchst ungerechter Argwohn werde in wenig Tagen auf's Glänzendste widerlegt werden, beruhigte ihn aber-

Digitized by Google

mals und stürzte ihn in die vorigen Finsternisse. Er fuhr fort, ihr die naivsten Eröffnungen zu machen.

Indeß ward nun auch die la Motte, wie wenig auch ihre schamlose Stirn dieß merken ließ, in ihrem Inneren sehr unruhig.

Sie erfuhr von den Juwelieren, die mit dem Kardinal bereits in einem rauhen Tone gesprochen, und ihn wegen des Rückstandes der ersten Terminszahlung mit einer Klage bedroht hatten, was vorgegangen sey. Nun ersonn sie noch ein Bubenstück, das allen ihren vorigen die Krone aufsetzen sollte. Mit verstörtem Gesicht, mit in Thränen gebadeten Wangen, kommt sie des Nachts zum Kardinal gesprungen und schreit: „Ich komme so eben von der Königin! Ich habe ihr die Verlegenheit Böhmer's geschildert, das Unvermögen, in dem Sie sich befinden, ihn zu bezahlen, das Aergerliche des Eklats von dieser Geschichte! Endlich hat die Königin, aller ihrer vorigen Güte uneingedenk, mir ohne Umstände gesagt, sie werde läugnen, das Halsband von mir erhalten zu haben, sie werde läugnen, zum Ankauf desselben autorisirt zu haben, sie werde sogar meine Verhaftung anbefehlen, und auch Sie unglücklich machen! Sie sehen mich noch wie vom Donner gerührt! Ich kehre nicht in meine Wohnung zurück, wahrscheinlich ist sie schon umringt. Geben sie mir ein Asyl, wo ich mich verstecke, bis ich mich mit meinem Manne flüchten kann!" —

Diese tragische Szene spielt sie so natürlich, daß der Kardinal Alles für Wahrheiten hält. „Wie könnte dieß Weib," sagte er sich, „wäre es nicht ehrlich, nun sich mir in die Hände geben?" — Von ihrer Lage gerührt, verspricht er ihr, sie in seine Teutschen Staaten zu schicken, damit sie gegen Verfolgung geschützt sey. Was ihn anlange, so

Digitized by Google

fürchte er Nichts, er habe das Dokument in seinen Händen, womit er alle seine Schritte rechtfertigen könne.

In der Nacht des folgenden Tages erst geht sie, vom Baron de Planta und dem jungen Ramon de Carboniers geführt, wieder in ihre Wohnung zurück, und dann reiset sie mit ihrem Manne und Villetten nach Bar-sur-Aube.

Der Kardinal ward immer überzeugter, daß die Königin himmelweit entfernt sey, die Schuld bezahlen zu wollen, oder als ihre Schuld anzuerkennen. Nur das Dokument in seinen Händen kann ihn noch einigermaaßen beruhigen. Er befragt sein Orakel Cagliostro. Endlich rafft er alle seine Kräfte zusammen, zeigt einen wahrhaft erhabenen Muth, und sinnt nach, was zu thun sey.

Am 9ten August wird ihm in der Kopie das sehr umständliche Memoire der beiden Juweliere nebst einem unter des Baron de Breteuil Leitung redigirten sommaire mitgetheilt. Breteuil vereinigt sich mit Vermond und der Königin über den, aus diesem Memoire und aus der Declaration des Hn. von Sainte-James an den König zu erstattenden Bericht. Der König sollte mit derselben tiefen Indignation gegen den Kardinal erfüllt werden, von welcher Antoinettens verwundetes Herz erfüllt war. Er sollte dieselbe Ueberzeugung bekommen, wie sie, daß durch den Halsbandhandel das ganze königliche Haus beschimpft, daß Rohan ein Majestätsverbrecher sey. Dieß sollte Breteuil's Bericht bewirken, den alle bittere Galle der Animosität durchwürzte.

Dieser unbarmherzige Feind des Kardinals aber hatte sich noch folgenden Triumph ausgesonnen, mit einer Tücke der Schadenfreude und einer so kalten Besonnenheit der

Digitized by Google

Rachsucht, wie man sie nur in Teufeln zu suchen geneigt seyn sollte. Der Kardinal sollte nämlich, zu seiner und des ganzen Hauses Rohan äußerster Beschimpfung, arretirt werden, wenn er am 15ten August, am Himmelfahrtstage, in den Pontifikalien und dem Purpur eben bereit wäre, den König vor der ganzen versammelten Menge der Einwohner von Versailles und der Höflinge und Hofdamen in Gala zur Kirche zu begleiten. Die Arretirung sollte nach einem im höchsten Zorne vom Könige ausgesprochenen Machtworte auf eine, für den Kardinal so demüthigende Art geschehen, als nur möglich.

Aller Heroismus des von Natur großartigen Charakters dieses Mannes war nöthig, um sich bei dieser entsetzlichen Szene gut zu benehmen, und hier einmal zu zeigen, daß er ungleich mehr Verstand habe als ein Narr, wofür seine Feinde ihn ausgaben.

Am Festtagsmorgen ist Conferenz im Kabinet des Königs, und die Königin selbst dabei zugegen. Der König hat noch die Großmuth gehabt, bei derselben zwei Freunde des Kardinals, den Siegelbewahrer Miromesnil und den Grafen von Vergennes, zu Beisitzern zu wählen. Um 10 Uhr, eine Stunde ehe der König zur Kirche will, wird der Kardinal gerufen.

Der Baron de Breteuil liest, ehe noch der Kardinal herein tritt, seinen Bericht laut vor. Dann spricht die Königin, mit aller Energie und Beredtsamkeit eines höchst empörten Gefühls, zeigt, daß des Kardinals That die ausgezeichnetste Strafe verdiene, und fordert sofort Verhaftung, schnelles Verfahren und Verurtheilung. Die beiden gerufenen Minister können sich, durch die Gründe der Königin besiegt, nicht enthalten, ihr beizustimmen, ihr Gutachten

Digitized by Google

ist jedoch, daß man den Kardinal erst noch selbst hören müsse.

Bei seinem Eintritt reicht ihm der König das Memoire Böhmer's und die Declaration des Hn. v. Sainte-James, und sagt: „Lesen Sie!" Als der Kardinal mit lesen fertig ist, fragt der König: „Was haben Sie so harten Beschuldigungen entgegen zu setzen?" „Sire," antwortet der Kardinal, „die Facta des Memoire sind richtig, aber die Ausdrücke der Declaration nicht genau genug. Ich habe den Ankauf des Halsbandes für die Königin gemacht!" „Und wer hat Sie damit beauftragt?" unterbricht ihn die Königin. — „Sie, Madame!" — „Ich? die ich seit Ihrer Rückkehr von Wien nicht mit Ihnen geredet habe? Ich, die ich bei jeder Gelegenheit Ihnen mit einer wahren Eiskälte der Gleichgültigkeit und mit dem allerverachtendsten Blicke begegne? Ich, die ich Ihnen keine von den Audienzen bewilligt habe, um welche ich von Ihnen mit wahrer Hartnäckigkeit bestürmt ward?" — „Ihre Majestät haben mich durch eine von Ihrer eignen Hand unterzeichnete Vollmacht autorisirt!" — Wo ist diese Vollmacht?" spricht der König. — „Sire, ich habe sie in Paris in meinem Portefeuille!" — „Diese Vollmacht" schreit die Königin in Tone eines edlen, aber allzu wild ausbrechenden Ingrimmes, „ist eine Betrügerei!" — Bei diesem Worte wirft der Kardinal, der fest überzeugt ist, die Königin habe die Vollmacht signirt, einen Blick auf sie, der deutlich genug sagt, er verachte sie jezt. Marie Antoinette sieht diesen Blick, der Zorn blitzt aus ihren Augen, die Thränen rieseln ihr vor Uebermaaß der Kränkung über die Wangen. Der König, dieß bemerkend, sagt zum Kardinal: „Gehen Sie hinaus!" aber Antoinette be-

Digitized by Google

stürmt den König jetzt, und schreit laut um Gerechtigkeit. Das Exaltirte in ihrem ganzen Benehmen, ihr Weinen macht auch die beiden Freunde des Kardinals verstummen; Breteuil schlägt vor, der Person des Kardinals augenblicklich sich zu bemächtigen, und der König, der durch Antoinettens Thränen auf's Tiefste erschüttert ist, giebt wirklich dem Gardenkapitän, Duc de Villeroi, und dem Baron Breteuil die Order. Der Kardinal, bei diesem ganzen Vorgange völlig ruhig bleibend, oder wenigstens dieß durch sein Gesicht ausdrückend, ist hinausgegangen und wandelt eben gelassen über die Galerie, um auf des Königs Erscheinen zum Kirchgange zu warten, als Breteuil mit lauter Stimme ruft: Arrêtez le cardinal de Rohan! Zugleich kommt Villeroi, und sagt dem Kardinal, daß er vom König befehligt sey. Die ganze Menge der Einwohner von Versailles ist in der Galerie versammelt, und starrt mit Entsetzen hin auf die unerwartete Szene. Villeroi verräth Schmerzgefühl, Breteuil's Augen funkeln von der Schadenfreude einer gemeinen Seele, bloß des Kardinals Gesicht zeigt vollkommene Ruhe, und in diesem höchst kritischen Moment zeigt eine Handlung von ihm die seltenste Geistesgegenwart. Obgleich umdrängt von der Eskorte und vom Volke, bückt er sich, als ob er einen Schuh fester schnallen wolle, zieht schnell einen Bleistift und ein Papierschnizzel hervor, legt das letztere auf seinem Bonnet unter die Hand, und schreibt mit Blitzschnelligkeit einige Worte darauf. Als er mit der Eskorte vor seinem Palast angelangt ist, und durch seine Leute hindurchgeht, drückt er mit Hast und Gewandtheit jenes Papierschnitzel seinem vertrautesten Kammerdiener in die Hand. Indeß Breteuil Villeroi'n wiederhohlt, was jetzt seine Pflicht heische, springt der Kammmerdiener hinab, sattelt schnell ein Pferd, und jagt in gestrecktem Galop nach Paris. Das Pferd stürzt alsbald im Stalle todt hin, als er im Kardinalspalaste angelangt ist. Verstört, mit Todesblässe auf den Wangen, stürzt

der Kammerdiener in des Abbé Georgel Zimmer, und reicht diesem, ohnmächtig hinfallend und kaum noch die Worte aussprechend: „Alles ist verloren! der Prinz ist verhaftet!" jenes Papierschnitzel. Mit vieler Mühe und durch des Kammerdieners Aufklärungen unterstützt, entziffert dieser endlich die in der Hast ganz unleserlich geschriebenen Zeilen. Sie enthalten: daß man das kleine rothe Portefeuille des Kardinals sogleich in Sicherheit bringen solle.

Dieses Portefeuille enthielt die sämmtlichen, von der la Motte geschmiedeten Briefe der Königin.

Drei Stunden später bringt man den Kardinal selbst nach Paris, läßt ihn durch den Grafen d'Agout mit einem Trupp Garden in seinem Palast bewachen, und Nachmittags um 4 Uhr kommt Breteuil in Begleitung des Polizeilieutenants de Crosne und eines Sekretärs, und kündigt dem Kardinal mit Brutalität und triumphirender Miene an, daß er im Namen des Königs vor allen Dingen die Vollmacht von ihm zu fodern habe, in deren Besitz zu seyn er sich rühme. Der Kardinal überreicht sie ihm gegen einen Empfangschein. Breteuil triumphirt so sehr über den Sturz seines Feindes, daß er mit schaamloser Ironie noch zu Georgel sagt: „Nun sehen Sie, Herr Abbé! Jetzt sind wir nicht mehr in Wien!" — „Leider!" antwortet ihm Georgel. „Damals droheten Sie bloß, heut haben Sie die Macht in Händen!"

Um Mitternacht kommt Graf de Launay, Gouverneur der Bastille, um den Kardinal des folgenden Tages in dieß Staatsgefängniß abzuführen. Ehe er noch dahin fährt, erhält er von Georgel Gewißheit, daß jene im rothen Portefeuille enthaltenen Briefe der Königin verbrannt sind. Bloß einige wenige sind durch Georgel für den äußersten Nothfall des Gebrauchs aufgehoben worden.

Digitized by Google

In den nächsten Tagen darauf wird nun auch die la Motte verhaftet, die dumm genug war, vor ihrer projectirten Flucht aus Frankreich, noch lange in Bar-sur-Aube zu verweilen. Ihr Mann und Villette waren bereits entwischt. Sie ward ebenfalls in die Bastille gebracht, wo man demnächst auch Cagliostro'n und dem Baron de Planta eine Wohnung anwies.

Die Gefangenen wurden verhört. Der Kardinal schrieb mit eigner Hand eine ausführliche Erzählung der Aufeinanderfolge von Thatsachen nieder, durch welche er sich zum Kaufe des Halsbandes autorisirt geglaubt, eines, wie er immer noch glaubte, wirklich mit der Königin gehabten Briefwechsels gedachte er nicht, weil dieser Punkt ihm zu delikat schien, und er durchaus Alles vermeiden wollte, wodurch die Königin ohne die äußerste Noth compromittirt werden könnte. Er erklärte jedoch die la Motte für die Person, durch die er den Auftrag der Königin erhalten habe, und welcher das Halsband von ihm gegeben worden, bei welcher ein von der Königin geschickter Vertrauter in seiner Gegenwart es in Empfang genommen. Er fügte hinzu: seit dieser Uebergabe des Kleinods habe er die Herren Böhmer und Bassange täglich angetrieben der Königin ihren Dank darzubringen; durch mehrere Umstände sey er vollkommen überzeugt, daß die Königin es wirklich erhalten. Bei'm Eintritt des ersten Zahlungstermines habe die la Motte ihm von der Königinnigin wirklich 30,000 Livres in Gold gebracht, mit der Versicherung, die in diesem ersten Termin erfoderliche volle Summe von 100,000 Thalern jetzt zu bezahlen genire die Kögin zu sehr. — Dieß war die einfache Darstellung des Wahren, und bloß aus Zartgefühl machte der Kardinal sich der Verschweigung des Umstandes schuldig, daß er eine Menge Briefe mit der Königin gewechselt habe.

Die Declaration des Kardinals wird sodann der la Motte mitgetheilt, und siehe da! dieß Weib zeigt sich von so

eiserner Stirn, daß es die sämmtlichen darin enthaltenen Fakta läugnet! Sie gesteht bloß, daß sie vom Ankaufe des Halsbandes Kenntniß gehabt, daß sie es bei Böhmer gesehen und dann mit dem Kardinal davon gesprochen, daß dieser dann es auf seine eigne Rechnung gekauft. Cagliostro's und des Barons de Planta Aussagen waren leer: Beide hatten Klugheit genug, in den Schranken der größten Zurückhaltung zu bleiben, um nicht in einen heillosen Proceß verwickelt zu werden, dessen Ausgang sie nicht errathen konnten. Die la Motte insinuirte jedoch, vom ganzen Hergange könne kein Mensch unterrichteter seyn, als Cagliostro. Mit tiefer Hinterlist wollte sie den Hauptverdacht gegen ihn lenken, von dem sie wußte, daß er sich ganz des Verstandes und Vertrauens des Kardinals bemächtigt hatte. In wie fern sie wahr gesprochen oder nicht, hat jedoch nie aufgehellt werden können.

Das Läugnen der la Motte wird dem Kardinal bekannt gemacht, und ihm eröffnet, bei so bewandten Dingen sey es dem König unmöglich, der Wahrheit auf den Grund zu kommen; Se. Majestät lasse ihm daher die freie Wahl, entweder Ihrer Gnade unbedingt sich zu unterwerfen, oder sich den Proceß bei'm Parlament machen zu lassen, wo er nebst der la Motte vom Könige selbst angeklagt werden müsse und sich zu vertheidigen habe.

Das Läugnen der la Motte stürzte mithin den Kardinal in das verzweifeltste Dilemma, daß sich denken ließ. Sobald er zu sich selbst kam, erkannte er das ganze Gewicht des nun auf ihm lastenden Unglücks. Der Gnade des Königs sich unterwerfend, konnte er, bei Antoinettens grimmigem Hasse gegen ihn, und bei des jungen Königs schwärmerisch glühender Liebe für sie, wenig Tröstliches entdecken und wegen des auf ihm sitzen bleibenden Verdachtes der wirklichen Schuld war dann seine Ehre unwiederbring-

Digitized by Google

lich verloren für seine ganze übrige Lebenszeit. Gelang es ihm aber im förmlichen Parlamentsprocesse nicht, seine Unschuld zu beweisen, — welches nach dem Läugnen der la Motte höchst problematisch war, — so stand er als Verbrecher da, der nach der ganzen Strenge des Gesetzes gerichtet werden mußte. Das Schaffot oder lebenslängliche Gefangenschaft in der Bastille war es dann, was er zu erwarten hatte.

Der Fall war um so verzweifelter, da die vielen, von ihm an die Königin geschriebenen, Briefe höchst wahrscheinlich noch alle in den Händen der la Motte waren. In diesen Briefen hatte er im Ergusse seiner Gefühle Aeußerungen gewagt, die allein hinreichen konnten, ihn um den Kopf zu bringen. „Will die la Motte," sagte er zu sich selbst, „dem Verbrechertode entgehen, so wird sie dich zum Stillschweigen zwingen wollen, und dieß wird sie thun durch Androhung der Bekanntmachung jener Briefe! Du bist also verloren in dem einen Falle, wie in dem andern!"

So hätte ihm mithin, für sein Leben wenigstens, der sicherste Weg immer noch scheinen müssen, sich der Gnade des Königs zu unterwerfen. Allein ohne Beweis seiner Unschuld hatte das Leben keinen Werth mehr für ihn. Mit bewunderungswürdiger Seelengröße widerstand er den bestürmenden Bitten aller Glieder des Hauses Rohan, die sämmtlich jenen Schritt von ihm gethan wünschten, da die Ehre dieses Hauses unendlich gefährdet schien, da die größten Advokaten des Königreichs Target und de Bonnieres, Tronchet und Collet einstimmig darin waren, daß der Weg des Parlamentsprozesses der gefahrvollste sey. Er blieb unerschütterlich. Er sprach über seine Lage so gefühlvoll und beredt, er setzte die zu seinem Unschuldsbeweise gehörigen Facta mit so viel Loyalität und Ehrlichkeit auseinander, daß endlich Tronchet und Collet und alle seine Ver-

wandten sich nicht enthalten konnten, seinen Muth zu bewundern, und von dieser Bewunderung hingerissen, einstimmig ausriefen, sie seyen bereit, für die Führung seiner Sache mit ihm sich selbst aufzuopfern.

Als diese Conferenz geendigt war, schrieb der Kardinal ein Billet an den König mit lakonischer Würde, worin er ihm meldete, daß er entschlossen sey, den Beweis seiner Unschuld vor dem Parlamente zu führen.

Der König und die Königin hatten diesen kühnen Entschluß keineswegs erwartet, und sie erschraken darüber, wegen des ärgerlichen Eclats, der mit weitläuftigen Rechtsverhandlungen verbunden ist, bei denen hier die königliche Familie selbst auf eine anstößige Art gleichsam auf den Zungen der ganzen Welt herumgetragen werden mußte. Der König war auch abgeneigt, selbst als der Ankläger aufzutreten.

Die Cognition ward endlich der versammelten grand'-chambre de la Tournelle des Parlaments übertragen, und der König beauftragte seinen Generalprokurator zu Anstellung einer Klage in seinem Namen gegen den Kardinal Rohan und die Gräfin la Motte, als gegen Urheber und Beförderer verbrecherischer und Aergerniß gebender Intriguen (de manoeuvres criminelles et indécentes.) wodurch die Ehre und Würde der Königin, seiner Gemahlin, compromittirt worden sey.

Der damalige erste Präsident war Hr. d'Aligre, im ganzen Königreiche bekannt durch seinen Reichthum, seinen niedrigen Wuchergeist, und seine gränzenlose Ergebenheit für das Interesse des Hofs. Er war von Niemand geachtet, aber er ertrug dieß Schicksal. Er war ziemlich ohne Grund-

Digitized by Google

sätze und ausschweifend in seinen Sitten. Die Rapporteurs, welche dieser Präsident sich wählte, waren ebenfalls bestechliche Creaturen des Hofes, Titon de Villotren und Dupuy de Marce, der erste ein Epikuräer und gewandter Egoist, der zweite ein bloß mittelmäßiger Mensch, der ohne den ersten eine Null gewesen wäre. Der Generalprokurator war Joly de Fleury, ein beschränkter Kopf, der sich bloß durch sein Orakel, seinen Bruder Omer Joly de Fleury, der vom Generaladvokaten sich bis zum président à mortier emporgeschwungen hatte, behaupten konnte. Omer, dessen Talente und Kenntnisse wirklich ungemein waren, ward in Verbindung mit Breteuil die Seele der Parthei, welche sich vorgenommen hatte, den Triumph der Königin zu erzwingen. Eine fürchterliche Perspektive für den Kardinal!

Vakanzen des Parlaments verzögerten den Anfang des Prozesses. In dieser Zwischenzeit erschien das erste Memoire der la Motte. Es war ein Gewirr unverschämter, unzusammenhängender Lügen, selbst ohne alles Verdienst der Wahrscheinlichkeit, und gewandten Einkleidung. Indeß ihr standhaftes formelles und absolutes Läugnen der Thatsachen, durch welche allein des Kardinals Rechtfertigung möglich war, der Ton von Zuversicht und von Trotz eines guten Gewissens, den sie dennoch zu treffen gewußt hatte, überdieß die Gemüthsruhe und selbst geräuschvolle Heiterkeit, welche diese verhärtete diabolische Schauspielerin, auch noch in ihrem Kerker täuschend zu affektiren wußte, — sprachen sehr zu Ungunsten des Kardinals. Die Aussagen von Böhmer und Bassange waren in Nichts zu seinem Vortheile, in Allem zu seinem Nachtheile.

Der Kardinal wäre ohne Zweifel verloren gewesen, wenn nicht ein wunderbares Zusammentreffen von Umstän-

den zu den nöthigen Entdeckungen verholfen hätte, ohne welche kein Beweis seiner Unschuld möglich war.

Der Abbé Georgel wird mit einem gewissen Abbé Juncker bekannt, einem Manne von Geist und Kenntnissen, der ihm seine Dienste anbietet. Dieser eröffnet ihm, daß ein gewisser Pater Loth, ein Minime, ihm gesagt habe, von der Stimme seines Gewissens und von Dankbarkeit gegen den Kardinal angespornt, wolle er dem Abbé Georgel sehr wichtige Dinge eröffnen. Dieser Pater Loth war Prokurator der Minimen der Place-Royale. Das Haus der Gräfin la Motte war ganz in der Nähe dieses Klosters, und der Pater hatte mit ihr auf einem vertrauten Fuße gelebt. Sie hatte in den Tagen ihrer vorigen kummervollen Existenz ihm Mitleid einzuflößen gewußt, und er hatte sie oft mit kleinen Gaben unterstützt. Die Gutmüthigkeit dieses Mönchs hatte später sie verleitet, ihm auch nicht zu verhehlen, wie sie dazu komme, auf einmal auf einem weit glänzendern Fuß zu leben, sie sagte ihm, ihre Hülfsquellen verdanke sie der Königin und dem Kardinal Rohan. Bald ward sie noch argloser gegen ihn, sie ließ ihn zu tief in ihre häuslichen Angelegenheiten hinein schauen, so daß er ohne viel Mühe manches Auffallende, und was Verdacht erregte, wahrnahm. Sein Gedächtniß behielt manche unvorsichtige Aeußerung, welche die Gräfin aus Indiscretion oder Eitelkeit und Prahlerei sich entschlüpfen ließ. Sie schwatzte ihn von einem Cadeau vor, den sie bei zwei Juwelieren gewinnen könne, wenn sie einen Käufer für ein ungemein kostbares Halsband schaffe, sie zeigte ihm eine mit den köstlichsten Diamanten prunkende Taschenuhr, die sie von der Königin selbst erhalten haben wollte. Sie zeigte ihm sogar manche kleine niedliche Briefchen, von denen sie sagte, es seyen Briefchen der Königin an den Kardinal Rohan, oder Briefchen des Kardinals an die Königin. Der Pater hatte sogar Gelegenheit gehabt, die Schriftzüge der Adres-

Digitized by Google

sen auf diesen Briefchen mit der Handschrift eines gewissen Hn. v. Villette, eines Freundes der Gräfin, der sich oft mit ihr und ihrem Manne einschloß und mit Schreiben beschäftigt war, zu vergleichen. Er hatte oft ein langes und schönes Frauenzimmer von vortreflicher Taille bei der Gräfin gesehen, das sich Mademoiselle d'Oliva nannte, und in den heiteren Gesprächen der beiden Damen hatte er oft anspielen hören auf eine gewisse Rolle, welche die Mademoiselle d'Oliva in den Boskets von Versailles mit Beifall gespielt habe. Er hatte gewisse Verlegenheiten bemerkt, welche im Hause der Gräfin in den ersten Tagen des August sichtbar geworden, als man in Paris über ein bei den Herren Böhmer und Bassange gekauftes, Halsband Lärmen machte. Er hatte die Dame davon sprechen hören, daß Böhmer und Bassange den Kardinal ruiniren wollten. Er wußte, daß der Hr. v. Villette plötzlich sich aus Paris entfernt hatte, und, daß die Gräfin und ihr Gemahl sehr bald nach dieser Flucht ebenfalls abgereis't waren. Alle diese Dinge eröffnete er einst, nachdem er sich bei'm Abbé Junker verkleidet hatte, dem Abbé Georgel in der Mitternachtsstunde, zu welchem er ausdrücklich zu diesem Behuf gekommen war. Vorzüglich wichtig war, daß Georgel von ihm eine ganz genaue Bezeichnung der Person Villette's und einige Bruchstücken von Skripturen desselben erhielt, die ganz so geschrieben waren, wie jene Briefchen, die man gegen ihn für Briefchen der Königin ausgegeben hatte. Hinsichtlich der Demoiselle d'Oliva erinnerte sich der Pater genau der Zeit, wo sie in einer Carrosse von der Gräfin mit nach Versailles genommen ward. Endlich fügte er hinzu, er habe sehr starken Verdacht, daß die Gräfin den Kardinal um bedeutende Summen betrogen habe. Georgel'n waren alle diese Dinge von der größten Wichtigkeit, und er gab sogleich dem Kardinal Nachricht davon. Aber seit einiger Zeit und auch jetzt nach diesen Eröffnungen noch hielt der Kardinal die Königin für die Hauptschuldige, und die

la Motte bloß für die Mitschuldige. Er behauptete mit Zuversicht, die Königin sey es gewesen, die er im Bosket in Versailles gesprochen habe, daran könne er keinen Augenblick zweifeln. Aus dieser Gewißheit folge, daß auch die Aechtheit der Briefe der Königin weit wahrscheinlicher sey, als die Unächtheit derselben. „Wie hätte sie es wagen können," sagte er, „mit einer Demoiselle d'Oliva mich zu äffen, da, wenn ich den Betrug entdeckte, — was so leicht geschehen konnte, ja geschehen mußte, — sie auf einmal dadurch entlarvt und ganz unglücklich gewesen wäre!" —

Die Vergleichung der Bruchstücken von Scripturen Villette's mit zwei der Pseudo-Briefchen der Königin, welche von den Flammen gerettet und Georgel'n aufzuheben gegeben worden waren, überzeugte sogleich von der Identität der Handschrift. Ein Hauptverräther war ferner die Signatur unter der, zum Ankauf des Halsbandes gegebenen, Vollmacht. Die Königin hatte hier unterzeichnet: Marie Antoinette de France, welcher letztere Zusatz de France von ihr nie gebraucht wurde und durchaus ein bloßes Resultat der groben Unwissenheit derer war, welche als Falsarien das Document geschmiedet hatten. Des Kardinals Sachwalter benutzten nun diese Aufklärungen. Die Vergleichung dieser Signatur mit Villette's Handschrift gab das Resultat, daß jene ebenfalls von ihm sey.

Indeß argwöhnte man, daß der Pater noch weit mehr wisse, als er gesagt hatte, und daß er Vieles bloß verschwiegen habe, um nicht selbst als Strafbarer zu erscheinen und in den Prozeß verwickelt zu werden. Der Advokat Target tritt in geheime Conferenzen mit ihm, es glückt, immer mehr aus ihm herauszulocken, da ihm von Target völlige Straflosigkeit garantirt wird, es zeigt sich, daß der Pater beinah Mitwissender um Alles ist. Er nennt einen Irländischen Mönch im Kapuzinerkloster zu Bar-sur-Aube, der häufige Rei-

Digitized by Google

sen nach England macht und dort lange in London verweilt. Er versicherte, wenn man diesen auffinden könne, so werde man auch über den Verkauf der Diamanten die erwünschtesten Aufklärungen erhalten können.

Die la Motte, von diesen Enthüllungen, die man dem Pater verdankt, nichts wissend und ahnend, überreicht ein zweites Memoire zu ihrer Vertheidigung, worin sie standhaft bei'm Läugnen aller sie gravirenden Thatsachen beharrt, und welches ein neues Gewebe von Lügen ist, eben so frech wie das erstere.

Endlich glückt es, hauptsächlich durch die Unermüdlichkeit des edlen Grafen von Vergennes, nach und nach alle Complicen, wie weit sie sich auch entfernt haben, und wie verborgen sie leben, aufzufinden, mit Ausnahme des Mannes der la Motte. Man findet den Irländischen Kapuziner 20 Meilen von London. Man kommt durch ihn den Juwelenhändlern in London auf die Spur, an welche die Diamanten des Halsbandes veräußert worden sind, bei denen nach einem ganz genauen Modelle des Halsbandes noch Steine davon gefunden werden. Man bekommt Villetten in Genf in seine Gewalt. Man hat früher schon auch der, nach Brüssel geflüchteten, Mademoiselle d'Oliva sich bemächtigt, und sie, so wie Jenen, in die Bastille gebracht.

Mit allen diesen und den übrigen Mitschuldigen, und mit dem Kardinal selbst, so wie auch dem Pater Loth, wird die la Motte mehrere Male confrontirt. Mit einer ganz unbesiegbaren Schaamlosigkeit bleibt sie sich bei allen diesen Confrontationen gleich, läugnet Alles, was ihr nachtheilig seyn kann, affektirt das Pathos der reinsten, nur durch eine wüthende Kabale verfolgten Unschuld, bricht in die heftigsten Invectiven der Entrüstung aus über so him-

Digitized by Google

melschreiende Ungerechtigkeiten der Menschen. Endlich jedoch, da vorzüglich Villette selbst und die Mademoiselle d'Oliva, die letztere unter einem Strom von Thränen, ihr Alles vorhalten, da Cagliostro mit seinen immer auf Stelzen gehenden Worten und Invectiven sie niederdonnert, da vorzüglich der Pater Loth und der Baron de Planta mit einer höchst bewundernswürdigen Gelassenheit und Kälte alle Thatsachen klar und zusammenhängend vortragen, ohne durch ihr Geschrei sich unterbrechen zu lassen, wird ihr übler zu Muthe, sie scheint schwach und ohnmächtig zu werden und verstummt, rafft aber dann ihre Kraft noch einmal zusammen, und ruft aus: „Ich sehe, daß ein Complott gegen mich formirt ist, mich zu verderben! Aber man soll mich nicht umbringen ehe ich Geheimnisse von Verbrechen enthüllt habe, die manche sehr hohe Person brandmarken werden, die jetzt noch hinter dem Vorhange verborgen ist!" —

So war mithin nun selbst ihr eignes Geständniß da, und die Unschuld des Kardinals in jeder Hinsicht vollkommen erwiesen. Dennoch verlangte der Generalprokurator ein zugleich den Kardinal kondemnirendes Urtheil. Er war darüber mit dem ersten Präsidenten d'Aligre, mit den beiden Rapporteurs und mit dem Conseiller d'Amécourt einverstanden. Wenige Tage vor dem Rapport hatten diese Personen eine Unterhaltung mit der Königin in den Tuilerien. Sie, und höchstwahrscheinlich ebenso wie sie, die Königin, waren überzeugt, daß die hohe Würde der Souveränin Frankreichs sowohl durch die Art und Weise, wie der Ankauf des Halsbandes geschehen, als durch den ganzen, so viel Eclat machenden Prozeß äußerst angetastet sey, daß der la Motte als der Hauptschuldigen, eine sehr harte Körperstrafe zuerkannt werden, aber auch der Kardinal eine solche Strafe erhalten müsse, die etwas Demüthigendes habe, und von welcher mithin die Resignation auf alle seine Würden die nothwendige Folge sey.

Digitized by Google

Zum Glück war die Zahl der Richter, als es zum Endurtheile kommen sollte, sehr groß. Alle, die Sitz und Stimme in der grand'chambre hatten, fanden sich ein, um den Rapport mit anzuhören und mit zu votiren. Die Sitzungen wurden sehr langdauernd und zahlreich, die Zahl der Richter stieg über funfzig. Als der Rapport geendigt war, mußten die sämmtlichen Gefangenen vor die Schranken und ihre Geständnisse und Aussagen gegen die la Motte summarisch wiederhohlen.

Die Mademoiselle d'Oliva wiederhohlte ihr unumwundenes Bekenntniß, daß sie sich verleiten lassen, im Bosket zu Versailles die Rolle der Königin zu spielen, aber auch die Behauptung, daß die la Motte ihr versichert, dieser Scherz sey zur Belustigung der Königin.

Cagliostro wiederhohlte mit weniger Bombast, als er vorhin gethan hatte, das Wesentliche seiner Beschuldigungen gegen die la Motte.

Villette gestand, daß die Signatur Marie Antoinette de France von seiner Hand sey, blieb aber standhaft dabei, daß er ein bloßer Kopist zu seyn geglaubt und von einem schändlichen Gebrauche des Dokuments nichts gewußt habe.

Die la Motte erschien mit einer Frechheit gewaffnet, die alle ihre Richter empörte. Bei diesem ihrem letzten Auftreten läugnete sie wieder Alles, und ergoß sich mit unermüdlicher Zunge in eine Fluth von leeren Worten und Lügen.

Der Kardinal benahm sich mit einer Würde und Bescheidenheit, die allgemein mit Wohlgefallen bemerkt ward. Mit großer Bewegung rief er aus: „Ich gestehe es, ich bin blind, vollkommen blind gewesen, aber ich ward es durch das

Digitized by Google

gränzenlose Verlangen das ich hatte, die Huld der Königin wieder zu gewinnen!"

Endlich wurden am 31sten Mai 1786 um 9 Uhr Abends nach einer achtzehnstündigen Sitzung und nach sehr lebhaften Debatten die sämmtlichen Urthel feierlich publicirt.

Der Kardinal ward der wider ihn erhobenen Klage entbunden, und alle wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen der la Motte und ihrer Complicen wurden für Verläumdungen erklärt.

Die la Motte ward verurtheilt, öffentlich durch Henkershand mittelst eines glühenden Eisens auf beide Schultern mit dem Buchstaben V (Voleuse, Diebin,) gebrandmarkt und ihres Haupthaars entblößt, dann aber für ihre übrigen Lebenstage zu harter Arbeit in das Zuchthospital die Salpetriere gebracht zu werden.

Villette ward auf Lebenszeit aus dem Königreiche verbannt. (Er kam darum mit einer so gelinden Strafe durch, weil die ihn höchst gravirende Thatsache, das er das Kästchen mit dem Halsbande von der la Motte Zimmer als angeblicher Abgeschickter der Königin abgeholt hatte, im Prozesse nicht bewiesen werden konnte. Die la Motte konnte, ob er gleich zu ihrem Verderben mit aussagte, nicht gegen ihn aussagen, da einmal ihr Plan war, standhaft zu läugnen. Dieß benutzte Villette, so daß er über jenen Punkt ebenfalls nichts gestand.)

Cagliostro'n ward zuerkannt, daß er nach Verfluß von drei Wochen das Königreich zu verlassen habe.

Die Demoiselle d'Oliva ward vom ferneren Prozesse befreit. (Mise hors de cour.)

Digitized by Google

Das Vermögen der la Motte und ihres Mannes ward konfiszirt, um dem Kardinale zu einiger Entschädigung für die Summen zu dienen, um die er betrogen worden war, und die er noch für das Halsband an die Juweliere zu bezahlen hatte. Der nicht zur Haft gebrachte Hr. v. la Motte ward für einen Mitschuldigen erklärt und als Contumax ebenfalls verurtheilt.

Diese Erkenntnisse waren das endliche Resultat einer Stimmenmehrheit von Dreißig gegen Zwanzig.

Der Jubel des Volks über den Sieg des Kardinals war ausschweifend. Allein für ihn folgte dem Siege noch eine sehr empfindliche königliche Strafe nach, da durch das Aufsehen, welches der Prozeß über seinen unglücklichen Handel gemacht hatte, zugleich auf das königliche Haus manches Ridikül geworfen worden war, und der sonst so gerechte König vielleicht hier bloß Antoinetten nicht widerstehen konnte. Im Augenblicke, wo die la Motte im Hofe des Palastes durch die Hand des Henkers ihre Brandmarken erhielt, schickte der König den Baron de Breteuil zum Kardinal, um ihm anzudeuten, daß er seine Dimission von der Großalmosenierstelle zu geben und das blaue Band (den heil. Geistorden) abzulegen habe, wobei eine lettre de cachet des Königs ihm zugleich anzeigte, daß er auf seine Abtei Chaise-Dieu in den Gebirgen von Auvergne exilirt sey.

Als der la Motte ihr Urtheil publicirt ward, gerieth sie in eine solche Wuth, daß sie wahnsinnig geworden zu seyn schien. Sie stieß Schmähungen und Verwünschungen gegen die Königin und den Baron de Breteuil aus, und beschuldigte Beide der größten Schändlichkeiten. Sie fuhr darin fort, bis man ihr den Mund knebelte. Auch während ihres Aufenthalts im Zuchthause ließ sie auf eine

Digitized by Google

gleich anstößige Art ihrer Zunge fast unaufhörlich freien Erguß, obgleich jedes Mal die Peitsche sie dafür züchtigte.

Endlich gelang es ihr dennoch, aus dieser Pönitenzschule durch Flucht zu entkommen. Der Glaube war allgemein, daß man ihre Flucht auf höhere Veranlassung begünstigt habe. Diese Vermuthung bestätigten noch mehr folgende Thatsachen.

Ihr Mann, in London ruhig von gestohlnem Gute lebend, hatte Stirn genug, nach der traurigen Katastrophe seines Weibes den Französischen Hof mit Herausgabe eines Memoire's zu bedrohen, das der Welt, wenn man ihm nicht sein Weib wiedergebe, empörende Dinge bekannt machen solle, das vorzüglich die Königin und den Baron de Breteuil der allgemeinen Verachtung Preis geben solle. Die Flucht der la Motte erfolgte sehr bald nach dieser öffentlichen Drohung, und jeder Mensch begriff, daß ihre Flucht ganz unmöglich gewesen wäre, wenn man ihr nicht selbst aus ihrem Kerker hinaus geholfen hätte.

Aber, was noch weit mehr sagen will, diesem vor aller Welt geschändeten und gebrandmarkten Weibe wurden, bald nachdem es in London angekommen war, und nun mit dem theuren Gatten gemeinschaftlich über Geldspekulazionen brütete, von Frankreich aus Summen angeboten, wodurch es bestochen werden sollte, zu schweigen. Breteuil war ein viel zu brüsker und hochfahrender Mann, als daß er für den Furchtsamen gehalten werden konnte, der ein politisch und bürgerlich in jeder Hinsicht ekrasirtes Weib, das mit Brandmarken und Narben von Striemen bedeckt war, hätte kirren mögen. Dennoch mußte wohl er die Hauptperson seyn, die sich mit diesem Geschäfte befaßte, — oder die Königin selbst hätte es seyn müssen, — und mithin mußte seine Gewissensangst entsetzlich groß seyn.

Digitized by Google

Die Herzogin von Polignac, unter dem Vorwande einer Bade-Cur, zu welcher ihr die Bäder in Bath am entsprechendsten seyen, kam nach London, und zahlte der la Motte und ihrem Manne bedeutende Summen in Gold in eigener Person aus.

Am meisten in Erstaunen setzen mußte die Unnützlichkeit einer solchen Prozedur. Es war durchaus nicht zu erwarten, daß einem solchen Ehepärchen irgend ein gegebenes Wort oder irgend ein geschworener Eid heilig seyn werde. Wirklich ist das Memoire, womit der schändliche la Motte gedrohet hatte, bald darauf dennoch im Druck erschienen, und hat auf die königliche Familie Frankreichs allen möglichen Schimpf durch Verläumdungen zu häufen gesucht. Bekannt ist es, wie sehr später in der heillosen Epoche der Jakobiner-Raserein Alles dieß benutzt ward, um Marien Antoinetten unter die nichtswürdigsten Kreaturen, die zur Schande des weiblichen Geschlechts existirt haben, hinabzuwürdigen und auch dadurch leider zu der tragischen Katastrophe mitzuwirken, die sie auf dem Schaffotte fand.

Die la Motte kam jedoch bald darauf eines sehr kläglichen Todes um. Bei einem Saufgelage, welches die sauberen Kameraden ihres Herrn Gemahls veranstaltet hatten, hatte sie sich betrunken, und ward, man weiß nicht wie, aus den Fenstern eines drei Stockwerk hohen Zimmers auf die Straße hinab geworfen, wo sie augenblicklich ihren Geist aufgab.

Der Kardinal Rohan, dessen Gesundheit durch seine Einkerkerung in der Bastille außerordentlich gelitten hatte, erhielt nach einiger Zeit die Erlaubniß, aus seiner Abtei Chaise-Dieu sich nach der ihm ebenfalls gehörigen Abtei Marmoutier in Touraine zu begeben, und von die-

Digitized by Google

ser ließ man ihn endlich auf sein schönes Schloß Saverne im Elsaß abziehen.

Sieht man nach Lesung des so äußerst merkwürdigen Halsband-Prozesses sich um nach einem vernünftigen Aufschlusse über das Ganze, so verdienen natürlich die Stimmen Französischer Autoren, die den Kardinal persönlich kannten, einzig und allein beachtet zu werden. Die Zahl seiner Feinde war Legion, und durch diese ward ein wahres Karikaturgemälde in's Publicum gebracht von einem Manne, der in seinen jüngern Jahren selbst der muthwilligste Spötter über alle Thorheiten gewesen war. Das Resultat, welches die Französischen Schriftsteller geben, ist folgendes:

Der Kardinal Rohan gehörte nicht sowohl unter die Kategorie der imbecillen Schwärmer, als der ehrgeizigen und planvollen Enthusiasten. Er war das Letztere in einem hinreichenden Grade, um genialen Charlatans nicht minder zur Beute zu seyn, als wenn er das Erstere gewesen wäre. In seiner Begierde, eine große Rolle in der Welt zu spielen und seinem wunderlichen Systeme Proselyten zu verschaffen, zerrüttete er seine Finanzen und seinen schlichten gesunden Menschenverstand, der ihm von der Natur keinesweges versagt war. Mit den beißendsten Spöttereien überschüttete man ihn wie mit einer Fluth, als er nach jenem heillosen Prozesse den Witzlingen eben so unschuldig wie einfältig erscheinen mußte. Dieses Urtheil über ihn sprach unter vielen anderen folgender Calembour aus:

Après bien du raisonnement
Dit le Senat de la France
A la captive Eminence,
Vous êtes un *grand innocent*,
Mais le Pape moins honnête

Pourra dire à ce Nigaud:
Prince! à qui n'a pas de tête
Il ne faut pas de chapeau!

Allein dieses Urtheil war höchst wahrscheinlich ein falsches, und seine ihn in solche Verirrungen stürzende Sehnsucht, die Huld der Königin wiederzuerobern, hatte nichts anderes im Hinterhalte, als die Begierde, große Pläne zu realisiren, die er im Kopfe hatte, und die er in beständigem Kampfe mit einem ränkevollen Hofe unmöglich realisiren konnte. Er war ein Mann von hochtrabender Grandezza, und schon seine Figur kündigte einen sublimirten Donquixote an. Schwärmerische Ideen gatteten sich mit Egoismus. In seiner Jugend einer der schönsten und wizigsten Männer des Königreichs suchte er durch ritterliche Galanterie sich auszuzeichnen; als einer der stolzen Rohan's durch Pomp und großherzige Verschwendung. (Seine Schulden beliefen sich in der unglücklichen Epoche, wo die Herren Böhmer und Bassange bezahlt seyn wollten, außer dieser ungeheuren Summe, auf zwei Millionen.) Um den rechten Weg zu Realisirung seiner Pläne zu finden, schloß er den vertrautesten Bund mit Cagliostro. Wie sein brennender Ehrgeiz ihn blind machte für den Windbeutel und Charakter dieses Weisheitskrämers und Quacksalbers, so machte er ihn auch blind für die Hinterlist eines verschmitzten Weibes, das nicht minder gut zu schwazzen, als durch ein ehrliches Gesicht einzunehmen verstand. So haben wenigstens Französische Schilderer des Kardinals das Räthsel seiner Mystification lösen zu müssen geglaubt, und bei der obigen Relation nach Georgel's Memoiren ist die Charakterzeichnung, die dieser Abbé vom Kardinal macht, ohne Zweifel das weniger Schätzbare, da er zuweilen durch ein gefärbtes Glas sieht, als treuergebener Diener des Kardinals und als pfäffisch radotirender Jesuit.

Digitized by Google

II.

Chinesisches Papiergeld im dreizehnten Jahrhundert.

Es giebt davon der ehrenwerthe Marco Polo, ein Augenzeuge, dessen Glaubwürdigkeit sich immer mehr bestätigt, in der von Ramusio redigirten Italienischen Beschreibung seiner Reise *) folgenden Bericht.

„Es ist, sagt er **), in dieser Stadt Cambalu (Peking) auch die Münze des großen Chan's ***), von dem man in Wahrheit sagen kann, daß er die Goldmacherkunst versteht, da er auf folgende Art Geld machen läßt.

Man sammelt die Rinde der Maulbeerbäume, von deren Blättern sich die Würmer nähren, welche die Seide erzeugen; und zwar nimmt man dazu den zarten Bast, der sich zwischen der äußern groben Schale und dem Holze des Stammes befindet. Diesen zerreibt und stampft man und macht daraus mit Leim eine Art von Papier, wie Baumwollenpapier von schwarzer Farbe. Ist dieses fertig, so läßt der Chan daraus große und kleine Stücken schneiden, in der Gestalt von viereckigen Münzen, die mehr lang als breit sind. Da macht

*) Die sich im zweiten Bande von Ramusio's Sammlung delle navigationi e viaggi befindet.

**) Im achtzehnten Kapitel des zweiten Buchs.

***) Kublai, Dschingis Chan's Enkel, der China erobert und die Dynastie Song vom Throne verdrängt hatte.

Digitized by Google

man denn ganz kleine, die einen Sol tournois gelten, andere die einen Venetianischen Silbergroschen, andere die zwei, fünf und zehn solcher Groschen werth sind; noch andere, die einen, zwei oder drei Byzantiner gelten; und so steigt es fort bis zu dem Werthe von zehn Byzantinern. Alle diese Papiere oder Münzen aber werden, als wenn es Münzen von reinem Golde oder Silber wären, unter obrigkeitlicher Aufsicht und mit vielen Formalitäten verfertiget. Denn auf jede Münze schreiben viele dazu bestimmte Beamte ihren Namen und setzen ihre Zeichen dazu; ist dieß aber Alles gehörig geschehen, so bestreicht der vom Chan ernannte Vorgesetzte dieser Beamten den ihm verliehenen Stämpel mit Zinnober und drückt ihn auf die Papier-Münze, so daß der rothe Abdruck des Stämpels darauf bleibt; und alsdann ist die Münze ächt und gesetzmäßig. Wollte sie Jemand verfälschen, so würde er am Leben gestraft werden.

„Von diesen Papieren oder Münzen läßt nun der Chan eine große Menge verfertigen und sie in allen seinen Provinzen und Reichen ausgeben. Niemand darf bei Lebensstrafe sie anzunehmen sich weigern. Auch nehmen sie Alle, die seiner Herrschaft unterworfen sind, sehr gern in Zahlung an, weil sie damit, wohin sie auch kommen mögen, ihre Zahlungen machen können, für Waaren jeder Art, für Perlen und Edelsteine, Gold und Silber; welches Alles man für dergleichen Geld kaufen kann.

„Mehreremale des Jahres kömmt eine Menge von Kaufleuten zugleich an *), welche Perlen, Edelsteine, Gold und Silber, reiche und seidne Zeuche dem Chan zum Kauf anbieten. Er läßt alsdann zwölf wohlerfahrene Männer rufen, die dazu ausgewählt und sehr geschickt sind, ein solches Geschäft zu verrichten. Diesen befiehlt er, was die Kauf-

*) Vermuthlich mit Karawanen.

Digitized by Google

leute gebracht haben, sorgfältig zu schätzen und es ihnen nach seinem Werthe bezahlen zu lassen. Haben sie nun gewissenhaft die Waaren geschätzt, so lassen sie dieselben den Kaufleuten zu ihrem Vortheile sogleich baar mit jenem Papiergelde bezahlen und die Kaufleute nehmen es gern, weil sie damit, wie ich schon gesagt habe, jede Zahlung machen können. Sind sie aber aus einem Lande, wo man dieses Papier nicht ausgeben kann, so legen sie es an Waaren, die in ihren Ländern guten Absatz finden.

„Hat aber Jemand solche Papiere, die wegen ihres Alters unscheinbar geworden und verdorben sind, so trägt er sie in die Münze und erhält dafür jedesmal andere neue, wobei er bloß drei vom Hundert verliert. Deßgleichen wenn Jemand Gold oder Silber sucht, um sich Gefäße oder Gürtel oder andere solche Arbeiten machen zu lassen, so geht er ebenfalls in die Münze des Chans und giebt zur Bezahlung des Goldes und Silbers diese Papiere hin. Auch werden alle Armeen des Chans mit dieser Art von Münze bezahlt, deren sie sich eben so gut bedienen können, als wenn sie von Silber oder Golde wäre. Man kann daher gewiß behaupten, daß der große Chan mehr Schätze besitzt, als irgend ein Fürst in der Welt."

So weit Marco Polo. Nach seiner Erzählung wäre also das Papiergeld viel früher, als man gewöhnlich glaubt, in die Welt gekommen und nicht erst vor etwa 200 Jahren von Europäischen raffinirenden Financiers, sondern schon vor 500 Jahren von den über China herrschenden Mongolen, die wir für Barbaren halten, erfunden und eingeführt worden. So wunderbar uns dieß vorkömmt, so ist es doch nicht zu bezweifeln. Denn was Marco Polo, der allein schon ein hinreichend sicherer Gewährsmann ist, davon erzählt hat, bestätigt eine ganze Reihe von Zeugnissen, die man bei Rubruquis, Oderich von Portenau, Pegoletti und noch mehr andern Rei-

Digitized by Google

sebeschreibern des Mittelalters findet. Sprengel in der Geschichte der geographischen Entdeckungen und Forster in der Geschichte der Entdeckungen im Norden haben sie nachgewiesen und Schlözer hat in seinen historischkritischen Nebenstunden mehrere dieser Zeugnisse als Beilagen zu seiner Abhandlung über das Mongolische Papiergeld abdrucken lassen; so wie auch, als Hauptaktenstück für jene Untersuchung, das hier mitgetheilte Kapitel des Marco Polo. Da dieses aber Schlözer unglücklicherweise aus der sehr mangelhaften lateinischen Ausgabe von Polo's Reise genommen hat, so schien es nicht überflüssig, dasselbe aus der viel vollständigern und richtigern Italienischen Ausgabe, die Ramusio besorgt hat, noch einmal mitzutheilen und wieder in Erinnerung zu bringen. Schon längst hat Lessing*) auf die Vorzüge, welche diese mit sorgfältiger Kritik und aus sehr guten alten Manuscripten gemachte Italienische Uebersetzung vor der gewöhnlich gebrauchten lateinischen Ausgabe hat, aufmerksam gemacht und es bestätigt sich dieß auch bei dem hier mitgetheilten Kapitel. Er erzählt nämlich in der Italienischen Uebersetzung den, in der lateinischen Ausgabe ganz übergangenen Umstand, daß mit der Fabrik jenes Papiergeldes eine Art von Auswechslungskasse verbunden war und daß also die Chinesen nicht bloß für ihr Gold und Silber Papier bekamen, sondern auch für ihr Papier von der Regierung Gold und Silber bekommen konnten. Dieß verändert die ganze Ansicht der Sache. Schlözer, der nur der lateinischen Ausgabe folgte, fragte mit Recht verwundert, was nur der Chan mit alle dem eingewechselten Golde und Silber angefangen und wozu ihm das todte Kapital genutzt habe? Wenn man weiß, daß er wenigstens einen Theil davon gegen Papier wieder weggab, so sieht man, daß sein Schatz gar nicht so unermeßlich groß werden konnte,

*) Im zweiten Theile seiner Beiträge zur Geschichte und Literatur, Braunschw. 1773.

als die lateinische Ausgabe vermuthen läßt. Auch findet sich in der Italienischen Uebersetzung keine Spur davon, daß alle andere Münze, wie die lateinische Ausgabe behauptet, wäre eingerufen und bei Lebensstrafe verboten worden; jene erzählt bloß, daß auf der Verfälschung des Papiergeldes und auf der Weigerung, dieses in Zahlung anzunehmen, der Tod stand. In der That ist auch kaum zu glauben, daß Kublai-Chan bloß durch solche terroristische Mittel sein Papiergeld in Umlauf und Kredit gebracht hätte. So viel sich auch die Chinesen von ihrem Despoten gefallen ließen, so waren sie doch auch sehr schlau und hätten wohl Mittel gefunden, seinen Strafen und Verboten auszuweichen, eben so gut als die Perser, denen in demselben Jahrhundert ihr Kaiser Kaigatu *), auch ein Mongolischer Fürst, durch die schärfsten Strafen und Drohungen sein Papiergeld nicht aufdringen konnte. Ob übrigens nicht späterhin, da das Papiergeld einmal in Gang gebracht war, auch in China, wie fast überall, wo dieß gelungen ist, jene bequeme Art Geld zu machen, übertrieben und die Masse desselben über alle Gebühr vergrößert worden ist — dieß wäre erst noch genauer zu untersuchen.

C. A. Semler.

III.

Lebensweise eines Englischen Geizhalses.

Am 22sten Decbr. 1817 starb zu Dundee in England ein Taglöhner, Namens Thomas Clark, der sich

*) Er regierte von 1291 bis 1295. Was Abulfarash von seinem Papiergelde erzählt, findet man bei Schlözer a. a. O.

Digitized by Google

durch außerordentliche Knauserei gegen 1,000 Pfund St. zusammengekratzt hatte. Fast keine Entbehrung und Versagung von den vielen, welche in den letzten Jahren drückender Noth in England die ganz Armen ausstanden, kann genannt werden, die dieser Geizhals nicht freiwillig ausstand, um nur seinen Mammon unangetastet zu lassen. Er lebte unverheirathet in einem jämmerlichen Dachstübchen einer schmutzigen kleinen Gasse. Seine Nahrung bestand fast bloß in elendem Wasserbrei, wozu er das heiße Wasser sich alle Morgen bei den Nachbarn bettelte, um nicht mit Selbstkochen sein Holz zu verschwenden. Seit vielen Jahren stand er noch obendrein schreckliche körperliche Leiden durch den Blasenstein aus, aber er consulirte keinen Arzt, weil er seinem Herzen nicht einen solchen Stoß geben konnte, daß er sich zu Aufopferungen an Arztlohn hätte entschließen können. Da aber das Uebermaaß der Qual ihn endlich fast sinnlos und verzweifelnd machte, — vor einem Jahre ungefähr, — ließ er den bekannten Crichton zu sich hohlen. Dieser fand ihn mitten im Winter in einem ungeheizten abscheulichen Stübchen ganz dünn mit einer zerlumpten alten Handquele bedeckt. In diesem Stübchen war nichts Anderes zu sehen, als etwa ein Dutzend Paar alter zerrissener Schuhe, zerlumpte alte Kleider, ein hölzerner Teller und ein Hornlöffel, ein Napf zum Wasserbrei, eine Pflugschaar, eine Waage nebst Gewichten, und ein alter wackelnder Stuhl. Crichton sagte ihm, er müsse sich der schmerzhaften Operation unterwerfen. Dazu war er sogleich bereit. Als aber der Arzt fortfuhr, er müsse auch in ein besseres Zimmer gebracht werden, wenn die Kur gelingen solle, so bebte er vor dem Aufwande, den dieß verursachen würde, und er erklärte alsbald, da müsse er sein Uebel wohl behalten, bis der Tod ihn davon erlöse; solchen Aufwand erlaube seine bittere Armuth ihm nicht. Dabei blieb es auch, trotz den Versicherungen des Arztes, daß man auf seine Armuth Rücksicht nehmen werde. Crichton ließ einige Arznei unent-

Digitized by Google

geltlich bei ihm, stieg die Treppen wieder hinab, und erkundigte sich bei den Nachbarn nach den Umständen dieses Elenden. Als wahrer Menschenfreund stieg er noch ein Mal zu ihm hinauf, und sagte ihm ganz offen, daß er sterben müsse, wenn er nicht der Kur sich unterwerfe. Aber Alles was er von ihm erlangen konnte, war, daß er für Herbeischaffung einiger Betttücher sorgen und sich der Operation in der Stube eines Nachbars unterwerfen wolle, worauf man ihn aber sogleich wieder in sein Loch zurückbringen müsse. Am nächsten Morgen nach der Operation, die gut von Statten gieng, zankte er mit dem, zu seiner Pflegung zurückgelassenen alten Weibe, daß es zum Waschen der ihm ausgezogenen Kleider Seife genommen habe, weil dieß eine ganz sündliche Verschwendung sey, und sehr erheitert ward er, als die Alte gestand, die Seife könne zur Noth auch wegbleiben. Es war ihm vom Arzte eine Dosis Kastoröl verordnet worden, aber er konnte sich nicht entschließen, es in der Apotheke hohlen zu lassen, sondern verschlang statt des Kastoröls ein Stück Seife, der Alten versichernd, es werde die nämlichen Dienste thun, und koste doch viel weniger. Die Kur gieng vortreflich von Statten, aber jeden Morgen mußte er für drei Pence ein halb Pfund Fleisch zu dem ihm verordneten Beef-Thee hohlen lassen, und diese Geldverschleuderung verursachte ihm beinahe Convulsionen. Zum Glück erinnerte er sich eines alten Stückes Speck von einem sinnigen Schweine, das er ein Mal auf seinen Wanderschaften in seinen Schnappsack gethan hatte, und aus diesem ließ er nun den Beef-Thee kochen, und trank ihn anscheinend mit dem größten Wohlbehagen. Am nächsten Morgen jedoch, da der Alten bange ward, daß es sehr üble Folgen haben könne, bestand diese darauf, er solle Geld zu Fleisch hergeben, und zugleich eine Kleinigkeit für Kohlen. „Die Kohlen schon alle?“ schrie er. „Unmöglich!“ Er erhob ein schreckliches Geschrei darüber, denn mit seinen paar Kohlen hatte er den ganzen Winter auszukommen ge-

Digitized by Google

hofft. Das Weib ward fortgeschafft, denn er behauptete, es bringe ihn an den Bettelstab. Aber ehe es gieng, sollte es ihm vollständige Rechnung ablegen über 2 Schillinge, die es am Operationstage von ihm zur Ausgabe erhalten. Das Weib konnte nur 1 Schilling 10 Pence berechnen, und nun erhob er einen fürchterlichen Lärm, als ob es ihn durch Diebstahl ruinire. Bald war sein Stübchen von Nachbarsleuten angefüllt, welche das Geschrei herbeizog. Nichts war vermögend ihn zu besänftigen, bis endlich Crichton gehohlt ward, der den Rath gab, man solle ihn nun ganz sich selbst überlassen. Dank seiner außerordentlich guten Constitution erhielt er dennoch bald seine völlige Gesundheit wieder, aber unaufhörlich sprach er dann von dem schrecklichen Aufwande, den jene Kur ihm verursacht habe. Der Bankrott einiger Leute, denen er geliehen hatte, verbitterte sein letztes Lebensjahr unbeschreiblich, und führte wahrscheinlich seinen Tod vorzüglich herbei, ob er gleich ohne Zweifel auch vor Kälte mit gestorben ist. Er kam an einem der kältesten Tage dieses Winters zu einem Nachbar, um sich zu wärmen, gieng dann wieder in sein Dachstübchen, und ward bald darauf vor Kälte ganz steif und schon halb todt gefunden. Im letzten Jahre hatte er sich einige Betten angeschafft, aber diese lagen zusammengepackt in einem Winkel, denn Gebrauch für seinen Leib davon zu machen, konnte er sich durchaus nicht überwinden.

Digitized by Google

IV.

Der

Orden vom Halsband,

oder

der Verkündigung.

Heroiſche Galanterie *), eine der erſten Grundlagen des ehemaligen Ritterweſens **), gab mehreren öffentlichen Anſtalten das Daſeyn. Ihr verdanken Klöſter ihre Stiftungen und Ritterorden ihre Entſtehung. ***). Nach einer Volks-Sage, ſoll auch der Verkündigungs-Orden keinen andern Urſprung haben. Amadeus VI. nämlich, mit dem Zunamen der grüne Graf ****), ſoll das Geſchenk eines Armbandes von Haaren, mit Liebesknoten geflochten, das eine Freundin †) ihm zugeſendet hatte, mit nichts Geringerem haben würdigen wollen, als durch Errichtung dieſes Ordens ††) Allein warum ſollte er dieſer Ordens-

*) *Millin* Voyage en Savoie, en Piemont etc. T. I. p. 346.

**) *Maffei* Della Scienza Cavallerssca. Venez. 1716 *Bettinelli* Resorgimenti d'Italia. T. II. p. 286.

***) *Crescembeni* Istoria della volgar Poesia. T. I. p. 315. *Vulson de la Colombiere* Théâtre d'honneur et Chevalerie. Paris 1648. *St. Palaye* Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris 1779.

****) *Comte Vert* wurde er genannt, weil er ſtets eine grüne Rüſtung trug. Er liebte die Abenteuerlichkeiten der romantiſchen Ritterwelt, und die Feſtlichkeiten der Turniere. *Guichenon* Histoire de Savoye. T. I. p. 148.

†) „Une Amye." *Guichenon.* T. I. p. 111.

††) Nach einigen Angaben, im J. 1360, nach andern, im J. 1362. Amadeus VII. hielt im J. 1410 das erſte Ordens-Ka-

Digitized by Google

stiftung anfänglich den Namen des Ordens vom Halsband (*Ordre du Collier*) gegeben haben? *). Eher hätte man ihn, wär die Sage richtig, den Orden vom Armband nennen müssen, und diese Benennung würde gewiß nicht sonderbarer gelautet haben, als die Benennung des Hosenband-Ordens.

Unterdessen beweisen mehrere Denkmäler, daß die Dekoration des Ordens von der Verkündigung, die Form eines Windspiel-Halsbandes gehabt habe; wenigstens war das des grünen Grafen selbst **), welches in der Abtei von Haute-Combe aufbewahrt wurde, von dieser Beschaffenheit; Es hatte dasselbe einen Liebesknoten an jedem Ende.

Man könnte die verschiedenen Meinungen vielleicht dadurch vereinigen, wenn man annähm: der grüne Graf habe die Form dieser Dekoration aus Anlaß des geschenkten Armbandes geändert, und statt vormals nur zwei, nun funfzehn Liebesknoten daran anbringen lassen. — Reine Liebe und Religion waren die Hauptmotive der Erhebung der Gefühle, die als Grundlagen des Ritterwesens anzusehen sind. Wenn man jedoch Alles genau geprüft hat, was über den Orden der Verkündigung geschrieben worden ist, so sieht man sich genöthiget, darin überein zu kommen, daß der erste Ursprung dieser Ordensstiftung noch in dunkler Ungewißheit schwebe. Die gelehrten Untersuchungen des Herrn Baron Vernazza haben nur dazu dienen können, das Da-

pitel, und Amadeus VIII., der erste Herzog von Savoyen, gab demselben neue Form und Statuten. *Hanson* Hist. account of all the Ordres of Knighthood. T. II. p. 118.

*) Es giebt eine Münze, deren Kehrseite das Halsband hat. *Guichenon* Hist. de Savoye. T. I. p. 141.

**) Ibid. T. I. p. 112.

Digitized by Google

tum der älteſten Halsketten dieſes Ordens zu entdecken, (1364) die dermalen noch bekannt ſind. *).

Das Wort FERT, deſſen Buchſtaben auf jeder Schleife der Halskette vertheilt ſind, iſt ein Räthſel, deſſen Auflöſung man noch nicht hat finden können. Es lag im Geſchmack der Zeit, in welcher Amadeus VI. lebte, dergleichen dunkle Zeichen zu führen; man kennt mehrere ähnliche Deviſen, deren Geheimniß ihre Erfinder mit ſich in's Grab genommen haben **), und Mancher hat unterdeſſen ſeine Einbildungskraft vergeblich angeſtrengt, um die Bedeutung derſelben aufzufinden.

Das Wort FERT, hat an und für ſich einen direkten Sinn. Er trägt! Allein was es ſagen ſoll ***), und wie beſonders die vier Worte heißen ****), von welchen dieſe vier Buchſtaben die Anfangszeichen ſeyn ſollen, weiß man nicht mit Beſtimmtheit. Nach der gewöhnlichen Auslegung

*) *Vernazza* Vita de Giambatista di Savoia, Principe del Sangia, e Notizia delle sue Monete. Torino. 1813.

**) Mehrentheils bezogen ſich dergleichen Deviſen auf verliebte Neckereien, Andeutungen, auf Liebesabenteuer u. dgl. Weiße Ueber die Einführung der Galanterie im Mittelalter. Leipz. 1793. Bibliothek des Romantiſch Wunderbaren. 2. B. S. 31. *Warton* History of English Poetry. London 1774.

***) *Denina* in ſeiner Geſchichte von Piemont (1. B. S. 521.) will das Wort Fert gleichbedeutend haben mit Juvat. Allein es läßt ſich dieſes nicht beweiſen.

****) Kann nicht auch vielleicht das Wort *Fert* eine Abweichung von dem alten Lateiniſchen Worte *Ferit* ſeyn; oder von dem Altfranzöſiſchen *Fiert*? Auch kann dieſes Wort *Fert* vom Vogelfluge und den Augurien hergenommen ſeyn, wo es *aequalitatem Fortunae* bedeutet. *Dufresne* Glossar. T. III. p. 401.

Digitized by Google

ſollen ſie heißen: *Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit.* Le Grand ſagt, Amadeus VI. habe dieſes Feldgeſchrei zum Andenken an ſeine Tapferkeit gewählt, womit er den Feind genöthiget hatte, die Belagerung von Rhodus aufzuheben.*). Allein Andere behaupten, dieſes Feldgeſchrei habe dem grünen Grafen allein angehört; und wenn es den Sinn hätte, den man ihm gewöhnlich giebt: *Frappez, Ouvrez, Rompez Tout,* (Schlaget, öffnet, vernichtet Alles!) ſo würde dieſes zu anmaßend ſeyn, und eine eben ſo unbeſcheidene als ausgelaſſene Liebe anzeigen. Eine andere Erklärung: *Foedere Et Religione Tenemur;* würde etwas moraliſcher lauten; aber die weitere: *Femina E Rovina Tota* iſt nichts als ein elender Scherz.

Es ſcheint mir unmöglich, daß dieſe vier Buchſtaben, nach der Meinung Muratori's, der Anfang des Worts: *Fertone*, der Name einer Münze, ſeyn könnten; man würde daraus den Gegenſtand der Deviſe nicht erläutern können; und überdieß ſind die Urkunden, worin das Wort *Fertoni* vorkömmt, weit älter, als die Anwendung des Worts *Fert* in der Deviſe der Herzoge von Savoyen. Man weiß, daß jener Name mit dem Wort *Fertting*, vierter Theil einer Mark**), gleichen Urſprung hat. Graf Napione hat eine ſonderbare Erklärung von dieſer Deviſe gegeben: Ducange hat nämlich geglaubt, daß das Wort *Fert* ſoviel als augure bedeute; und ſeine Autorität will er in dem Traktat des berühmten *Michael Scotus* de Physiognomia, aus dem dreizehnten Jahrhundert gefunden haben. In dem Bericht einer zu Genf vorgegangenen

*) *Danbusson* Relat. de servata Rhodiorum vrbe. ap *Freher.* Scr. T. II. p. 158. *Fontana* Della Guerra di Rhodi. Vinegia. 1544.

**) Oder 4 Loth Silber. In Teutſchland, vom J. 1350 bis zum J. 1392.

Digitized by Google

Standes-Erhöhung im Jahr 1521, bei welcher der Herzog von Savoyen dem Lorenz Correvard den Titel eines Grafen ertheilt hatte, werden die vier Herolde, die der Feierlichkeit beigewohnt hatten: Savoyen, Bonne-Nouvelle, Chablais und Genève genannt. Bonne-Nouvelle war auch zugleich der Herold des Ordens vom Halsband. Nimmt man nun an, daß dieser Herold zu einer, dem Ursprung des Ordens sich mehr annähernden Zeit, den Namen *Fertendo* geführt habe, wie man dieses, nach der Aussage des Hrn. Napione aus einer Rechnung von 1402 ersieht *), so wäre damit bewiesen, daß FERT soviel als bon augure bedeutet. Ich muß jedoch gestehen, daß mir diese Erklärung mehr sonderbar, als überzeugend vorkömmt. Aus gedruckten Büchern sind keine zuverlässigen Notizen über den Ursprung dieses Worts *Fert* zu schöpfen. Nur allein Urkunden und Denkmäler können hier aushelfen. Es ist bemerkt worden, daß alte Rechnungen von Halsbändern, mit der Devise der NOUDZ ET LACZ (noeuds et lacs, Knoten und Schleifen) von Savoyen sprechen. Die älteste dieser Rechnungen ist vom Jahr 1354. Man kennt übrigens kein Denkmal von dieser Devise, das über die Regierung Amadeus VI. hinaufgieng, und unter dieser Regierung fangen auch diese Liebesknoten an, auf den Münzen zu erscheinen.

Von dem Worte *Fert* in der Devise, wird in den vom Baron Vernazzo angezogenen Rechnungen, nur von 1405 an, unter der Regierung Amadeus VII. gesprochen; und auf Münzen lies't man es auf der Kehrseite eines Viertelgroschens vom Jahr 1283 unter Amadeus VI. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß es kein höheres Alter in der Devise des Hauses Savoyen und in seinem großen Orden habe.

*) *Napione.* Monete del Piemonte. 1813.

Digitized by Google

Auf dem Grabmal von Thomas I., der im Jahr 1233 gestorben ist, und der in der Kathedralkirche zu Aosta begraben liegt, ist der Fürst liegend dargestellt *). Zu seinen Füßen befindet sich ein Löwe, der auf seiner Brust das Wappenschild von Savoyen und am Hals ein breites Halsband mit dem Wort *Fert* trägt. Dieses Feldgeschrei könnte also älter als Amadeus VI. seyn; und man könnte sagen, es sey eine Devise, die auf irgend eine überwundene große Schwierigkeit, oder auf einen Nebenbuhler Bezug habe, dessen Macht gebrochen und deßwegen als ein Löwe mit einem Halsband dargestellt worden sey, mit der Aufschrift: Fert, er trägt seine Ketten, die man ihm endlich anzulegen gewußt hat, und der nun keine Besorgnisse mehr erregen kann.

Ich wage diese Vermuthung, ohne gerade einen besondern Werth darauf zu legen; denn wie kann ein Fremder, der in den Landesarchiven keine Untersuchungen anstellen darf, sich unterfangen, eine besondere Meinung aufstellen und die Meinungen anderer fixiren zu wollen; wenn selbst Gelehrte, welche dem Hof eines Victors Amadeus I. Ehre gemacht haben, die gerechte Wißbegierde dieses Fürsten über diesen Punkt nicht befriedigen konnten und zu herbeigezogenen und unhaltbaren Allegorien Zuflucht nehmen mußten; auch der gelehrte Baron Vernazza selbst neue Aufschlüsse darüber abzuwarten sich genöthiget sieht, und nicht auf sich zu nehmen wagt, etwas in der Sache zu entscheiden.

Herzog Karl III. gab diesem Orden im Jahr 1518 neue Statuten, und verschaffte demselben, durch Aufdrückung eines religiösen Charakters noch höhere Werthachtung.

Er fügte den funfzehn Liebes-Knoten der Halskette, noch funfzehn, abwechselnd weiße und rothe Rosen bei, und ließ

*) *Guichenon* l. c. T. I. p. 50.

ein Medaillon daran hängen, welches in Email, die Vorstellung der Verkündigung Mariä enthält *). Damit bekam diese Ordens-Stiftung den Namen des Ordens der Verkündigung (*de la Annonciada.*) Noch jetzt ist es der große Orden**) dieses Königreichs. Er besteht nur aus funfzehn Rittern, den König und die Prinzen mit einbegriffen.

Der Hauptsitz dieses Ordens war in dem Karthäuserkloster des Pater Chastel, in Bugey, bis zur Epoche der Auetauschung dieser Provinz gegen das Marquisat von Saluzzo; wo er nach Montmelian und endlich nach Eremo verlegt wurde.

*) Abbildung dieses Ordens, und der beiden andern, nebst den Rittern in ihrem Ordens-Gewande, in Schwans Abbildung und Beschreibung der weltlichen Ritter-Orden. Nr. 34 — 36.

**) Der andere, ist der St. Mauritius, der dritte, der St. Lazarus-Orden. *Valletta* Bullae a summis Pontificibus S. Religioni S. S. Mauritii et Lazari concessae. Turinae, 1699. *Guichenon.* l. c. T. II. p. 526. *Cherubino* Bullar. magnum Roman. T. II. p. 366. T. III. p. 144.

Digitized by Google

V.

Das Grab der Heiligen drei Könige zu Mailand.

Die Kirche des Heil. Eustorgius zu Mailand *), wird für eine der ältesten Kirchen daselbst gehalten **) Francesco Richini, hat sie in den Stand gesetzt, in welchem sie sich jetzt befindet. Das geschah im Jahr 1658.

Ungeachtet der mancherlei und vielen erlittenen Veränderungen, besitzt sie noch einen Schatz von Monumenten, welcher für die Kunst und das Studium der christlichen Alterthümer gleich schätzbar sind. Eine große marmorne Urne zieht sogleich die Aufmerksamkeit auf sich; sie ist geziert mit einem Stern und drei Kronen ***), und darüber steht: *Sepulchrum trium Magorum.* ****) (Das Grab der drei Weisen aus Morgenland.) Der Verfasser des Lebens des

*) Sie gehört den Dominikanern, und in ihr befindet sich auch das Monument Petri Martyris, eines gelehrten Dominikaner-Mönchs.

**) *Millin* Voyage dans le Milanais etc. T. I. p. 135.

***) Abgebildet in *Giulini* Memorie. VII. 355.

****) Daß man ihnen diese Benennung gab, ist gegründet; aber auf den ältesten Monumenten findet man sie abgebildet, mit Kronen, als die heil. drei Könige. *Caesar.* Sermon. 43. *Tertullian* advers. Judaeos. C. 9.

Digitized by Google

heil. Eustorgius, erzählt *): diese Reliquie sey ihm vom Kaiser Konstantius geschenkt worden, als er von ihm auf seiner Sendung nach Mailand zurückgekommen sey, um die durch den Tod des heiligen Protais erledigt gewordene Kanzel zu besteigen.

Diese drei Körper wurden auf einen Karren gelegt; ein Wolf fraß einen von den Ochsen, der ihn zog, aber der heilige Eustorgius zwang den Wolf, an der Stelle des von ihm gefressenen Thieres den Karren fortzuziehen. Nach andern Schriftstellern, zog der heilige Eustorgius den Karren selbst statt des gefressenen Ochsen, was auch wahrscheinlicher ist.

Als der Karren bis zum Brunnen des heiligen Barnabas gekommen war, wurde er so schwer, daß er trotz aller Kraftanstrengungen doch nicht weiter gebracht werden konnte. Der heilige Eustorgius verstand nun wohl den Willen des Himmels, und erbaute auf diese Stelle eine Kirche, die den Namen des Stifters erhielt, und in derselben wurden diese heiligen Reliquien so lange aufbewahrt, bis der Erzbischof Rainald von Cölln, sie auf Befehl des Kaisers von da hinwegbringen ließ.

Crombach in seiner Geschichte der heil. drei Könige, hat die Reise dieser drei Körper und ihre Ankunft in der Stadt Mailand, beschrieben **), wo man sie noch heute verehrt.

Die Bollandisten haben die Wahrheit dieser Erzählung lebhaft behauptet und wurden von einem gelehrten Mailänder, dem Pater Fumapalli, unterstützt ***), der eine Abhandlung über diesen Gegenstand schrieb.

*) *Mombritt* Vita S. Eustorgii. T. I. p. 19.

**) Acta Sanctorum. 18 Sept. N. 25.

***) Vicende di Milano p. 75. sopra il primo trasporto di corpi dei Santi Magi. Antichitat. Longobard. T. IV. Diss. 35. p. 278.

Digitized by Google

Vielleicht würde er weniger zur Bestätigung dieser Erzählung gearbeitet haben, wenn man nicht den Teutschen die Ehre hätte streitig machen wollen, die Körper der heil. drei Könige des Morgenlandes erobert zu haben, damit die Mailänder sich rühmen konnten, daß sie solche bewahrt gehalten hätten. Die Heftigkeit, mit welcher er zu beweisen suchte, daß andere Reliquien, vor welchen man sagte, daß die Kaiserlichen Völker solche mit sich genommen hätten, noch vorhanden wären, giebt einen Beweis davon.

Mailand hat indeß das Andenken der Zeit ehren wollen, wo es in dem Besitz dieser Reliquien sich befand, deßhalb führte man im Jahr 1336 ein Fest ein, an welchem die Geschichte der Weisen des Morgenlandes vorgestellt wurde. Drei Männer zu Pferde, kostbar gekleidet, von einem glänzenden Gefolge begleitet, welches Kameele und Affen mit sich führte, die mit ihren lustigen Sprüngen das Publikum unterhielten, begaben sich zu einer Verantwortung gegen ihn, zu dem Minister des Königs Herodes, der unter dem Säulengange der St. Lorenz Kirche saß und mit Kriegsleuten und Polizeidienern umgeben war. Von da zogen sie nach St. Eustorg, wo sie eine prächtig verzierte Krippe anbeteten und dann sich schlafend stellten, da kam ein Engel herab, der sagte: Sie möchten nicht durch das Lorenz-Thor, sondern durch das Römische zurückkehren *).

Die Verehrung der drei Könige des Morgenlandes, ist noch durch andere Monumente geheiliget worden.

Bernardino Luino hat die Christum anbetenden Morgenländischen Könige, in einem vortreflichen Fresko Gemälde dargestellt; Fratazzi hat den nämlichen Gegenstand

*) *Fiamma* Vita Azonis Vicecomit. in rer. Italicar. Scriptorib. T. XII. p. 1017.

als Altarstück bearbeitet und in einer Kapelle aufgestellt. Das Fresko-Gemälde des Luino ist verloren gegangen, aber ein im Jahr 1347 darnach gefertigtes Basrelief, welches ein Schüler des Balduccio gefertigt haben soll, wird noch erhalten und gezeigt. Cicognara glaubt aber, daß dieses Basrelief die Arbeit eines Künstlers von größern Talenten sey *), als dieses Bildhauers.

Es hat drei Abtheilungen, in welchen Christi Geburt und Leiden vorgestellt werden. So viel ist gewiß, daß wenn man die Figuren von dem, welches die Anbetung der Weisen des Morgenlandes vorstellt, mit dem vergleichet, welches das Grab Peter Martyrs, eines gelehrten Mönchs vorstellen soll, so haben jene mehr Leben und Bewegung als diese.

In der oberen Abtheilung des Basreliefs sieht man gruppirte Engel, welche mit vieler Grazie abgebildet sind und ein Vokal- und Instrumental Konzert bei der heiligen Krippe aufführen.

Die Gruppe der heiligen Frauen untern Kreuze stehend, ist voll zarten Ausdrucks. Diese Darstellung ist in einem Medaillon ausgehauen, welches am obern Theil des Basreliefs befindlich ist und eine dreieckige Form hat.

Die Urne, von der oben gesprochen worden, ist durch ihre Größe merkwürdig, von der sich glauben läßt, daß sie den Körper einer vornehmen oder sonst ausgezeichneten Person in sich gefaßt habe.

Ein Grab umschließt in Scurolo die Körper des heiligen Eustorgius und des heiligen Magnus. Nahe aber an diesem Grabmale befindet sich ein tiefes Loch, von wel-

*) T. I. Pl. 37.

Digitized by Google

chem Traditionen sagen, daß die Körper von mehreren Martyrern hier vergraben lägen.

* * *

Eine sehr gute Abbildung der Gruppe der Anbetung der heil. drei Könige auf der, in der Kirche des heil. Eustorg aufbewahrten Urne, hat Cicognara in seinem vortreflichen in Teutschland seltenen Werke gegeben *), welches vor mir liegt, mit der Unterschrift: Tavola in marmo dei tre Re Magi in S. Eustorgio a Milano. 1358. Eine andere, von dieser aber verschiedene Abbildung, aus dem XIV. Jahrhundert, welche sich zu Pistoja befindet, giebt d'Agincourt, in seinem schönen, den Liebhabern der Alterthümer bekannten Werke. **).

Von jener, die zu Mailand in der Kirche St. Eustorgio aufbewahrt wird, giebt Volkmann gar keine Nachricht, ***) spricht aber von einer der goldenen Münzen, die in der Sakristei aufbewahrt würde, welche dem Heiland von den heiligen drei Königen geschenkt worden. Dieses hat er Keyßlern nachgeschrieben, ****) der aber sagt, er habe die Münze nicht selbst gesehen, die sehr unscheinbar aussehen solle, nach der Angabe Anderer. — Der Stern unter der Urne, soll denjenigen bezeichnen, †) der die drei Weisen aus dem Morgenlande zu der Adoration zog.

*) Storia della Scultura. (Venezia. 1813). T. I. Pl. 37.

**) L'Histoire de l'Art par les Monumens. Sculpture, Pl. 27.

***) Nachrichten von Italien. 1. B. S. 295.

****) S. dessen neue Reisen. 1. B. S. 277.

†) Blainville Reisen nach Italien. 4. B. S. 439.

Digitized by Google

Aus der alten Teutschen Schule hat man gar viele Abbildungen dieser Anbetung aufzuzeigen, in den mannichfaltigsten Gruppirungen, von denen sich u. a. auch zwei auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden, wovon das eine Bild gewiß in das funfzehnte, das zweite, in das sechszehnte Jahrhundert seiner Entstehung, gehört.

VI.

Merkwürdige Nachrichten von der berüchtigten Böhmischen Wilhelmine und ihren Anhängern.

„Egli ha a fare peggio che la Guilielmina", ist ein Sprichwort, welches man bei schlimmen oder schändlichen Dingen von dem Volke in Mailand öfters sagen hört *). Die Kirche des heiligen Markus, welche den Karmeliter Mönchen gehörte, war der Schauplatz dieser Geschichte und da diese noch vorhanden ist, so erinnert ihr Anblick immer noch an dieselbe und das Volk wird stets wieder auf dieses Andenken zurückgeführt. Wilhelmine war aus Böhmen gebürtig; anhaltendes Beten und eine natürliche Blässe, gab ihr das Ansehen einer Büßenden und man hielt diese Blässe

*) *Millin* Voyage dans le Milanais etc. (Paris. 1817.) T. I. p. 76.

für die Folge außerordentlicher Bußübungen. Dieses Alles verschaffte ihr den Ruf von Frömmigkeit. Sie hatte die Kirche des heiligen Markus zu ihrer Schaubühne gewählt, weil unterirdische und tiefliegende Zimmer und Gänge dabei befindlich waren, die sie zu ihren Gottesverehrungen geschickt hielt, um unbeachtet und im Stillen mit ihren Anhängern von beiderlei Geschlecht, an deren Spitze ein gewisser Andrea Saramita stand, der ihr Vertrauter war, ihr religiöses Wesen mit Anstand treiben zu können.

Verschiedene Geschichtschreiber ihrer Zeit, Bzovi, Tristan, Calco*) und noch mehrere haben die Geschichte dieser Wilhelmine erzählt, welche dadurch den Namen der Schwärmerin gebrandmarkt haben.

Die Gesellschaft, die sie errichtete, bestand in Männern und Weibern, die an jedem Tage ihren Gottesdienst früh vor Sonnenaufgang verrichteten. Das Zeichen ihrer Aufnahme in diese Verbindung, war eine kleine Tonsur in der Mitte des Haupthaares, welche von diesem bedeckt wurde und Männer und Weiber waren damit versehen. **).

Fünf Jahre dauerte die Existenz dieser Verbindung, ohne daß man ihr Aufmerksamkeit schenkte, als Wilhelmine im Jahr 1282 starb. Sie hinterließ einen solchen Geruch von Frömmigkeit, daß ihre Anhänger nicht zufrieden waren, daß sie in die kleine Kirche zu St. Peter beigesetzt wurde,

*) Dieses ist ein wenig Französisch allegirt und aus Einem Namen sind deren, (und unrichtig geschrieben,) zwei gemacht. Das Buch ist: *Tristani Calchi* Historiae Mediolanensis libri XX. Mediol. 1628.

**) Das unterirdische Gewölbe, in welches diese fanatische Büserin sich verkroch, hat noch jetzt die Benennung: La Guilielmina.

Digitized by Google

sondern sie trugen ihren Leichnam mit großem Gepränge von da fort, nach der schönen Kirche der Karthäuser, zu Chiaravalle, und brachten ihn daselbst unter die Erde. Die Gebete, welche vor ihrem Grabe verrichtet wurden, brachten Wunder hervor; Kerzen brennten fortdauernd um ihr Grab und drei Tage im Jahre wurden bestimmt, um den Leichnam der Verehrten zu sehen.

Unter der Leitung ihres Freundes Saramita wurden die religiösen Uebungen der Gesellschaft fortgesetzt, bis ein unvorhergesehener Zufall dieselben störte.

Ein Kaufmann, Corrado-Coppa, hatte sich kürzlich erst mit einer Person aus dieser Gesellschaft verheirathet. Er bekam darüber eifersüchtige Gedanken, daß seine Ehegattin so oft und so früh das Ehebette verließ, um ihrem Hange zu geistlichen Uebungen zu folgen. Er durfte sich freilich den frommen Gefühlen nicht widersetzen, die sie antrieben, mit so vielem Eifer diesen Religionsübungen beizuwohnen; doch faßte er einmal den Entschluß, ihr verkleidet *) nachzufolgen und unerkannt sich unter die Betenden einzumischen. Dieses gelang ihm. Er fand die Gesellschaft in geistlichen Kleidungen mit christlichen Ceremonien beschäftiget. Nachdem aber diese beendiget waren, schrien alle, mit einer Art von Wuth einstimmig: heurathen wir uns!

*) Matthews, der in seiner Reise nach Italien S. 166. diese Geschichte auch, jedoch ihre Entdeckung nicht so modificirt erzählt, wie Millin, sagt: der Mann habe einen von seiner Frau vergessenen Schleier, in welchen die Eingeweihten sich hüllten und so einander erkannten, gefunden, und sich desselben bedient, um die ihn so erschütternde nachherige Entdeckung zu machen, nachdem seine schöne Gattin vorher sich in den Armen zweier Jünglinge recht enthusiastisch wohl befunden habe. *Calchi* p. 408 erzählt: „Uxorem incognitus compressit, atque. de digito annulum eripuit."

Digitized by Google

heurathen wir uns!*). Sogleich wurde das schwache Licht welches diesen dunkeln Aufenthalt beleuchtete, unter einen Scheffel verborgen. Der Zufall trug mehr dazu bei als die freie Wahl, daß Coppa sich zu dieser Gesellschaft gesellen und ihre strafbaren Handlungen entdecken mußte.

Seine Frau erkannte er an einem Ringe, in welchen ein Saphir gefaßt war, und welchen sie am Finger zu tragen gewohnt war. Er nahm Theil mit ihr an dieser entsetzlichen Orgie, und benutzte ihre Sinnlichkeit, um ihr den Ring zu entwenden, mit dem er sich von einem Orte entfernte, der ihm seine häusliche Ruhe kostete.

Coppa wußte indeß doch seinen Zorn und Kummer zu verbergen, beschloß aber, seine Rache auf eine dem Verbrechen gebührende Art zu nehmen. Dieses geschah bald. Zu einem großen Gastmal ließ er die Frauen einladen, welche von der Gesellschaft seiner Ehegenossin waren und von denen er wußte, daß sie die Orgien besuchten und fragte in ihrer Gegenwart seine Gattin: wohin sie ihren Ring gebracht habe? Sie versicherte, denselben verloren zu haben; „und ich," sagte er, habe ihn gefunden." Nach dem Mittagsessen, bat er, daß Jeder der anwesenden Männer mit seiner Frau das machen möchte, was er mit der Seinigen zu machen gedächte. Jeder versprach ihm nachzufolgen. Sogleich nahm er seine Frau bei dem Kopfe, legte ihre Haare auseinander und zeigte ihre Tonsur, welche ihre Haare bedeckt hatten. Jeder der Männer fand das nämliche Zeichen an seiner Gattin. Coppa enthüllte nun das ganze Geheimniß, welches er selbst erforscht hatte, und indem er seinen Ring vorwies, erzählte er seine unangenehme Geschichte.

*) „In unum coite; coite in unum!" *Calchi*. p. 407.

Alle wurden überzeugt, daß sie mit ihm gleiches Schicksal gehabt hätten.

Aufgebracht über die ihnen widerfahrene Beschimpfung, hätten sie sich sogleich selbst rächen können, aber sie zogen vor, ihre Genugthuung gerichtlich zu suchen, welche sie aber erst nach einigen Jahren erhielten. Die heilige Inquisition leitete einen Proceß gegen die verehrte Wilhelmine ein, welchen Puricelli dadurch beendigte, daß er eine Dissertation schrieb *), von welcher Muratori **) und Giulini ***) Gebrauch gemacht haben, nach welcher zwar Wilhelmine und ihre Anhänger von Unzüchtigkeit freigesprochen werden, diese Frau aber als eine dreiste Sektirerin dargestellt wird, dergleichen die Geschichten der Ketzer und Illuminaten nicht aufweisen können.

Der Ort dieser lustigen Versammlung wurde frommen Eremiten zur Wohnung überlassen und diese Geschichte, welche viel Aehnliches mit der Entdeckung der ehemaligen Bachanalien zu Rom hatte, dadurch beendiget, daß die heilige Inquisition den Proceß den 6. August 1300 dahin entschied: daß die Knochen von dem Körper der Patronin Wilhelmine aus dem Grabe hervor gezogen und verbrannt wurden. ****). Ihr Jünger Saramita, und ihre Schülerin, Maifreda, eine Humiliaten Nonne, die sich Vikarin ihrer Meisterin nannte, und mehrere Sektirer, welche die feine Wilhelminische Lehre verbreitet, und derselben nicht entsagen wollen, wurden verdammt lebendig verbrannt zu werden.

*) *Puricelli* Ms. Vs. in Bibl. Ambros. Fol. Sign. C. N. 2.

**) Antiquit. med. aevi. V. 92.

***) Memorie. VIII. 35.

****) *Calchi* l. c. p. 408.

* * *

Digitized by Google

Diese glorióse Wilhelmine aus Böhmen, das Vorbild der seynwollenden Messiasgebärerin Johanna Southcott, die jedoch nichts gebar als Unsinn, wie die Leser wissen, *) behauptete mit dem Himmel in unmittelbarer Berührung und Gemeinschaft zu stehen **). Dieses gewann, zu ihrer leichtgläubigen Zeit, ihr einen starken Anhang, und sie überredete Viele ihr zu glauben, daß der heilige Geist in ihr Mensch geworden sey, um einen großen Theil des Menschengeschlechts seelig zu machen.

Daß ihr im Jahr 1280 das geglaubt wurde, nimmt nicht Wunder; daß aber im Jahr 1815 in England von so Vielen dergleichen gotteslästerlicher Unsinn geglaubt werden konnte, wer bewundert nicht das?

Unsere verrückte Wilhelmine, die aus den Böhmischen Wäldern gekommen war, Italiener verrückt zu machen, fand zwar auch Gegner ihrer Aussage und Zweifler an ihrem tollen Vorgeben, aber sie wich ihren Einwürfen, in Ansehung der Anwendung der Erlösung Christi auf Völker aller Art, mit der Behauptung aus, daß er bloß gekommen sey, die gläubigen Christen seelig zu machen; daß aber durch den heil Geist der in ihr wohne, Juden, ungläubige Christen und Heiden die Seeligkeit erlangen sollten; daß, so wie Christus in ihr offenbart wäre, alle Dinge, die als von ihm gemeldet würden, wiederum von ihr geschähen, zum Beweise der Wahrheit ihrer Sendung.

„Da nun, — lehrte Wilhelmine weiter — in mir der heilige Geist inkarnirt wurde, so bin ich der heil. Geist

*) Curiositäten. IV. B. S. 54 — 74.

**) *Bzovii* Historia Ecclesiastica. Colon. 1611. *Bellamy* The history of all Religions. London. 1813.

Digitized by Google

selbst, also die dritte Person der Gottheit." — Wie albern, anmaßend und gotteslästerlich zugleich!

Sie gab vor, eine Tochter der Königin Constanze von Böhmen *) zu seyn. So, wie der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Inkarnation des göttlichen Worts verkündiget habe, habe ihr, der Prinzessin Wilhelmine, der Engel Rafael ihre Inkarnation verkündiget, gerade auf ihrem Geburtstage, am Pfingstfeste. Also habe sich auch der heil. Geist verkörpert, besonders zur Belehrung der hartherzigen Juden und gotteslästerlichen Sarazenen. So, wie Christus gekommen sey zum Heile gläubiger Christen, sey der heil. Geist gekommen, zum Heile aller Ungläubigen. Ehe das Jüngste Gericht beginne, werde er ihren Körper erwecken und als Weib erscheinen.

So, wie Christus, nach angenommener menschlicher männlicher Natur, sich einen Nachfolger in dem Apostel Petrus gewählt habe, so habe der heil. Geist nach angenommener menschlicher, weiblicher Natur, sich seine Nachfolgerin Maifreda gewählt. Diese sey daher ihre Vikarin, die die Messe celebrire, in dem unterirdischen Gewölbe, wo eben der h. Geist sich inkarnirt habe; (und wo nachher sich so viele andere, die keine dritte Person waren, inkarnirten, wie der Erfolg lehrte). Maifreda werde also als Päpstin neben dem Papste, wirken und bekehren Alles, was noch im Unglauben liege.

Die vier Evangelien würden abolirt und von Wilhelminen vier andere substituirt werden, die sie selbst schreibe.

*) In der Genealogie der Könige in Böhmen der mittlern Zeit, läßt sich weder eine Constanze noch eine Wilhelmine finden.

Digitized by Google

Wer ihr Grab in Zukunft besuche, werde gleiche Indulgenzen erhalten, wie diejenigen welche das heilige Grab zu Jerusalem besuchten. Auch Wilhelmine werde einen Judas finden, der sie der Inquisition überliefere ꝛc.

Dieses aber ist, wie wir wissen, erst nach ihrem Tode geschehen, und sie hat nicht das Vergnügen gehabt, sich gekreuziget und wieder auferstanden zu sehen, sondern verbrannt zu werden, ohne anderswo glorifizirt zu seyn, als in der Geschichte mystisch-hysterischer Närrinnen und Betrügerinnen, für denen alle uns Gott in Gnaden bewahren wolle!

VII.

Kaiser Karl der Fünfte,

der

Kurfürst Johann Friedrich,

und die

Spanier in Kahla.

(Nach einer Handschrift. *)

Als nun die protestantischen Fürsten und Stände sahen, daß man stets sie hinhielt mit Versprechungen und Con-

*) Diese Handschrift ist in der Bibliothek zu Jena befindlich und hat den Titel: Kahlische Chronik bis zum Jahr 1575. Der Verfasser war ein Pfarrer. Sein Name ist nicht bekannt. Der

Digitized by Google

cilien, und dennoch aber nichts geschah, merkten sie wohl, daß man im Stillen sich gegen sie rüste, fingen derohalben auch an sich vorzusehen und warben Leute. Da kam es nun im Lande zur Frage: Ob man dem Kaiser zuvorkommen, oder denselben, und was er thun werde, erwarten solle? — Und es war, unter andern, zu Kahla *) ein alter Kriegsmann, genannt Fortzsch, der Jahrgeld hatte von dem löblichen Kurfürsten von Sachsen, dieser wurde auch befragt um seine Meinung. Alsobald gab er die Antwort: Es sey am sichersten die Gäule an des Feindes Zaun zu binden. Da das hernach umschlug, tadelten ihn viele, ob seiner Meinung, und meinten, der Kaiser würde uns wohl ungesucht gelassen haben. Wer aber die Geschichte liest, wird sehen, welche große Macht der Kaiser hatte, und daß es dem Lande zuträglicher war, als wenn er mit derselben in demselben gelegen hätte, und seine Spanier, Hussaren, **) und dergleichen sodomitisches Volk mit ihm. Denn, wie Alles sich ziemlich wohl anließ, kam König Ferdinand, des Kaisers Bruder, mit einem Haufen Volk, die man Hussaren nennt, und

berühmte Caspar Sagittarius, hat das vor mir liegende Exemplar selbst abgeschrieben.

*) Als Philipp Melanchton einst durch Kahla reißte, machte er über die Stadt den Vers:

Cala tenet merito calvo de vertice nomen.

Es ist ein kleines, aber freundliches und nahrhaftes Städtchen, drei Stunden von Jena gelegen. Mehlis Beschreibung von Kahla und der Leuchtenburg. Leipzig. 1802.

**) Die, jetzt sogenannten Hussaren, waren vorher noch nie in Teutschland gesehen worden, und erregten daher, besonders durch ihr wildes Benehmen, das größte Aufsehen. Diese Reiterei errichtete König Mathias im J. 1458 zuerst. Von zwanzig Häusern, mußte damals Ein Mann gestellt werden. Im Ungarischen heißt Husz zwanzig, und Ar, die Löhnung. Daher das Wort Hussar.

Digitized by Google

mit seinen Böhmen, und brach herein bei Plauen, in's Voigtland. Herzog Johann Wilhelm, der zu Weimar war, schrieb gleich an den Herzog Moriz, um Hülfe und Beistand. Dieser aber, hatte längst Alles im Stillen mit dem Kaiser abgehandelt, *) weil der Kurfürst in der Acht war, und sein Land ihm zufallen sollte. Also sammelte Herzog Johann Wilhelm das Landvolk in großer Eil. Da kamen ihrer viele, sonderlich aus Thüringen, und zogen sich zusammen zu Kahla. Die Bürger dieser Stadt aber, waren allbereits im Kriegé, und wo kein Hausvater war, da ordnete man aus der Vorstadt einen zum Aufseher mit in's Haus. Darauf zog das Landvolk gegen Ferdinand's Heer. Sie wurden aber geschlagen, auf St. Martinstag, den 11. November d. J. 1546, und flohen nach Kahla zu. Da war großes Heulen, Schreien und Nachfragen nach Mann, Vater, Sohn und Bruder, meinte man, sie wären Alle erschlagen. Die Böhmen aber thäten nicht gern gegen den Kurfürsten, und zogen wieder heim. Da nahm Herzog Moriz die Hessen an, nahm Schneeberg, und ließ den Grafen Hans Georg von Mansfeld gegen Weimar rücken. Der brandschatzte das Land, so, daß Jena mußte 6000, Neustadt 3000, Kahla 1500 Gulden Brandschatzung geben. Die von Kahla aber mußten dem Herzog Moriz huldigen, in der breiten Gasse. Indem aber kömmt der Kurfürst mit einem Haufen aus dem Baierland und hätte beinahe Morizens Gesindel ertappt zu Weimar: aber die Flucht hat sie eilig gerettet.

Nun aber trat das neue Jahr 1547 ein, und der Kurfürst nahm all sein Land wieder ein, und das, des Her-

*) Der gute Kurfürst, war verrathen und verkauft. Die Belege finden die Leser in den Curiositäten. I. B. S. 280. 286. 320. 559. II. B. S. 99. IV. B. S. 402. Ratzenberger Geheime Geschichte der Sächsischen Höfe. S. 77. *Sagittarii* Historia Joannis Friderici D. Saxon. p. 43.

Digitized by Google

zogs Moriz, dazu, belagerte aber Leipzig umsonst. Da ruste Moriz um Hülfe Ferdinanden an, und der Kaiser schickte ihm den Markgrafen von Brandenburg, Albrecht, mit Volke zu. Dieser aber, hielt Fastnacht zu Rahlitz und ließ es sich wohl seyn. Da kam der Kurfürst von Altenburg her,*) überfiel ihn, erschlug ihm über 1300 Mann, nahm sein Geschütz ihm ab, und seine Fähnlein, und schickte ihn gefangen nach Gotha.

Der Kaiser aber, kam nun selbst, mit viel Volk, überfiel den Kurfürsten zu Mühlberg an der Elbe, schlug, und nahm ihn gefangen. Da mußte er sich zu allem bequemen, und Wittenberg wurde übergeben.

In diesen Händeln machte sich Herzog Moriz einen bösen Namen, und giengen gegen ihn allerlei Spottschriften aus. Unter andern, eine *Passio*, da der Kurfürst Jesus war, Moriz aber, Judas. Er aber entschuldigte sich, und gab Geld her, so, daß ihn D. Pommer in Wittenberg höchlich lobte.**)

Der Kaiser aber, war gen Bamberg gezogen, und kam auf diesem seinen Zuge, gerade auf Kahla zu, mit seinem bösen und wilden Volke.

Am St. Johannis Tage, (war der 24. Juni 1547) da die Leute eben aus der Mittagspredigt giengen, kamen die Fourierer an,***) und machten Quartier, zum größten Schrecken der Bürger.

*) Braun Sächsische Geschichte. V. B. S. 630.

**) Weil er eine Pumpmütze voll Thaler geschenkt bekommen hatte. Er war überhaupt ein Achselträger, der liebe Hr. D. Pommer, eigentlich, genannt: Bugenhagen, von Geburt ein Pommer. *Adami* Vitae Theologor. p. 312. *Veerheyden* Theol. Protest. p. 34.

***) Diese Herrn wurden gar nicht geliebt, (so wenig wie in unsern Tagen die Fourierschützen,) sehr ungern von den Bürgern

Digitized by Google

Den 25 Juni, (war ein Sonnabend), zog der *Duca de Alba* mit seinem Volke vor der Ziegelhütte vorbei, legte sein Hauptquartier aber in die Stadt Kahla, und sich selbst und seine Hauptleute, nebst vielen Spaniern. In meines Vaters Haus, war ein Spanischer Herr einquartiert, aber es kam ein Mönch, löschte dessen angeschriebenen Namen aus, und schrieb dafür hin *Toledo*; das hieß soviel: gefreit, für Toledo; der hieß Antonio, und kam auch mit hierher.

Der gute Kurfürst Johann Friedrich der, als ein Gefangener, auf sonderbare Weise, zu seiner Kränkung mit umher ziehen mußte, lag in der Vorstadt, in einem Hause auf dem Damm, bei, (wie ich höre,) Ritz Langen.

Den 26sten, (war der Sonntag nach Johannis Baptistä,) kam der Kaiser selbst nach Kahla, und lag in Erth Sörjers Hause; ein Eckhaus am Markte.

Nun sollte wohl ein Unglück über Kahla gekommen seyn, ohne der Stadt Wissen und Willen. Die Spanier, die zu weit streiften, wurden erschlagen von den Landleuten, so auch König Ferdinand's Trompeter, zu Trockenborn. Das wollten die Spanier an dem Städtlein Kahla rächen und drohten mit Mord und Brand. Da versammelte sich schnell der Rath, dem zu wehren.

Man hatte aber damals einen Cantoren, Peter Schmitzerling genannt, (der hernach Stadtschreiber wurde,) ein kleines Männlein, aber wohl gelehrt. Mit dem gieng der

gesehen, und den Furien verglichen. Daher sagt ein damaliger Schriftsteller: „Im J. 1549 wurden die Einlosierer, Marschallen oder Losamentirer, von dem gemeinen Mann Furier, zweifels ohne ihrer Vermessenheit halber, von den Furien, genannt." Werlich Augsburger Chronik. 3. Th. S. 76. *Zeileri* Miscellanea. p. 91.

Digitized by Google

Rath, und that vor dem Kaiser einen Fußfall, und der Cantor führte das Wort, in lateinischer Sprache, da sie meinten, der Kaiser verstehe nicht Teutsch. Da sprach der Kaiser ernstlich: „Wer will das thun?" Da hieß es Ferdinandi Volk wolle es thun. Sprach der Kaiser: „Mit nichte nicht!" Darauf gab er flugs Befehl, daß die Stadt geschonet würde.

Den 27sten zog der verlorene Haufen herbei. Aber man verwahrte die Stadt wohl, und wer darinne war, auch viel Landvolk, die alle mußten sich, so gut, und womit sie konnten, bewaffnen. Aber auf dem Lande, geschah viel Unglück, und brannten viele Dörfer ab.

„Als man des frommen Kurfürsten Erledigung endlich erfuhr, war um Jakobi d. J. 1552., war Freude im ganzen Lande. So hielten sie auch zu Kahla ein Fest, an welchem gesungen wurde: Beatus vir qui non abiit in Consilia Impiorum, zu 4 Stimmen, und darnach die Reiters-Messe.

Da nun der gute Herr in Jena war, und es hieß, er werde nicht nach Kahla kommen, ordnete der Rath eine Bewillkommung ab, mit einem schönen Credenz, (Becher) zum Geschenk. Es kam aber, als derselbe schon überbracht worden war, der Kurfürst, über die Haide, dennoch nach Kahla. Da verehrte ihm der Rath ein Faß Bier und ein Faß Wein. Es hatte dieser Fürst unter seinen Trabanten einen sehr langen Menschen. Wenn dieser unter den andern gieng, ragte er so hoch über dieselben hervor, als ritt er auf einem Pferde.

Als es nun Sonntag war, und der Kurfürst in die Kirche gehen wollte, war kein Stuhl da, der ihm gerecht war. Da

Digitized by Google

wurde flugs ein Stuhl unter der Orgel, gegen dem Predigtstuhl über, ausgeschnitten, daß aus zweien, einer ward. Da wurde in der Kirche abermals gesungen Beatus vir etc. und die Reiters-Messe. Das gefiel ihm wohl, lobte die Cantorei, und sagte: Er habe nicht gemeinet, daß dieser Ort solch eine Cantorei habe.

Das Jahr darauf kam er wieder nach Kahla, als er auf die Haide ziehen wollte; da war ihm ein Stuhl zugerichtet und in die Lücke gesetzt, wo die zwei Stühle ausgeschnitten waren, aber, da er sich hinein setzen wollte, konnte er nicht drinne sitzen, *) wie er's auch machen wollte. Da setzte er sich in den vordersten Frauenstuhl. Der neu gemachte Stuhl aber wurde hernach in die Sakristei gestellt, wo ihn noch Jeder sehen kann. Man sieht, welche starke Person er war; denn der Stuhl ist so geräumlich, daß zwei Personen sehr bequem darinnen sitzen können.

VIII.

Merkwürdige Predigt

eines

Bamberger Weihbischoffs

am

Palm-Sonntage.

Im Jahr 1555 reisete der Apotheker Cyriakus Schnauß von Koburg nach Bamberg in Geschäften.

* Von des Kurfürsten Leibesstärke und Größe, finden sich die Belege in den Curiositäten. 1. B. S. 559.

Da nun eben der Palm-Sonntag einfiel *), der von der Katholiken ehemals ganz feierlich begangen wurde, **) auch hie und da noch begangen, und sogar durch Palmesel verherrlichet wird, ***) so gieng er in die Kirche, und hörte dort den Hrn. Weihbischoff in eigener geweihter Person predigen.

Diese Predigt fiel ihm so sehr auf, daß er sich entschloß dieselbe durch den Druck allbekannt zu machen. Dieses geschah: und was der ehrliche Zuhörer schrieb, liegt (eine wahre typographische Seltenheit), vor mir.

> Etwas neus. Ein sehr andechtige Predig, welche der heylig Weyhbischoff zu Bamberg in eygner person bey S. Mertin, mit seufftzen vnd threnen gethan hat, am Palmen-Sontag im 1555 jare, Von dem seligen Einreyten vnsers Lieben Herrn vnd Heylands Jhesu Christi, zu Hierusalem geschehen.
>
> Auch dabei des h. Mans Wunderbarlicher Treume zwene, auß welchen mann künstlich Kochen vnd Bachen lernen mag ꝛc.
>
> Endtlich aber, Ein wunderliche schöne Historia von dem Palmweyhen, durch des Weyhbischoffs Leutenampt ꝛc. Nürnberg 1555.

Wir wollen hören, was der Bamberger Weihbischoff sagte, und der Koburger Apotheker referirte; so viel wie möglich, den eigentlichen Grundton erhaltend. — Der Weihbischoff spricht:

„Den Text des heiligen Evangelions auszulegen, ihr lieben Andächtigen! kann man nicht anders, als nach vorher-

*) Dogmata qui nescis quam sint temeraria Papae,
Inspicias istum Lector amice librum.
In quo stulta latet, sed concio digna relatu,
Quam sonuit clara Praeful in arbe senex.

**) Verglichen die Nachrichten und Erzählungen davon, in den Curiositäten. II. B. S. 476.

***) Ebendaselbst IV. B. S. 340. VI. B. S. 370. Stade Von den Fest- Sonn- und Feiertagen. S. 29.

gegangener Erzählung der Erweckung Lazari. Deßhalb will ich euch den Handel erzählen.

„Es hat sich ungefähr 8 oder 10 Tage vorher begeben, daß der Herr Jesus auf besondere Verbitte der heil. Maria Magdalena, und ihrer Schwester Martha, ihren Bruder von dem Tode erweckte, da er, wie ich euch schon erzählt habe, 4 Tage im Grabe gelegen hatte. Nun kamen, m. l. A., viel Juden gen Bethania, mehrentheils mit Lazaro befreundet, auf's Osterfest, und hörten von dem Wunderwerke Jesu, und wollten ihn selbst sehen. Da liefen sie um etwas Neues zu erfahren, von Lazaro. Was meint ihr? Sie wollten wissen, wie einem zu Sinne wär, der den Tod schmecken mußte, wie bitter und herb er sey, und was es mit jener Welt seyn, und welche Form und Gestalt sie haben müsse.

„Was meint ihr aber, m. l. A., das sie Gutes erfuhren? Eben das, was sie zu wissen begehrten, aber ganz erschrecklich zu hören.

(Hier seufzete der Redner ganz tief auf.)

„Da sagte ihnen Lazarus, wie man's beschrieben findet, (wo?) die allergrausamsten Streiche, und macht's so kläglich und erbärmlich, daß es gar nicht zu sagen ist. Doch sagt' er auch, daß nach dem Todeskampfe, eine gar liebliche Gesellschaft mit Gott und den lieben Engeln gefolget ist.

„Nun merkt aber wohl auf, m. l. A., was sich begab. Als sie nun so da saßen, und Lazarus sprach von dem Todeskampfe, fiel er in Ohnmacht hinter dem Tische danieder.

(Hier weinte der Weihbischoff laut, und schrie: O weh! O weh!)

„Was begab sich nun, da er so nieder sank? Was erlitt nicht dabei der liebe Herr Jesus? Was die Schwestern und Freunde?

„Maria Magdalena erschrack entsetzlich, und lief zu ihrem besten Schatze. Der war ein Glas köstlichen Balsam Oels,

den Herrn zu erquicken, zerbrach es aber, im Schreck, auf seinem Kopfe entzwei. Sie fragte aber nichts nach dem Schaden, da ihr lieber Bruder erweckt war, und dachte: Ich danke Gott, daß er wieder lebend bei uns sitzt. Die Jünger aber murrten, des Unraths wegen, und keiner machte sich so unnütz als Judas, der Geizhals. Um das Geld zu ersparen, verrieth er den lieben Heiland (ich hab's ausgerechnet, nach unserm Geld), um 3 Gulden und 6 Pfennige.

„Was wollen wir nun daraus lernen? Drei vortreffliche Stücke und Artikel wider die neuen Lehrer 1) von wegen der guten Werke. Da heißt's klärlich: Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Darauf merkt wohl! 2) Bestätiget dadurch unser lieber Herr Jesus das siebente und nöthigste Sakrament, die Salbung, oder letzte Oelung. Denn der Herr sagte: das hat sie gethan, euch zu salben, ehe ich stürbe. Wer diese Worte anders auslegen könnte, den lasset hertreten. Es hat der lieben Magdalena geahnet oder geträumet, (denn Träume sind nicht zu verachten), daß der liebe Herr werde sterben, darum hat sie geeilet mit ihrer Wohlthat, daß er nicht müsse ungeölet begraben werden. 3) Ist hier die Vorbitte der lieben Heiligen ganz klärlich enthalten; da der liebe Herr Jesus erweckte den Lazarum auf die Vorbitte seiner Schwestern. Dessen giebt auch Zeugniß, mit ihrer Vorbitte, Maria die Mutter Gottes, auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa. Ist das nicht wahr?

„Nun wollen wir fort, und zum heutigen Evangelio. Da sehen wir den Herrn Jesus reiten auf einem Esel, dem mußten sie Kleider auflegen, weil er noch keine Säcke getragen hatte, und sein Rücken so spitzig und scharf war. Sie streueten Palmen aus, waren vergnügt, und riefen Huchzu! Juchzu! Osianna, dem Sohne David! ꝛc.

Der Redner kömmt nun auf das Austreiben der Krämer aus dem Tempel, und indem er erzählt, wie Jesus bis auf den Abend dort gelehrt habe, ruft er aus:

Digitized by Google

„Das will etwas ſagen! Und der Herr hatte nicht einmal eine Suppe gegeſſen, und hatte ein Faſten, das unſer einer gar nicht aushalten könnte. Da war keiner, der etwa ſagte: kommt her, Ich will euch ein Paar, oder 10 Eier auf Schmalz ſchlagen laſſen, und eine Suppe machen. So mußte der gute Herr, der früh eingeritten war, mit ſolcher Pracht, des Abends zu Fuße und hungerig aus der Stadt gehen; bedenkt's nur!

„Da hört ihr den kurzen Sinn und Verſtand des heiligen Evangelions. Amen! Ave Maria! Gott ſey mit euch!

„Meine lieben Andächtigen! Ich mag euch nichts vorenthalten. So höret: Vor ungefähr drei Wochen träumte ich, ich läg auf einem weichen Bette, war ſehr krank am Grimmen des Bauches, und was man mir vorſagte, wollte alles nichts helfen; ich mochte weder hören, ſehen, riechen, ſchmecken oder greifen. Da ſchlummerte ich ein. Und es kam eine freundliche Matrone zu mir, die mir ein Eſſen brachte, zur Erquickung meines Leibes, deßgleichen ich mein lebelang nie ſo gut verſucht hatte; werde, ſobald ich's möglich machen kann, daſſelbe zu bekommen ſuchen. Und das war, m. l. A., eine gute, junge, friſche Hammelskeule, auf's luſtigſte in Saft abgebraten, und mit Salbei geſpickt. Aber, höret, es kömmt noch viel beſſer! Darauf, wurde die Keule wieder auf's neue mit einer feiſten Gänſehaut überzogen und auf's neue in Saft abgebraten.

(Hier lachten die Zuhörer. Der Weihbiſchoff aber wurde ärgerlich, und ſprach:)

„Lieben Leute! lacht, wie ihr wollt. Wer's nicht glauben will, der verſuch's. Ich will's wahrlich alſo zurichten laſſen, ſobald ich nur Hammelskeule und Gänſehaut bekommen kann. So etwas ſollte einem wohl wieder Luſt ma-

Digitized by Google

chen zum Essen, wenn er etwa das Fieber gehabt hätte. Betet drei heilige Vater Unser, und fünf andächtige Ave Maria. Damit, befehle ich euch der Gnade Gottes.

„Da hat mir auch geträumt: Ich wär ein Schaafhirt gewesen, hätte mich auf meinen Schäferstab gelehnt, und wär eingeschlafen. Da ich aber erwachte, sah ich, daß alle meine lieben Schäflein zu grimmigen Säuen geworden waren. Die sprangen auf mich zu, und erhoben mich hochauf, gegen meines gnädigen Herrn Hof, und setzten mich bei'm Dom nieder. Da erwachte ich.

„Was meint ihr nun, was der laufigte Traum bedeutet? Ich bitte euch, sagt's mir. Wer's weiß, der komme zu mir, und zeig's mir an. Ich habe viel darüber nachgedacht, und kann's nicht finden. Betet fünf Vater Unser und drei Ave Maria, und wer morgen, bei Wasser und Brod zur Wallfahrt kömmt, zu den lieben Getreuen, und andächtig betet, dem verheiße ich, anstatt der heiligen Römischen Kirche, eilf Tausend Jahr Ablaß, aller täglichen Sünden, wie solches der allerheiligste Vater Papst Leo Decimus bestätiget hat. Sprecht mit Andacht ein Ave Maria. Steht auf, wie die Maria Magdalena. Amen!"

* * *

Die
Palm-Weihe
in Bamberg.

Es war aber bei der Palm-Weihe in Bamberg der ganze Kirchhof voll böser Buben, und hatte jeder ein Bü-

Digitized by Google

schel (Teutsche) Palmen, eines Mannes hoch, die trieben nach ihrer Art, allerlei Schalkheit. Als aber die Predigt aus war, drängten sie mit ganzer Gewalt hinein sich in die St. Martinskirche, zu auf den Predigtstuhl, so, daß schier die ganze Kirche finster wurde von Palmen. Da kam nun ein schwarzer Pfaffe gegangen aus dem Chor nach der Kanzel zu, der hatte einen roth seidenen Mantel an, hinten mit einem langen Sack, gleich einer Spanischen Kappe gemacht. Der war des Weihbischoffs Leutenampt, und trug ein Buch das war Lamperteinisch, daraus bezauberte er die Palmen Rothwelsch, (denn es kam selten hervor ein ganzes lateinisches Wort,) nur allein wenn er an einen Kreuzweg kam, machte er es ziemlich grob. Da erhob er seine rechte Hand und seine linke Stimme, schrie laut auf und mit gewaltigen Schirmstreichen schlug er das Kreuz dreimal, rufend: Benedictus benedicat te! So oft er aber dieß rufte, reckten die Buben ihre Palmen in die Höhe, und meinte ein jeder, seine Palme sollte von solchen baumstarken Worten getroffen werden. Dabei räucherte einer auf der Kanzeltreppe immer wacker darauf los. Was nun aber Meister Hämmerlein über die Palmen zauberte, das war nicht zu sehen, denn die Buben trieben's mit den Palmen gar arg. Dessen wurde ich satt, und rief: Potz Velten, ihr Buben! wer mag da unter euch stehen, und sich so schlagen und stoßen lassen, thut ihr doch, wie in der Fechtschule. Da erhob in der Nähe ein Weib ihre Stimme, fluchte mir und sprach: „Gebe dir Gott die Tausend Franzosen! Kannst du es besser als der Herr, so steig hinauf.“ Ich aber sprach: Gott gebe dir ein gutes Jahr! War wohl eine Verwandte des Schreiers auf der Kanzel. Der ergriff den Wedel, übersprengte alles mit Wasser, machte mir mein ganzes Käpplein naß, und die Blaumeiserei hatte ein Ende. Ich wischte und wischte, und Alle lachten mich aus, und meinten, der Pfaff kenne mich.

Nun aber sang der Weihbischoff seine Passio etc. und wie er an das Sequentia etc. kam, kreuzigte sich Alles was

Digitized by Google

Hände hatte, an der Stirn, dem Munde, der Brust und dem Rücken. Da gieng ich davon. Auf dem Kirchhofe aber fragte ich ein ehrbares Mütterlein: Wozu denn das Palmenweihen helfe? Sprach sie: Vor Blitz, Donner, Hagel, Mißwachs, Hexerei, Schaden und Gewalt, und alles was nicht gut ist. Fragte ich: Wofür aber hilft denn Gott, wenn dieses die Palmen thun? Da sprach sie: Darüber fragt den Herrn Weihbischoff. Da gieng ich davon, und dachte mein Theil.

Der diese Dinge beschrieben hat,
Der hat sie gesehen und gehört,
zu Bamberg in der werthen Stadt,
wo man die Leut' bethört.
Mein Name bleibt mit nichten aus:
Ich heiße Cyriakus Schnauß.

Laus Deo omnipotenti. Anno 1555.

IX.

Merkwürdiges Beispiel eines Selbstlehrers.

Vor kurzem erschien zu London folgende Biographie eines höchst merkwürdigen wissenschaftlichen Genies. The self-instructed Philosopher; or Memoir of the late *Joseph Whitehead* of Sulton in Ashfield, Notto. By Thomas Roome 12mo pp. 130. Longmann 1817. Ein interessantes wohlgeschriebenes Büchelchen. Joseph Whi-

Digitized by Google

Lehead gehört zu den außerordentlichen Menschen, die unter dem größten Drucke der Umstände und ganz durch eigene Anstrengung sich bemerkbar machen. Die Liebe zu mathematischen Studien hatte sich jedoch schon bei seinem Großvater und Vater gezeigt. Die natürliche Fähigkeit erhellte schon daraus, daß er durch das bloße Zuhören, wenn seine Brüder aufsagten, buchstabiren und lesen lernte. Er wurde zum Schulmeister des Dorfes geschickt, aber nach Verlauf von 3 Wochen brachte ihn dieser zurück, mit der Versicherung, der Schüler wisse soviel, wie er selbst. Um sein Brod zu verdienen, mußte er Strumpfwirker werden; jedoch lag das Buch immer neben dem Webersthuhle, und eines Tags war er so sehr in seine mathematischen Probleme vertieft, daß er mechanisch fortarbeitend, einen Strumpf webte, welcher fast Mannslänge hatte. Unter allen Drangsalen lehrte er sich selbst Mathematik, Musik, Geschichte, Biographie, Astronomie und Mechanik. Da er nur sehr wenige Bücher zu kaufen im Stande war, so borgte er die meisten. Da er vollends die Kosten zu Instrumenten gar nicht erübrigen konnte, so machte er sich selbst einen Quadranten, einen Proportionalzirkel und eine Erdkugel. Letztere hatte er nur auf Papier vorgestellt gesehen. Aber der erstaunenswürdigste Beweis von Kopf und tiefem Denken war sein Planetarium. Dergleichen hatte er niemals gesehen und kannte es bloß aus Beschreibungen und Kupfern, besonders im Ferguson. Er gieng an diese Arbeit ohne Instrumente, ohne alle Erfordernisse, und ohne Geld, sie anzuschaffen. Er wollte das Triebwerk aus Holz machen; das gieng nicht. Dann suchte er das messingene Räderwerk einer alten Uhr dazu zu nutzen; auch dieß mißlang. Allen diesen Schwierigkeiten Trotz bietend, fieng er nun ganz von vorn an, und machte sich einen Abgleichzirkel, um die nöthigen Räder verfertigen zu können. So fuhr er fort, bis das ganze Planetarium fertig war. Ein Lehrer der Astronomie, welcher dergleichen zu verfertigen und damit zu handeln pflegte, sah es und verst-

Digitized by Google

cherte, es sey eins der zusammengesetztesten, die ihm je vorgekommen. Und diese kunstreiche Maschine hatte Whitehead bloß in den Mußestunden von ungefähr vier Jahren vollendet. Ein Dr. Williams kaufte sie für das Independent College zu Rotherham. Als der Käufer Whitehead fragte, ob er nicht den Mangel des Unterrichts auf einer Universität oft empfinde? so gab er die merkwürdige Antwort: „Ich muß meine eigene Methode befolgen, sonst mache ich keine Fortschritte.“ Dieser außerordentliche und sehr edle Jüngling starb 1811 an der Lungensucht im 27. Jahre.

X.

Curiose Miscellen.

1.

Das Burschband.

An dem Rheinufer, bei St. Goar, an der Seite des Walls, bei dem Zollhause, unweit dem Rheinthor, ist das berufene und berühmte Halsband befestiget, welches das Burschband genannt wird. Dieses sollen die Söhne Kaiser Karl's des Großen, Karl und Pipin dahin gestiftet haben, an den Ort ihrer Versöhnung, und ihres brüderlichen Vertrags. Es soll dasselbe Anfangs von Eisen gewesen seyn, als aber Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz seine Gemalin aus England hohlte *), wollte er einen silbernen

*) Dieses gewünschte Glück machte dieses Fürsten Unglück. Der Stolz seiner Gemalin reizte ihn, die Böhmische Krone anzu-

Halsring dahin stiften. Jedoch aus Besorgniß, daß derselbe entwendet werden könne, ließ er ein Halsband von Messing verfertigen, wie es noch dort zu sehen ist. Dabei wurden aber die Armen reichlich bedacht.

Die dahin kommenden Fremden wurden an dieses Halsband geschlossen, (ob es noch jetzt geschieht, habe ich nicht finden können), und zwar wird der Spaß als eine Ehrenbezeigung angesehen. Der nun, dem diese Ehre wiederfährt, muß sich einen oder zwei Pathen erwählen. Diese fragen ihn: Ob er wolle getauft seyn, mit Wasser oder mit Wein? Antwortet er: Mit Wasser; so wird ihm ein Eimer voll Wasser über den Kopf gestürzt; sagt er aber: Mit Wein, so wird er von der Gesellschaft in einen Gasthof, gewöhnlich in den zur Lilie, oder zum grünen Wald, geführt, wo man ihm eine vergoldete Krone aufsetzt, und einen (wie es heißt) von der Königin Christine von Schweden dahin verehrten silbernen Becher, reicht. Aus diesem muß er folgende vier Gesundheiten trinken: Kaiser Karl's des Großen; der Königin von Schweden; des Fürstlichen Hauses Hessen, und die, seiner Pathen, wie auch der sämmtlichen Gesellschaft. Darauf, reicht man ihm einen zweiten Becher, welchen das Fürstl. Haus Hessen-Rheinfels dahin gestiftet hat, aus welchem er trinken und die vorigen Gesundheiten wiederhohlen muß. Auf diesem Becher sind die Reime eingegraben:

Zu Ehren St. Goar am Rhein
Ist gar wohl und fein
Der Landgräflichen Verhannse Stadt
Dies Trinkgeschirr gemacht.

Ist das geschehen, so werden dem Fremden die gebräuchlichen Ceremonien aus dem Matrikelbuche, ingleichen die

nehmen, kostete ihm das Leben und brachte den fürchterlichen Krieg über Teutschland.

Freiheiten vorgelesen, die ein Reisender auf der Rheinfahrt zu genießen hat. Dieses sind Späße, welche nur an Ort und Stelle belacht werden können. — Darauf schreibt der Reisende seinen Namen und den seiner Pathen, in's Matrikelbuch ein, und giebt, zum Besten der Armen, etwas in eine Büchse.

Die Matrikel sind, wie die Gesetze und Gebräuche dieses Spaßes, in alten Versen abgefaßt, und auf Veranlassung des Landgrafen Georgs von Hessen, 1621 von Johann Wolf zu Wintelshausen, genannt Schrautenbach, Ritter und Kaiserlichem Kämmerer, bestätiget worden. Das Fremdenbuch enthält viele ausgezeichnete Namen, Wappen, Verse und Denksprüche. — Zur Meßzeit, macht der Spaß den Kaufleuten viel Vergnügen.

2.

Der unglückliche vermeinte Prinz.

Es kam als K. Ludwig XIV. regierte, und seine Schiffahrt zu erweitern suchte, mit einem Französischen Schiffe, ein junger Abenteurer, unter dem Namen und der Würde eines Prinzen Aniaba an den Französischen Hof *). Er war ein junger Schwarzer, und gab sich für einen Sohn und

*) Die Jesuiten besonders, machten dem König allerlei Späße mit Prinzlichkeiten und dergleichen aus fremden Reichen, sendeten Persische und Kochinchinesische Gesandten an ihn, die verkleidete Jesuiten-Schüler waren, und er, in seiner hohen Meinung fand sich im Orient geehrt, während der Occident gar nichts von ihm wissen mochte. So staken auch welche dahinter, die den armen Teufel von der Goldküste zu einem Prinzen machten, um ein religiöses Schauspiel sich und ihrem Monarchen zuzubereiten. Da nun Bossuet auch ein Jesuit war, so sieht man leicht, wer die waren, denen daran gelegen war, die Farce zu spielen.

Thronfolger des Königs von Issini (oder vielmehr Assiné, wie Andere richtiger schreiben), aus. Er wurde von einem Schiffskapitäne nach Frankreich gebracht, der ihn zu seinem Bedienten nehmen wollte; allein einige Personen, denen daran gelegen war, ihn für einen Prinzen auszugeben, hatten ihm denselben heimlich entführt. Er wurde zu Paris von Bossuet im Jahr 1701 getauft; der König wollte sein Pathe seyn. Er empfieng das heil. Abendmahl aus den Händen des Kardinal von Noailles, und gewann sich die Hochachtung des ganzen Hofes so sehr, daß ihn der König standesgemäß erziehen ließ, und ihm hernach eine Compagnie Reiter schenkte. Als aber der König von Issini gestorben war, schickte man diesen so gestämpelten Prinzen, mit zwei Kriegsschiffen unter der Anführung des Ritter d'Amou nach Guinea *); allein als sie anlandeten, wurde der Pseudo Prinz für einen Sklaven eines Einwohners erkannt, in dessen Dienste er auch sogleich bei seiner Ankunft wieder treten mußte, und die Absichten der Franzosen auf das Königreich und auf ein Etablissement auf der Goldküste, scheiterten. Der Ritter d'Amou segelte ganz edelgesinnt wieder davon, und überließ den armen, in Frankreich nun ganz verwöhnten Schwarzen, seinem beklagenswerthen Schicksal, den er doch wenigstens, da der große König sein Pathe war, in dessen Namen hätte loskaufen sollen. Er war ein Christ geworden, sein großer Pathe hatte ihm den Namen, Louis Hanibal, König von Syrien beigelegt, (sollte so viel heißen, als Assiné) wiewohl er ihn eben so gut hätte König von Rom nennen können, und nun war er gezwungen Sklavenketten zu tragen, mußte zum Heidenthum zurückkehren **), und war vergebens getauft. Zwei wohlbewaffnete Schiffe aber segelten davon, ohne nur

*) *La Porte* Le Vogayeur Français. (Paris 1772) T. XV. p. 198.

**) *Bosmann* Voyage de Guinée. (Utrecht 1705) p. 448.

daran zu denken, wozu der König von Frankreich den Unglücklichen gemacht hatte, und überließen ihn der Verzweiflung!

3.

Die schwarze Henne bei den Verheurathungen der Wenden und Juden.

Die alten Wenden lebten in der Ehe mit einem Weibe, oder auch mit mehreren Weibern, nachdem sie vermögend waren oder nicht *). Mit Liebe und Bitten mußten sie sich dieselben zu erwerben suchen, und waren sehr ungehalten, wenn sie einen Korb bekamen. Ehescheidungen waren ihnen zugelassen, und den Weibern auch.

Die heutigen Wenden haben ihre besonderen Heurathsgebräuche. Mit dem zwanzigsten Jahre sehen sie sich nach Verbindungen um **). Der Liebhaber besucht die Aeltern, um seine Zukünftige zu sehen und zu sprechen, reicht ihr in der Schenke den Ehrentrunk, und führt sie zum Tanze. Nach Mitternacht bringt er sie zurück in ihre Wohnung. Hier bleiben sie beisammen, bis Tages Anbruch ***). Etliche

*) *Helmoldi* Chronica Slavorum. L. I. C. 13.

**) Arbeiten der Oberlausitzer Gelehrten Gesellschaft. 3. B. 1. St. Jahrg. 1754. S. 54.

***) Diese Bauernfreude heißt in Schwaben, das Fügen, in der Schweiz, der Kilpgang. An mehrern Orten, heißen es auch Probenächte. Diese Gebräuche lassen sich die Theilnehmenden durchaus nicht nehmen, und bestehen auf deren Fortdauer. Keyßlers Neue Reisen 1. B. S. 21. Gerkens Reisen nach Schwaben. 1. Th. S. 176. Meiners Briefe über die Schweiz. 1. B. S 225. Göttingisches historisches Magazin. 3. B S. 486. Fischer: Ueber die Probenächte Teutscher Bauer-Mädchen. Berlin. 1780.

Digitized by Google

legen sich gar zu Bette, jedoch in Kleidern, und vertreiben sich die Zeit mit verliebten Gesprächen. Geht der Freier fort, so geschieht es singend vor ihrer Thür, und durch's Dorf. Nun wissen die Nachbarn schon, wie es mit ihm steht. Endlich kömmt's nach dreimaligem Aufgebot in der Kirche, (wenn die Einwilligung der Aeltern da ist), zur Hochzeit, zu welcher die Gäste reitend eingeladen werden, wobei die Hochzeitbitter auf schön geputzten und mit Bändern geschmückten Pferden sitzen.

Mit dem Brautpaare ziehen die Gäste in die Kirche; voraus, Geigen und ein Dudelsack. In der Kirche werden sie nach der Meißner Agende getrauet. Sobald sie aus der Kirche kommen, ziehen die jungen Bursche ihre Säbel und durchschneiden mit wunderbaren Schwenkungen, damit die Luft. Es wird Kuchen ausgeworfen, und die Musikanten spielen ihr gewöhnliches Pschespolio, oder Feldstückchen auf.

Indessen ist die Mutter der Braut mit dem Hausrathe und der Mitgabe der Braut, in dem Hause des Bräutigams angekommen. Ehe sie aber vom Wagen steigt, läßt sie eine schwarze Henne in den Hof fliegen. Dieß soll heißen: Es wird der Braut gewünschet, eine gute Heckemutter zu werden. Nun geht's zu Tische, zum Tanze, und in's Bett. Früh aber muß die Braut gleich wieder auf seyn, und die gestern gebrauchten Tischtücher auswaschen helfen; als ein Zeichen, daß sie fleißig im Hause seyn werde, und nicht die letzte im Bette.

* * *

Eine schwarze Henne fliegen zu lassen, war auch bei den alten Juden gebräuchlich *), wenn sie mit Braut

*) *Lightfoot* Horae Hebraicae, Cent. Corograph. in Matth. p. 27.

und Bräutigam zur Trauung zogen *). Uebrigens legen die Juden auch der Braut ein rohes Ei bei der Hochzeit vor, anzudeuten, man wünsche, sie möge ihren Eheseegen so leicht als eine Henne hervorbringen **).

Schon in der Symbolik überhaupt, war die Henne, bei vielen Völkern ***), das Sinnbild der Fruchtbarkeit, (foecunditas,) und ist es vielleicht auch noch.

4.

Merkwürdiger Blinder.

Im Dorfe Ramsau, bei Berchtesgaden, lebt ein Mann. Er ist blind, aber nicht, was Blinde gewöhnlich sind, unglücklich, sondern der Herr seines Schicksals und beinahe ganz unabhängig davon ****). Er wandelt durch Auen und Wälder und über Anhöhen und Stege ohne Führer. Er macht sogar den Führer der Sehenden, bezeichnet ihnen den Weg, und geleitet sie am Tage, wie bei der Nacht über Berg und Thal. Er spaltet und schneidet Holz, sammelt Obst und Früchte aller Art, und trägt sie nach Hause. Oft steht er auf die Bitte eines Nachbars um Mitternacht auf; sucht das verlorne Vieh, und treibt es seinem Herrn zurück in den Stall.

Er wurde nicht blind geboren, sondern verlor sein Gesicht nur erst als Knabe durch die Blattern. Er hatte da-

*) Talmud Babylon. Tr. Gittim, p. 571.

**) *Buxtorf* Synagoga Judaica. C. 28. p. 411.

***) *Pieri Valeriani* Hieroglyphic. L. XXIV. C. 14. p. 286.

****) Vierthaler Wanderungen durch Salzburg und Oesterreich. 2. B. S. 51.

Digitized by Google

her die Gegenden rings umher mit Augen gesehen, und seiner Seele eine so genaue und lebhafte Charte davon eingedrückt, daß sie nun jeden seiner Schritte sicher zu leiten weiß.

5.

Der Mann und die Speckseite.

Zu Wien unter dem Thor, der rothe Thurm genannt*), hieng eine Speckseite, und dabei standen die Reime:

Befind' sich irgend hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit sprechen kann,
Daß ihm sein Heirath nicht gereuen,
Und fürcht' sich nicht vor seiner Frauen,
Der mag diesen Backen herunter hauen.

Da kam nun einst ein Mann der des Herabnehmens sich erkühnen wollte. Als man ihm nun die Leiter brachte, hinaufzusteigen, das Abenteuer zu bestehen, und die Speckseite herunter zu nehmen, bat er, es möge es ein Anderer für ihn thun, denn wenn er etwa einen Fleck an seinen Rock bringe, möchte seine Frau ihn ausschelten. Da rief man ihm zu: Mach daß du fort kömmst! Wer das fürchtet, der ist nicht Herr im Hause und es mag ihm wohl gereuen, geheirathet zu haben.'

6.

Das Lied vom schwarzen Mönche.

(Nach einer Handschrift vom Jahr 1554.)

Was woll'n wir aber heben an?
Ein neues Lied zu singen:

*) Berkenmeyer Curieuser Antiquarius. (Hamburg. 1712.) S. 373.

Wir singen von einem schwarzen Mönch.
Und seiner Rätherinnen.

Der schwarz' Mönch in die Küche trat:
Richt an; wir wollen essen.
Ich soll zu meiner Räth'rin gehn,
Das hätt ich schier vergessen.

Und da er zu der Räth'rin kam,
Gar schön wurd' er empfangen,
Empfing ihn mit schneeweißem Arm;
So, lagen sie beisammen.

Und da es kam zur Mitternacht,
Da läutet man zur Metten,
„Und wüßte das mein Herr, der Abt,
Er würd' mich selbst aufwecken."

Und da er in den Kreuzgang kam,
Begegnet er dem Abte;
„Bona dies, lieber schwarzer Mönch!
Wo hast du heut geschlafen?"

„Und wo ich heut geschlafen hab,
Dafür darfst du nicht sorgen,
Nebst einem feinen, klaren Wein,
Bei'm Mägdlein, unverborgen."

Und da er in das Chor nun trat,
Zu andern Mönchen allen,
Ein Mönch wohl zu dem andern sprach:
Das Mönchlein woll'n wir strafen!

Wie nun der Mönch die Red' vernahm,
Ließ er die Kutte fallen;
„Die Räth'rin soll mir lieber seyn,
Als ihr, ihr Mönche, alle!"

Digitized by Google

Und der, der uns dies Liedlein sang,
Er hat gar viel gesungen:
Auch das: Es ist der schwarze Mönch
Der Kutte nun entsprungen!

7.

Passio, Secundum Curiam Romanam *).

Passio in Curia Romana secundum aurum et argentum.

In illo turbine dixit Dominus Papa Cardinalibus suis:

Cum venerit filius hominis ad sedem Majestatis suae vere dicite ei

„Amice, ad quod venisti?“

At ille diu morans et nihil dans ejicite eum foras ad tenebras exteriores.

Cardinales vere dixerunt:

„Domine quid faciamus ut pecunias possideamus?“

Dominus Papa vero dixit;

Quomodo legis, vero est scriptum: „Dilige aurum et argentum ex toto corde tuo et divitem sicut te ipsum, et hoc facite in meam commemorationem et vivetis in aeternum.“

Tunc venit pauper Clericus qui oppressus fuerat a suo Episcopo et clamavit voce magna, dicens: „Miseremini mei, vos saltem ostiarii Domini Papae, qui a

*) Aus einer Sammlung von allerhand Spottgedichten, lächerlichen Relationen, Pasquillen, Liedern, und dergl. die im XIV. Jahrhundert, wie es scheint, nach älteren Originalen, zusammengeschrieben sind, und zwar, wie ich glaube, von einem Nürnberger, weil die meisten Späße seine Vaterstadt betreffen. Einige Lieder sind von einer andern Hand geschrieben, gleichfalls augenscheinlich nach schon vorhandenen älteren Handschriften.

Digitized by Google

manus paupertatis tetigit me, et peto ut subveniatur paupertati meae et miseriae."

At illi dixerunt:

„Quid ad nos paupertas tua? tecum sit in perditionem."

Tunc pauper Clericus ivit ad forum, vendidit gladium, pileum et copucium. Primo dedit Cardinalibus, secundo Ministris, tertio vero Ostiariis.

At illi dixerunt: „Et quid haec inter tantos?"

Et eiecerunt eum foras.

Non post multum vero temporis venit dives Episcopus impinguatus et laetatus qui homicidium fecerat, et cum eo turba multa.

Cardinales vero audientes et voce magna clamentes: „Advenisti desiderabitis quem exspectabumus in bursis nostris?"

Tunc dives vero Episcopus dedit ipsis copiam auri et argenti.

Cardinales vero dixerunt: „Hic homo vere justus et sanctus est!"

Dominus Papa vero dixit: „Amice, ascende superius et erit tibi melius."

Sic homo salvatus est in die illa. Unde erunt divites primi et pauperes novissimi.

Unde: tantum habes, tantum vales. Si non habes non vales.

Unde Versus:

Proficis in nihilo dum venis absque dativo.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Geschichte des berühmten Halsband-Processes. (Mit Abbildung desselben in natürlicher Größe auf Taf. 12.) 379

II. Chinesisches Papiergeld im dreizehnten Jahrhundert . 427

III. Lebensweise eines Englischen Geizhalses . . 430

IV. Der Orden vom Halsband, oder der Verkündigung . 434

V. Das Grab der heiligen drei Könige zu Mailand . 441

VI. Merkwürdige Nachrichten von der berüchtigten Böhmischen Wilhelmine und ihren Anhängern . . 446

VII. Kaiser Karl der fünfte, der Kurfürst Johann Friedrich und die Spanier in Kahla . . . 453

VIII. Merkwürdige Predigt eines Bamberger Weihbischoffs am Palm-Sonntage . . . 459

IX. Merkwürdiges Beispiel eines Selbstlehrers . . 466

X. Curiose Miscellen.

1. Das Burschband 468

2. Der unglückliche vermeinte Prinz . . . 470

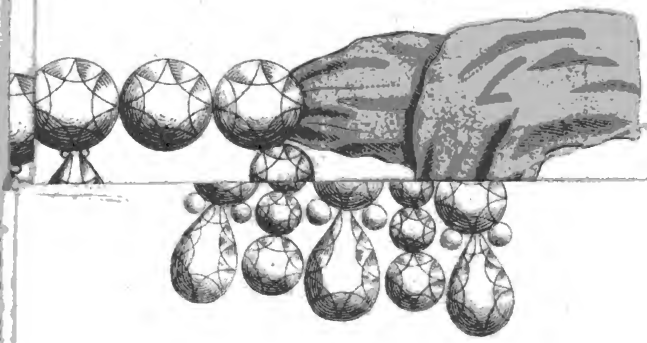
Digitized by Google

3. Die schwarze Henne bei den Verheirathungen der Wenden und Juden 472
4. Merkwürdiger Blinder 474
5. Der Mann und die Speckseite 475
6. Das Lied vom schwarzen Mönche . . . 475
7. Passio, Secundum Curiam Romanam 477

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Sechsten Bandes. VI. Stück 1818.

I.

Eufrasia von Löwenstern.

Eine

merkwürdige

Erzählung *).

Zu Zigliaria, (auf der Insel Korsika,) fünfhundert Schritte von einem abgelegenen Felsen, habe ich eine Inschrift abgeschrieben, die allen heutigen Grabschriftmachern zum Muster dienen sollte. — Diese legt wenigstens sehr deutlich den Gedanken des Verstorbenen an den Tag. Es

*) Diese Gemüth und Herz ansprechende Erzählung, steht in des Grafen Max von Lemberg Memorial d'un Mondain (Au Cap Corse 1774.) p. 4.

Digitized by Google

ist so zu reden der letzte Wille des Testirers. — Die Frau von Löwenstern, welche bei diesem Felsen begraben liegt, scheint mit eigenen Händen folgende Worte hinein gegraben zu haben:

„Viaggiatore del Nord, qualunque sei, farei sapere „a Guilielmo Löwenstern fisso a Stralsunda, che tu „hai veduto la tomba della sposa sua schiava a Tu„nisi, chi si liberò e chi morì. — Luglio 1698. — „Il figlio e schiavo ancora, vengi il padre a salvarlo: „trovera egli passandro accanto le lieto essuvie della „sua Eufrasia levando la pietra, chi preme queste „ceneri, se il vento le sparge, le lagrime sue le tem„preranno . . . renditi degno del favor che ti chiedo „o huomo non sei. . . . Das ist:

„Reisender aus Norden, wer du auch seyest, so laß Wilhelm Löwenstern, der zu Stralsund sich niedergelassen hat, wissen, daß du das Grab seiner Gattin gesehen hast, welche zu Tunis in der Sclaverei war, sich befreiete und starb — Juli 1698. — Der Sohn ist noch Sclave, der Vater komme, ihn zu retten; hier an der Seite wird er im Vorübergehen die frohen Ueberbleibsel seiner Eufrasia finden, wenn er den Stein aufhebt, der diese Asche bedeckt; sollte der Wind sie zerstreuen, so werden seine Thränen sie befeuchten . . . zeige dich der Bitte, die ich an dich thue, würdig, oder du bist kein Mensch nicht."

Diese ungeschmückten und rührenden Worte, welche die Zärtlichkeit ohne Zweifel eingegeben hat, haben einen sehr lebhaften Eindruck auf mich gemacht, und wäre nicht ein ganzes Jahrhundert Raum zwischen der Schwedischen Dame und mir gewesen, so wäre ich, ohne den geringsten Zeitverlust, nach Stralsund oder nach Tunis gereiset, den Löwenstern zu trösten oder seinen Sohn zu retten.

Digitized by Google

Der Herr Anton Servi, ein neugieriger Mann, der sich wenig an die Partheien kehrte, die sein Vaterland verwüsteten, grub auf der Stelle nach, um die traurigen Ueberbleibsel einer fühlenden Sterblichen zu entdecken, fand eine emaillirte Rose, in einer bleiernen Büchse verschlossen, mit folgenden lateinischen Worten, die auf bräunliches und abgeschossenes Papier geschrieben waren:

„Quicunque partem tumuli intueris scias G. Wachtendonck“ (ganz sicher fällt die Zurückkunft des Schwedischen Kavaliers in das Jahr 1729.) „mortis Eufrasiae meae me certiorem reddidit, filium in Africa „mortuum abstuli, et matri suae amicus junxi, exta „duorum Stralsundae quiescent; junctus et ego quiescam . . Littus et litteras ferro dele, simulque „dele omnem ex animo recordationem . . . vale 15. „Oct. 1733.“

D. i. „Wer du auch bist, der du den Theil dieses Grabes betrachtest, wisse, G. Wachtendonk hat mir die Nachricht von dem Tode meiner Eufrasia überbracht, meinen in Afrika gestorbenen Sohn habe ich todt daraus weggeführt und ihn freundschaftlich seiner Mutter beigesellt, beide sollen sie zu Stralsund ruhen; wenn ich bei ihnen liege, werde auch ich ruhen. . . . Zerstöre Ufer und Buchstaben mit dem Schwerd, und zugleich lösche auch alles Andenken davon aus deinem Gemüthe . . . lebe wohl, den 15 October 1733.“

Digitized by Google

II.

Der heilige Gürtel des heiligen Thomas von Aquino, und die Militia Angelica.

Unter den Reliquien der Kirche von Vercelli, wird auch das *Sacro Cingolo* (der heilige Gürtel,) ganz besonders verehrt *), den Gott dem heil. Thomas von Aquino zum Geschenk gemacht hat. Dieser Doctor Angelicus, wie man ihn auch nannte **), Abkömmling eines vornehmen, adelichen Geschlechts, wurde zu Rocca-Sicca im Jahr 1224 in der Diöces von Aquino geboren. Seine Familie, die Grafen von Aquino, machten sich bereits im J. 996 bekannt. Unsers Doktors Mutter war eine geborene Gräfin Chieti. Er fühlte sich von seinen Jünglingsjahren an zum religiösen Klosterleben hingezogen. Seine Brüder sahen nur mit Widerwillen diesen Entschluß sich immer mehr bei ihm befestigen, und suchten ihn davon auf jede Weise abzubringen. Um sicherer zum Zweck zu gelangen, ließen sie ihn eines Tages in einem Schloß, in welchem sie ihn gefangen hielten, mit einem jungen feurigen und schönen Mäd-

*) *Millin* Voyage en Savoie, en Piemont etc. T. II. p. 353.

**) Auch *Alpha Scholasticorum;* und *Aquila Theologorum.* Man hat ihn auch den Schulengel genannt. *Touroe* La Vie de S. Thomas d'Aquin, de l'ordre des Frères Prêcheurs, Paris 1737.

Digitized by Google

chen allein, die alle Mittel der Verführung und alle buhlerischen Künste erschöpfen mußte, um ihn zur Wollust zu reizen. Thomas blieb jedoch unempfindlich bei ihren Lockungen und gegen ihre Reize ganz unempfänglich für ihre Liebes-Anlockungen. Da sie endlich aber ein wenig gar zu zärtlich wurde, und ganz verliebt zudringlich nicht mehr in der gehörigen Mäßigung blieb, und von ihren vergeblich verschwendeten Zärtlichkeitsbitten endlich zu schaamlosen Anmuthungen übergieng; so ergriff der keusche, so liebevoll geängstigte Jüngling endlich einen Feuerbrand, riß ihn aus dem Kamin, und zwang sie damit *), nicht nur ihre verführerischen Absichten aufzugeben, sondern auch schleunigst die Flucht zu ergreifen **). Nach diesem glücklich überstandenen Kampfe sank Thomas auf die Knie nieder, um dem Herrn für die ihm verliehene Tugendkraft zu danken; und im nämlichen Augenblick fühlte er sich, von unsichtbarer Hand, mit einem Gürtel umschlungen, der ihn, von jener Zeit an, vor allen irdischen Trieben bewahrt hielt, die der Reinheit seines künftigen Lebenswandels entgegen seyn könnten; und dieses ist der heilige Gürtel***), (gleichsam das *Cingulum Castitatis*,) der in den Schatz der Kirche von Vercelli gekommen ist, und daselbst aufbewahrt und verehrt wird. Er mißt ungefähr 3 Fuß in der Länge, seine Breite beträgt da, wo er auf dem Leibe aufliegt, nicht mehr als die eines Strohhalms und läuft breiter gegen die Enden zu, wo 15 Schleifen zu Ehren der 15 Geheimnisse des Rosenkranzes

*) Noch schlimmer als Franz Junius, der ein hübsches Mädchen maulschellirte, die ihre Liebkosungen vergebens an ihn verschwendete. *Bayle* Dict. Artic. Junius.

**) *Buddei* Isagog. ad Theolog. p. 363. *Rolli* Biblioth. Nobil. Theologor. p. 322.

***) *Coppenstein* de ortu et progressu Rosarii. p. 17. *Turlot* Thes. doctr. Christ. P. II. p. 167.

Digitized by Google

angebracht sind, welchen S. Thomas besonders heilig hielt *).

Die Verehrung, die diesem Gürtel zu Theil wurde, gab Anlaß zu einem in Italien gewöhnlichen, und auch in Brabant allgemein bekannten religiösen Gebrauche. Die Brüderschaften, welche die Verehrung dieser Reliquie zum Zweck haben, führen den Namen Angelische Miliz (*Militia Angelica; Milice Angélique;*) und wer sich in diese Brüderschaft einschreiben läßt, trägt als Erkennungszeichen und Präservativ-Mittel, einen, dem *Sacro Cingulo* ähnlichen Gürtel; ihr Eifer vermehrt sich dadurch und sie fühlen ihre Kräfte damit gestärkt, um den Dämon der Unreinigkeit zu besiegen, den sie zu bekämpfen sich vorgenommen haben.

Es wurde aber diese Brüderschaft, die *Militia Angelica* genannt, des *Cinguli S. Thomae*, zu Löwen in den Niederlanden, im J. 1649 gestiftet und steht noch jetzt in Ansehen, wie der vortrefliche *Doctor Angelicus* und seine Lehre selbst, der so demüthig war, daß er alle Präbenden, auch das Erzbisthum Neapel ausschlug, das ihm Papst Clemens IV. anbot **). — Die Homilien des heil. Chrysostomus waren ihm, wie er sagte, lieber, als die Stadt Paris. In's Studieren war er so vertieft, daß er weder hörte noch

*) Mehr von diesem geehrten, merkwürdigen Manne, finden die Leser in Stolle's Geschichte der Gelahrtheit. 2. Th. S. 353. Brucker, Philosoph. Historie. 7. B. S. 1084. *Magiri* Eponymolog. Critic. p. 777. *Paciaudi* Orazione detta in onore di S Tomaso d'Aquino; in Miscell. d. var. Operette. T. I. p. 449.

**) Das war eben der Papst, der das bekannte: Vita Conradini mors est Caroli, et mors Conradini vita Caroli zum Unglück des letzten Hohenstaufischen Fürsten aussprach.

Digitized by Google

fühlte, wenn er über den Büchern saß. Seine Predigten waren ganz ungemein erbaulich, und wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört.

Auf Ersuchen, erklärte er den Pariser Doktoren existentiam Christi in Eucharistia, so klar und schön, daß Christus ihm selbst erschien und ihn seiner Erklärung wegen lobte.

Er soll einige Wunder gethan haben, und ein Komet erschien vor seinem Tode, der den 7. März 1274 erfolgte.

Um seine Reliquien erhob sich großer Streit, und dauerte sehr heftig, so lange fort, bis endlich Papst Urban VI. im J. 1368 durch eine feierliche Donation dieselben der Kirche zu Toulouse schenkte, seinen Arm aber nach Paris gab, und seinen Kopf nach Piperno bringen ließ. Er ist der Schutzpatron der Stadt Neapel, und sein Fest wird dort, so wie im ganzen Königreiche, den 19. Jänner feierlich begangen. Er lehrte unter König Karl dem Ersten, zu Neapel die Theologie, und bekam dafür monatlich eine Unze Gold *); in jener Zeit, ein sehr ansehnliches Honorar.

Nahe an der Thür des Universitäts Collegii **), in welchem Thomas lehrte, steht seine Statue ***), und auf einer Marmorplatte die Inschrift:

Viator huc ingrediens, siste gradum, atque venerare hanc imaginem et Cathedram, in qua se-

*) Diese Nachricht findet sich aufgezeichnet in den Registern dieses Königs bei dem J. 1272 und ist auch in der ihm zu Ehren gemachten Inschrift bemerkt. Blainville Reisen durch Italien. 3. B. S. 268.

**) Keyßler's N. Reisen. 1. B. S. 268.

***) *Mormile* Descrittione di Napoli. 1617. *Contarino* Nobiltà di Napoli. 1678.

Digitized by Google

dens Mag. ille Thomas de Aquino de Neap. cum frequente, ut par erat, Auditorum concursu, et illius seculi felicitate, ceterosque quam plurimos admirabili doctrina Theologiam docebat: Accersitus jam a Rege Carolo I. constituta illa mercede unius unciae auri per singulos menses. R. F. V. C. in Anno 1272. D. SS. F. F.

III.

Christi Blut

eine

in der Kapelle

St. Andreas

zu

Mantua

aufbewahrte Reliquie*).

Die Kapelle, in welcher man das Blut Christi verehrt, verdient die Aufmerksamkeit der Reisenden. Sie ist in einer Höhle erbaut, wo diese kostbare Reliquie unter Riegeln bewahret wird, die nur einmal des Jahrs geöffnet werden.

Die Philosophie, die Erforscherin der Ursachen aller Erscheinungen und die heterodoxe Theologie der jenseitigen Gebirgsbewohner, mögen wohl schon, wie man bemerkt, manchen Zweifel über die Wahrheit dieser Sache erhoben haben.

*) *Millin* Voyage dans le Milanais. T. II. p. 250.

Digitized by Google

Wir wollen mit ihnen nicht wiederholen, daß das Blut des Heilands mit Wasser vermischt war; daß dieses Blut sich mit der ausgetrockneten Erde vereinigt hat und davon nicht wieder getrennt werden kann *); wir wollen nur erzählen, wie man sagt, daß diese kostbare Reliquie erhalten und nach der Kapelle des heiligen Andreas gebracht worden, wo ein fester Glaube daran, ihr eine tiefe Verehrung gewidmet, ungeachtet der Kritik und der Angriffe der Ungläubigen **).

Unter den Römischen Soldaten, welche vom Pilates geschickt wurden, den drei an's Kreuz geschlagenen Missethätern die Knie zu brechen, war einer mit Namen Longin, der von den Vätern und Doctoren der Kirche so genannt wird, im Evangelio aber nicht vorkömmt; der bemerkte, daß Christus schon tod und daß die Beine zu brechen unnöthig sey; um sich jedoch davon ganz zu überzeugen, stach er ihn mit seiner Lanze in die Seite und da gieng Blut, mit Wasser gemischt, aus der Wunde heraus, wovon einige Tropfen ihm auf die Augen fielen, die ihm das Gesicht wieder gaben, was schwach geworden war. Dieses Wunder brachte Longin auf der Stelle zur Bekehrung; er sammelte alles Blut, was auf der Erde lag, zusammen, und bewahrte es mit dem in Essig und Galle getauchten Schwamm als einen theuern Schatz, suchte die heiligen Apostel auf, und empfing mit ihnen am Pfingstfest den heiligen Geist und die Berührung der Zunge.

Longin verließ Jerusalem mit dem kostbaren Blute, dem Schwamm und der Lanze. Die Lanze ließ er zu An-

*) *Staag* Sanguis Christi in terra vindicat. Constantiae 1756.

**) *Viso* Notizie storiche di Mantua. T. I. p. 182.

Digitized by Google

tiochien und schiffte sich nach Isaurien, seinem Vaterlande, ein, aber Gottes Wille führte ihn an die Ufer des Adriatischen Meeres, von wo er sich nach Mantua begab und daselbst blieb. Da er befürchtete, den Besitz seiner kostbaren Schätze zu verlieren, die er bis daher so glücklich erhalten hatte, so schloß er sie in eine bleierne Schachtel ein. Er zog sich bald darauf in die kleine Insel Mincio zurück, wo jetzt Gradoto steht, die er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte und beschäftigte sich dort, den Gläubigen zu predigen und Heiden zu bekehren.

Alles dieses ist unter der Regierung des Kaiser Tiberius vorgegangen. Ein gewisser Octavius wurde, unter der Regierung des Kaiser Claudius, zum Präfekten von Mantua ernannt. Auf die Berichte, welche man ihm über den Eifer des Longin, zu lehren und Heiden zu bekehren, erstattete, befahl er ihm die Zunge aus dem Halse zu schneiden, worauf, nachdem dieser Befehl vollzogen worden, die Stimme dieses heiligen Mannes, zur größten Verwunderung Aller, sich viel lauter erhob als vorher, und Octavius wurde für dieses Urtheil von ganzen Legionen Teufeln bestürmt und geplagt.

Anfänglich erschrack der Präfekt sehr darüber; aber auch aus der Eingebung eines dieser bösen Geister geschahe es, daß er den Longin enthaupten ließ und es stehet noch zu Gradoto eine Säule auf dem Platze, wo die Enthauptung geschehen, mit einer Inschrift, welche bezeuget: daß dieses der Platz sey, auf welchem diese Execution geschehen. Von dem allen was hier erzählt worden, findet sich in den heiligen Büchern nichts erwähnt, aber schon aus den ältesten Zeiten sind diese einzelnen Umstände von einer Generation zu der andern, durch Erzählungen bis auf den heutigen Tag, zu Mantua übergetragen und selbst in den ältesten Kirchen-Büchern aufgezeichnet worden.

Digitized by Google

Folgendes wird davon von unterschiedenen Geschichtsschreibern erzählt: Der Kasten in welchem das Blut und der Schwamm eingeschlossen war, wurde im Jahr 804 wiedergefunden und eben so der Körper des Longin, von dem der Name nahe bei ihm aufgezeichnet war. Der Glaube an diese kostbare Reliquie wuchs von Tag zu Tag. Der Papst Leo besuchte sie, und warf sich mit seinen Cardinälen vor ihr nieder; ihr Ruf erschallte auf der ganzen Erde, und sie wurde zu Mantua ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung *).

Der Herzog Vincent bewies seine hohe Verehrung für sie dadurch, daß er bei Gelegenheit der Vermälung seines Sohnes, des Prinzen Franz, mit der Margarethe von Savoyen, den Orden des kostbaren Blutes oder der Erlösung im Jahr 1608 stiftete. Das Ordenszeichen ist ein emaillirtes Medaillon, in welchem man die Figur des Sakrament-Häusleins und das Kästchen wahrnimt, in welchem das theure Blut aufbewahret wird mit der Umschrift: Probasti me, Domine; es wird an einem Halsband das mit kleinen goldenen Ruthen in flammender Gestalt geziert ist, getragen.

Vielleicht enthält diese Devise eine moralische Deutung, aber man glaubt, daß solche von Franz II. angenommen worden sey, der zu Venedig ein Jahr gefangen gesessen, weil er beschuldiget worden, den Franzosen Beistand geleistet zu haben; er wurde aber unschuldig befunden und von dem Senat frei gesprochen.

Das kostbare und heilige Blut Christi wird in einer Flasche von Krystall, in Form eines Zylinders in der Schatzkammer aufbewahrt, zu welcher zwölf Ritter des Ordens, jeder einen von dem andern verschiedenen Schlüssel haben und also sämmtlich zugegen seyn müssen, um die Thür zu öffnen, was jedoch alljährlich nur einmal, am Charfreitag Statt findet.

*) *Aziani* Istoria del Sangue trattato del costato die Giesu Cristo per Longino. Mantua. 1609.

Digitized by Google

Schon seit langer Zeit wird dieser Dienst der Ordens-Ritter durch Vikarien versehen.

Nahe bei dieser heiligen Stelle liegt der Körper des heiligen Longin, der zugleich mit der Reliquie des Blutes Christi gefunden und dahin gebracht wurde.

IV.

Sehr merkwürdige bei Kanstatt ausgegrabene fossile Thierreste der Vorwelt *).

(Mit Abbildung auf Taf. 13.)

Es ist bekannt, daß die Gegend von Kanstatt einen großen Vorrath von fossilen, d. h. von solchen Thierresten enthält, die von längst vergangenen Zeiten her in der Erde begraben liegen. Den ersten und merkwürdigsten Fund machte man im Jahr 1701, wo außer einer Menge anderer Theile allein über 60 elephantenartige Stoßzähne oder Hauer entdeckt wurden. Mehr als hundert Jahre vergiengen nun, ohne daß

*) Wir heben diese höchst interessante Notiz aus Memminger's Württemberg. Jahrbuche 1818. S. 64. für die Leser der Curios. aus, da sie nicht allein treffliche wissenschaftliche Bemerkungen enthält, sondern auch Blicke auf die physische Geschichte der Vorwelt liefert, die den Lesern angenehm seyn werden. D. H.

Digitized by Google

man etwas weiter, als einzelne Bruchstücke aufgefunden hätte, bis es endlich im November des vergangenen Jahrs dem Verfasser dieses Aufsatzes gelang, auf einmal wieder eine ganze Reihe von Zähnen und Knochen zu entdecken. Auf die davon erhaltene Anzeige ordnete der verstorbene König Friedrich sogleich eine öffentliche Nachgrabung an, und der Erfolg war so günstig, daß man schon in den ersten Tagen sich einer ganz außerordentlichen Ausbeute erfreute.

Der Ort, wo diese und auch die frühere Entdeckung gemacht wurde, befindet sich an dem Abhange des sogenannten Seelberges, einer ungefähr 600 Schritte von der Stadt südöstlich gelegenen, und etwa 40 Fuß über der Fläche des Neckars, und 640 Fuß über der Meeresfläche, erhabenen Anhöhe *).

Der Boden ist ein gelblicher Lehm, der in einen Kessel von Kieselbreccie und Tuffsteinen eingeschwemmt ist, und seit langer Zeit als Lehmgrube benutzt wird.

Die Gegenstände, welche erhoben wurden, sind:

1) und hauptsächlich Zähne und Knochen von einer Elephantenart.

2) Zähne und Knochen von einer Art von Bären, Rhinocerossen.

3) Zähne und Knochen von Schweinen, Pferden, Hirschen, Ochsen und Hunden, die in Absicht auf Größe mit den ähnlichen, noch jetzt lebenden Thieren zum Theil übereinkommen, zum Theil aber, wie die vorigen, dieselben ansehnlich übertreffen.

*) Daß der Fluß einst seinen Lauf an dem Fuße des Hügels vorbei hatte, davon hat man noch jetzt die deutlichsten Spuren.

Digitized by Google

4) Eine beträchtliche Anzahl noch unbekannter und bis jetzt noch nicht genauer untersuchter Ueberreste, worunter sich Zähne befinden, welche man einer Tapirart zuzuschreiben geneigt ist.

Ueber alle diese, größtentheils und noch mehr auch schon früher entdeckte, Gegenstände hat der berühmte Pariser Zoologe Cuvier seine eigenen scharfsinnigen Bemerkungen, auf die unserer vaterländischen Naturforscher gestützt, in den Annalen des Museums mitgetheilt, wohin ich vorerst diejenigen verweise, welche die wissenschaftliche Bestimmung besonders interessirt.

Bei Weitem am häufigsten kamen, wie schon früher, so auch dießmal die Elephantenzähne und Knochen vor. Unter diesen zeichnete sich besonders eine merkwürdige Anhäufung von Stoßzähnen aus, auf die man gleich in den ersten Tagen stieß. Nicht weniger als 13 Stück lagen mit einigen Backenzähnen vermischt, auf einem Haufen, gleich einer Brut ungeheurer Schlangen beisammen, und gewährten einen so auffallenden Anblick, daß selbst der verstorbene König sie für die merkwürdigste Erscheinung seines Lebens erklärte. (Das beiliegende Blatt Taf. 13 liefert eine Abbildung davon.) Außer diesen fand man Alles zerstreut und bunt durcheinander geworfen. Zähne und Knochen von der verschiedensten Art und den verschiedensten Thieren, Sand- und Tuff-Steine, Kiesel aller Art, und selbst Kohlen lagen über- und untereinander.

Der größte Theil des Gefundenen, und namentlich jene merkwürdige Gruppe, lag, wenn wir die ursprüngliche Höhe des Hügels zum Maaßstab annehmen, ungefähr 16 Fuß unter der Oberfläche. Vieles aber wurde schon in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß gefunden.

Digitized by Google

Die Nachgrabung wurde ungefähr 14 Tage lang fortgesetzt. Während dieser Zeit raffte ein unerwarteter Tod, dessen Ursache man zum Theil einem zu langen Verweilen in der feuchten Grube zuschreiben wollte, den König hinweg, und so ward das Werk früher, als man es hätte wünschen mögen, wieder aufgegeben. Inzwischen hat man dieß insofern weniger zu bedauern, als bei der Art, wie gegraben wurde, manches schöne Stück zu Grunde gieng, oder wenn es sich nicht durch Masse auszeichnete, auf die Seite geworfen wurde.

Das Ausgegrabene wurde in das Königl. Naturalien-Kabinett nach Stuttgard gebracht. Vieles eigneten sich freilich auch unbescheidene Hände zu, was um so mehr zu bedauern ist, als man zur Vervollständigung der Geschichte unserer merkwürdigen Lagerstätte Alles benutzen sollte, was dieselbe darbot. Die merkwürdige Gruppe der Stoßzähne wurde auf Befehl des Königs ganz so, wie sie sich vorfand, sammt ihrem Bindungsmittel, dem Lehm ausgehoben, so daß jetzt das K. Kabinett in derselben eine Seltenheit besitzt, die wohl einzig in ihrer Art ist *).

Da es hauptsächlich die Elephantenzähne sind, welche die Aufmerksamkeit erregten; so wollen wir uns darüber noch etwas umständlicher verbreiten. Diese Zähne waren von sehr verschiedener Größe und Beschaffenheit. Die Backenzähne, die ich selber besaß, und zum Theil noch besitze, steigen von dem 2 Zoll breiten Keime bis auf eine Größe von 11 Zoll und ein Gewicht von 11½ Pfund. Ich sah

*) Es war übrigens keine geringe Aufgabe, die ganze Masse, an der sechs starke Pferde zu ziehen hatten, ohne Beschädigung auszuheben. Vermittelst eines vorsichtigen Verfahrens gelang es, indem man dieselbe, noch ehe sie von der Stelle gerückt wurde, nach und nach von allen Seiten mit Dielen einschloß, welche man am Ende zusammenschraubte.

Digitized by Google

aber bei der öffentlichen Ausgrabung solche zu Tage fördern, die noch beträchtlich größer waren. Eben so sind auch die Stoßzähne sehr verschieden an Größe, und müssen Thieren von sehr ungleichem Alter angehört haben; es wäre denn, daß das Thier dieselben von Zeit zu Zeit verloren und wieder durch neue ersetzt hätte. Leider hat der größte davon theils während der Ausgrabung, theils schon vorher, beim Lehmgraben, eine bedeutende Einbuße erlitten, so daß jetzt weder sein Anfang noch sein Ende mehr vorhanden ist. Das noch übrige Stück hat eine Länge von 8 Fuß, und an seinem dicken, jedoch um die ganze Höhlung abgekürzten, Theile einen Durchmesser von 1 vollen, mithin einen Umfang von mehr als 3 Fuß. Vergleicht man nun diesen Umfang mit dem Umfang und der Länge anderer Zähne, namentlich der in dem Petersburger Kabinette aufbewahrten, so ergiebt sich eine ursprüngliche Länge des Zahns von wenigstens 18 Fuß. Freilich ist zu bemerken, daß die Natur bei der Bildung dieser Zähne so wenig einen ganz gleichen Gang beobachtet zu haben scheint, als bei der Bildung der Hörner von manchen Thieren, da die einen mehr, die andern weniger gekrümmt sind, die einen am Durchmesser schneller, die andern weniger schnell abnehmen, so daß sich also aus der Form und Größe des einen kein sicherer Schluß auf die Form und Größe des andern machen läßt. Auch können die Zähne von verschiedenem Alter eine verschiedene Bildung gehabt haben. Auf jeden Fall aber gehört unser Zahn zu den größten in seiner Art, und unter den bis jetzt bekannt gewordenen ist er unstreitig weit der größte. Der längste, den Cuvier sah, maaß 14 Fuß, und der größte, der den Russischen Naturforschern, die doch am meisten Gelegenheit zu Beobachtungen haben, vorkam, hatte einen Durchmesser von 8 Zoll und eine Länge von 15 Fuß*).

*) Von dieser Größe war der Zahn, den der Russische Hofrath Adams zu Jakutzk sah: 2½ (nicht 3½, wie durch einen Druckfehler in den Mémoires der Akademie von St. Petersburg steht)

Digitized by Google

Das Gewicht der Canstatter Stoßzähne läßt sich bloß vermuthen, da von der Gruppe der dreizehen keiner abgelöst, von den einzeln ausgegrabenen aber keiner ganz erhoben wurde. Nach dem Gewicht anderer ähnlicher Zähne zu urtheilen, muß der große von ungeheurer Schwere gewesen seyn. Ein weit kleinerer Zahn, der in der Kirche zu Schwäb. Hall aufgehängt ist, soll 500, nach Andern sogar 600 Pfund wägen. Wenn nun auch diese Angabe noch einer Bestätigung bedürfen möchte, so weiß man dagegen um so gewisser, daß ein in dem K. Naturalien-Cabinet zu Stuttgard aufbewahrter, wahrscheinlich auch fossiler, Zahn bei einer, mit dem Faden gemessenen, Länge von 8 Fuß und einem Umfange an seinem dicksten Theile von 1,' 9" ein Gewicht von 175 Pfd., und die beiden Zähne von dem neuerlich am Eismeere aufgefundenen Thiere bei einer Länge von 9 Fuß und einem — freilich nicht bestimmt genug angegebenen — Umfange von etwa 22 Zoll ein Gewicht von 10 Pud oder 400 Pfd. zusammen haben. Man wird also das Gewicht unsers Zahns immerhin auf das Drei- bis Vierfache annehmen dürfen; und wenn wir ihn als einen Kegel nach seinem wahrscheinlichen kubischen Inhalt berechneten, was freilich um der Höhlung willen nicht wohl angeht, so kämen weit mehr als 1000 Pfd. heraus *).

Was die Beschaffenheit dieser Zähne betrifft, so waren viele, besonders Backenzähne noch so gut erhalten, daß man hätte glauben sollen, das Thier habe sie vor Kurzem erst

Toisen Länge und an der Wurzel 1 Arschine Dicke, d. h. ohne Zweifel — Umfang.

*) Wie der oben berührte Jakutzkische Zahn bei einer Länge von 15 Fuß nur 7 Pud oder 280 Pfd. wägen soll, wie Adams angiebt, während einer von 9 Fuß 200 Pfd. wägt, ist schwer einzusehen.

verloren. Mehrere waren mit Wurzeln, einige noch sogar mit einem Theile des Kiefers versehen. Die meisten fanden sich, so wie auch viele Knochen, mit einer dünnen und sehr harten Lehmkruste überzogen, die sich ohne Beschädigung der Zahnmasse nicht ablösen ließ. Ob diese Kruste ihren Grund in den Bestandtheilen des Zahns, oder in dem Lehm, oder in beiden zugleich hat? ob sie sich auf ebendieselbe Weise bildete, wie die in unsrer Grube häufig vorkommenden Roll- oder Klapper-Steine — verhärtete Lehmkugeln, in deren hohlen Kammern sich einzelne Theile losgerissen haben — getraue ich mir nicht zu entscheiden. Aber nicht unbemerkt kann ich eine Erfahrung lassen, die vielleicht einigen Aufschluß über die Sache geben könnte. Einmal, nachdem ich mehrere Zähne gesammelt hatte, wusch ich die Hände an einem benachbarten Bache, und trocknete sie an meinem Sacktuche ab. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß das Sacktuch eine besondere Feuchtigkeit beibehalten und überall gelbe Flecken bekommen hatte, und als ich es endlich nach mehreren Tagen wieder untersuchte, so fand ich dasselbe an allen fleckigen Stellen zerfressen und durchlöchert. Dieser Umstand läßt unstreitig auf eine stark konzentrirte Säure schließen. Es fragt sich nun aber freilich wieder: ist diese Säure mehr in dem Zahn oder in dem Lehm enthalten? Ein neuerer Italienischer Chemiker will in unsern Zähnen eine starke Quantität von freier Flußspathsäure gefunden haben. Dennoch dürfte der Grund am wahrscheinlichsten in beiden Massen zugleich, in dem Lehm und in den Zähnen zu suchen seyn, und die ganze Sache auf einer Wechselwirkung beruhen, nach welcher der in dem Lehm ohne Zweifel enthaltene Antheil von freier Schwefelsäure und Eisenocher auf die Zähne und Knochen so einwirkte, daß dadurch ein Absatz thierischer Materie in die zunächst anliegende Lehmschichte veranlaßt, und indem sich jene mit dieser verband, die Kruste hervorgebracht wurde. Diese Meinung wird nicht nur durch die zu Paris gemachte Beobachtung, daß

das Gestein, in welchem fossile Knochen eingeschlossen sind, desto fester ist, je zerbrechlicher die Knochen sind, oder jemehr also von dem thierischen Leim in dasselbe übergegangen ist; sondern auch durch die tägliche Erfahrung, daß durch eine Beimischung von Stroh und noch mehr von Kühhaaren eine größere Festigkeit des Lehmes bewirkt wird, nicht wenig bestätigt.

Auch die Stoßzähne waren von der Beschaffenheit, daß, ob sie gleich nicht mehr den frischen Glanz des Elfenbeins hatten, und weißlicher, als dieses aussahen, man sie doch gleich auf den ersten Anblick als Elfenbein mit seiner kreis- und strahlenförmigen Bildung erkannte.

Daß nun aber diese Ueberreste einer der beiden Arten der jetzt lebenden Elephanten, und namentlich der Asiatischen angehörten, wie man früher glaubte, ist eine völlig irrige Meinung. Es geht im Gegentheil aus ihrer ganzen Beschaffenheit hervor, daß sie von dem sogenannten Mammuth, einem von unserm Erdboden längst verschwundenen Thiere, herrühren, einem Thiere, das zwar der Gattung nach mit dem Elephanten übereinkommt, der Art nach aber von demselben gänzlich verschieden ist, und sich eben so sehr von dem Elephanten, als z. B. das Pferd von dem Esel unterscheidet. Diesen Unterschied haben schon Cuvier und Andere an einzelnen Theilen des Thieres nachgewiesen; seitdem man aber in den Besitz ganzer Skelette gelangte, ist derselbe außer allen Zweifel gesetzt. Das Mammuth ist nicht nur größer und kolossaler, als der Elephant, sondern es unterscheidet sich auch in den einzelnen Theilen wesentlich von diesem. Namentlich sind die Backen- oder Mahl-Zähne sowohl von denen des Asiatischen, als des Afrikanischen Elephanten verschieden. Zwar kommen sie den erstern ziemlich nahe, und dieß gab auch Anlaß, daß man das Thier zu der Asiatischen Elephantenart zählte: aber genauere Un-

Digitized by Google

terſuchungen haben gezeigt, daß doch ein bedeutender Unterſchied Statt findet, indem die Anſchichtungen oder Lamellen, aus welchen die Zähne dieſer Thiere beſtehen, bei dem Mammuth viel dünner und eben deßwegen zahlreicher, überdieß mehr geradlinig, als bei dem Aſiatiſchen Elephanten ſind, wo ſie auf der Oberfläche des Zahns wellenförmige Linien bilden. Von dem zweiten, dem Afrikaniſchen hingegen, ſind ſie eben wegen dieſer Bildung noch ungleich mehr verſchieden, indem bei dieſem die Lamellen ſo zuſammengeſtellt ſind, daß ſie auf der Oberfläche in der Form von Rauten erſcheinen.

Durch dieſe Zähne unterſcheidet ſich das Mammuth aber auch von einer andern Art foſſiler Elephanten, die man hauptſächlich in America findet: dem Ohiothier, oder, wie es Cuvier nennt, dem Maſtodont, deſſen Backenzähne eine zackige Oberfläche haben, wodurch ſie Veranlaſſung gaben, daß das Thier unter die fleiſchfreſſenden Thiere gezählt, und der fleiſchfreſſende Elephant genannt wurde.

Nicht weniger als durch ſeine Backenzähne unterſcheidet ſich das Mammuth von den lebenden Elephanten durch ſeine Stoßzähne oder Hauer. Dieſe ſind erſtlich viel größer, als bei den jetzigen Elephanten, indem nach den Verſicherungen neuerer Reiſender die größten bei den Afrikaniſchen ſelten über 8 Fuß lang und bei den Aſiatiſchen bekanntlich noch viel kleiner ſind, während man, wie wir geſehen haben, von dem Mammuth ſolche kennt, die 15′ haben. Sodann ſind ſie weit ſtärker und mehr auswärts, als bei den heutigen Elephanten, gekrümmt, und haben bei dieſer Krümmung noch eine zweite, ſpiralförmige Wendung. Man hat Zähne gefunden, die beinahe drei Viertheile eines Kreiſes beſchreiben, und bei dem zu Petersburg aufgeſtellten Skelette beträgt der Abſtand der beiden Enden der Zähne nicht

weniger als 10 Fuß, obgleich weder das Thier noch die Zähne zu den größten gehören.

Das Mammuth unterscheidet sich ferner durch seinen kürzern Hals, der ihm zum Tragen der ungeheuern Last der Zähne und des großen Kopfes nothwendig war. Ueberhaupt aber zeichnet es sich, um anderer weniger in die Augen fallenden Verschiedenheiten nicht zu gedenken, durch seinen massivern Körperbau aus, der sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Gliedmaaßen auffallend grob und selbst in Vergleichung mit seiner Größe unverhältnißmäßig stark ist, so daß das Thier ein äußerst plumpes und ungestaltetes Ansehen gehabt haben muß.

Der Name Mammuth, den man dem Thiere beilegt, soll von dem Tatarischen Worte Mamma — Erde herrühren, und dem Thiere deßwegen gegeben worden seyn, weil man glaubte, es lebe wie der Maulwurf unter der Erde, ein Glaube, der darin seinen Grund fand, daß man in jenen Gegenden zwar häufig die Ueberreste des Thiers, nie aber das Thier selber findet. Auch in China wird das Thier nach den, von Klaproth auf seiner Gesandtschaftsreise eingezogenen, Erkundigungen „die verborgene Maus, *Fyn-schu*“ genannt, und die Chinesen sollen allerhand fabelhafte Vorstellungen von dem Thiere haben. Es lebe, meinen sie, stets im Finstern unter der Erde, und sterbe, sobald es an das Tageslicht komme. Nach dem Aberglauben der Jakuten muß sogar der Mensch sterben, der es erblickt.

Daß das Thier unter den lebenden Geschlechtern nicht mehr vorhanden ist, und so weit unsre Geschichte reicht, auch nie vorhanden war, daß es im Gegentheil aus einer, über alle unsre Geschichte hinaufreichenden Zeit herstammt, und der gegenwärtigen Schöpfung wohl gar nie angehörte, ist von den neuern Naturforschern mit sehr einleuchtenden Grün-

Digitized by Google

den gezeigt worden. Das Mammuth ist auch gar nicht das einzige Thier, das sich in der jetzigen Schöpfung nicht mehr findet. Außer den bekannten Ammoniten und ihres Gleichen hat uns der Scharfblick der neuern Naturforscher eine ganze Reihe von Thieren nachgewiesen, die einst waren, und jetzt nicht mehr sind. Schon im Jahr 1772 wurden dem berühmten Russischen Naturforscher Pallas zu Irkutzk Ueberreste eines, an dem Flusse Willuji mit Haut und Haaren ausgegrabenen, Rhinoceros zugestellt, das eben sowenig zu der jetzt lebenden Art von Rhinocerosen, als das Mammuth zu denen der Elephanten gehört, und seit dieser Zeit wurden immer mehrere ähnliche Entdeckungen gemacht. Cuvier, der sich bekanntlich die größten Verdienste um diesen Theil der Naturwissenschaft erwarb, zählt uns bereits nicht weniger, als 78 Arten fossiler Thiere vor, worunter 49 entschieden nicht mehr vorhanden sind, 22 zu 7 völlig neuen Gattungen und 27 zwar zu noch bestehenden Gattungen, aber zu ganz neuen Arten gehören.

Merkwürdig ist, daß unter diesen Thieren, wie wir bereits bemerkt haben, noch eine zweite Art von Ur-Elephanten sich befindet, nämlich das obengenannte Ohiothier. Cuvier macht zwar aus demselben ein eigenes Geschlecht: allein Tilesius, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, zeigt in einer Abhandlung mit vielen Gründen, daß es nur der Art nach von dem Mammuth und den jetzigen Elephanten verschieden sey, und daß die Backenzähne, um deren willen man das Thier in die Classe der fleischfressenden Thiere setzen wollte, bloß zum Zerbrechen und Zermalmen stärkerer Pflanzen und Baumzweige bestimmt waren. Wie es also noch jetzt zweierlei Arten von Elephanten giebt, so gab es auch in der Vorzeit zweierlei, wovon die eine nämlich das Mammuth der Asiatischen, die andere aber, das Ohiothier der Afrikanischen sich nähert *).

*) Auch von dem Ohio-Elephanten hat man ein ganzes Skelett zusammengesetzt, das in London aufgestellt ist.

Digitized by Google

Ob nun gleich das Mammuth längst von unsrer Erde verschwunden ist, so findet man doch seine Spuren noch überall auf derselben. Es giebt beinahe kein Land, wo man nicht mehr oder weniger Ueberreste von dem Thiere gefunden hätte. Selbst in Würtemberg fand man sie außer Canstatt noch an mehreren Orten, wie z. B. zu Lorch; Schw. Hall; Stuttgard *). Am häufigsten aber kommen sie in dem nördlichen Rußland vor. Siberien ist damit ganz übersäet. Wo man einen Brunnen, oder sonst aus irgend einer Veranlassung, in der Erde gräbt, stößt man auf Mammuths- und andere Knochen, und in dem Eismeere giebt es ganze Inseln, wie z. B. die Liachofischen, welche aus nichts als Sand, Eis und Knochen bestehen. So wie man diese Ueberreste im Norden am häufigsten findet, so findet man sie daselbst auch am besten erhalten. In den meisten Gegenden gräbt man sie so frisch aus, wie wenn sie eben erst dem lebenden Thier abgenommen worden wären; alle Dreherwaaren, welche in Rußland von Elfenbein verfertigt werden, sind von gegrabenem Elfenbein, und die Drechsler halten es sogar für fester und besser, als das eigentliche Elfenbein. Ja nicht nur Rußland, ein großer Theil von Europa wird mit diesem fossilen Elfenbein von dem Norden versehen; denn es macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Die Ursache seiner guten Erhaltung ist das kältere Klima. In dem ewig gefrornen Boden des äußersten Nordens bleiben die Zähne und Knochen gegen alle Einwirkung verwahrt **).

*) Auch zu Weinsperg, Ober-Rieringen und andern Orten fand man fossile Knochen. Zu Alpirspach sind einige von ganz ungeheurer Größe an der Kirche aufgehängt.

**) Wenn im hohen Sommer daselbst auch die Oberfläche der Erde aufthaut, so bleibt sie doch, wie Versuche gelehrt haben, tiefer immer gefroren. Gmelin ließ zu Jakutzk den 18. Jun. graben, und nachdem er auf eine Tiefe von ungefähr 3 Fuß gekommen war, so fand er die Erde so hart gefroren, daß sie jedem Werkzeug widerstand.

Digitized by Google

Es ist deßwegen nichts Seltenes, daß man dort Ueberreste, die noch ganz blutig scheinen, ausgräbt. Ja, es wurden neuerlich sogar ganze Thiere mit Haut und Haaren ausgegraben. Der merkwürdigste Fund dieser Art wurde vor einigen Jahren an dem Ausflusse der Lena gemacht, und ich glaube, unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich hier einige nähere Umstände von demselben mittheile. Er betrifft dasselbe Thier, von dessen Skelet schon oben die Rede war.

Auf einer Reise, welche der Russ. Hofrath Adams, jetzt Professor in Moskau, nachdem die berühmte Russische Gesandtschaft nach China, die er als Zoolog begleitete, wegen entstandener Schwierigkeiten an den Chinesischen Gränzen zurückgeblieben war, in die Gegenden des Eismeers machte, erfuhr er zu Jakutzk von dem Kaufmann Popoff*), daß man an den Küsten des Eismeers, nahe an dem Ausflusse der Lena, ein Thier von ungeheurer Größe gefunden habe, von dem man vermuthe, daß es zu derjenigen Thiergattung gehöre, von der die sogenannten Mammuthshörner herrühren. Dieß veranlaßte Adams, seine Reise zu beschleunigen, und sich so schnell als möglich an Ort und Stelle zu begeben. Er reis'te den 7. Jun. 1806 von Jakutzk ab und kam am Ende des Monats zu Kumak-Surka an den Ufern der Lena, in einer von dem Reisenden sehr malerisch beschriebenen Gegend, an. Hier ließ er sich mit seinen Rennthieren über den Fluß setzen, und gelangte nach zwei Tägen endlich an das Ufer des Eismeers. Seine Begleiter waren ein Tungusisches Oberhaupt, Namens Ossip Schuma-

*) Wir folgen seinem eigenen Berichte: Relation abrégée d'un voyage à la mer glaciale et découverte des restes d'un Mammouth. Par M. F. Adams., Conseiller de la Cour de S. M. de toutes les Russies et membre de l'Académie I. de S. Pétersbourg. A. St. Pétersbourg 1808.

Digitized by Google

choff, Kaufmann Bellkoff von Kumakſurka, ſein Jäger, 3 Koſaken und 10 Tunguſen. Schumachoff war der erſte Entdecker des Thiers und Eigenthümer des Landſtriches, durch welchen die Reiſe gieng, und der Kaufmann Bellkoff hatte beinahe ſein ganzes Leben an den Küſten des Eismeers zugebracht.

Die Art, wie Schumachoff zu der Entdeckung kam, iſt folgende.

Die Tunguſen, ein herumziehendes Volk, verweilen nicht lange an einem Orte. Ein Theil davon lebt in den Wäldern und bringt oft zehen und mehr Jahre damit zu, die weitläufigen Gebirgsgegenden zu durchſtreifen, ohne in dieſer Zeit auch nur ein Mal zu ihrem Heerde zurückzukehren. Jede Familie lebt für ſich; ihr Haupt ſorgt für ihre Bedürfniſſe und kennt außer ihr keine Geſellſchaft. Begegnen ſich in dem Laufe von mehreren Jahren zwei Freunde, ſo theilen ſie ſich wechſelſeitig ihre Abentheuer mit, und erzählen einander den Erfolg ihrer Jagd, und welche Ausbeute ſie an Pelzwerk gemacht haben. Wenn ſie einige Tage ſo miteinander zugebracht, und ihren kleinen Vorrath von Lebensmitteln verzehrt haben, ſo trennen ſie ſich wieder fröhlich mit vielen Höflichkeitsbezeigungen, und überlaſſen es der Vorſehung, wenn es ihr gefällt, ſie wieder zuſammenzuführen.

Ein anderer Theil der Tunguſen bewohnt die Küſten. Dieſe unterſcheiden ſich von den erſtern hauptſächlich dadurch, daß ſie gemeinſchaftlich auf Jagd und Fiſchfang ausgehen, und Winters in Hütten wohnen, welche eine Art von Dörfern bilden. Einem jährlichen Zuge dieſer Tunguſen verdankt man nun die Entdeckung des Mammuths. Im Jahre 1799 begab ſich Schumachoff, wie gewöhnlich, gegen das Ende des Monats Auguſt, wo die Fiſcherei in der Lena ein

Digitized by Google

Ende hat, mit den Seinigen auf die Halbinsel Tumutte, um sich hier mit der Jagd zu beschäftigen. Nachdem er aber seiner Frau an den Ufern des Sees Omul einige Hütten hatte bauen lassen, schiffte er sich ein, um zu sehen, ob er nicht an den Küsten einige Mammuthshörner entdecken könnte? Eines Tags bemerkte er mitten in den Eisschollen einen unförmlichen Block von ungewöhnlichem Aussehen. Um ihn näher zu betrachten, stieg er an's Land; aber er konnte nicht erkennen, was es wäre. Als er im nächsten Jahr wieder kam, bemerkte er, daß die Masse etwas mehr von dem Eise entblößt war; aber er wußte noch nicht, was er daraus machen sollte. Gegen das Ende des folgenden Sommers ragte endlich der ganze Leib eines Thiers und ein Stoßzahn hervor. Bei seiner Rückkehr an den See theilte Schumachoff seiner Frau und einigen Freunden seine seltene Entdeckung mit; aber die Art, wie diese dieselbe ansahen, ließ sie darin nur eine Ursache des Kummers und der Betrübniß erkennen. Die Alten erzählten nämlich bei dieser Gelegenheit, daß sie ihre Väter hätten sagen hören, daß einst ein ähnliches Ungeheuer auf der Halbinsel zum Vorschein gekommen, und daß die ganze Familie, die es gesehen habe, in kurzer Zeit ausgestorben wäre. Das Mammuth wurde also einstimmig für die Vorbedeutung eines großen Unglücks angesehen, und Schumachoff wurde darüber gefährlich krank. Als er sich aber gegen die Erwartung wieder erhohlt hatte, und der Aberglaube dadurch entkräftet war; so reizte der Gewinn, den die Stoßzähne versprachen, den Entdecker auf's Neue, sich dem Thiere zu nähern. Allein der folgende kalte und windige Sommer machte, daß das Thier ganz in den Eisschollen begraben blieb. Im fünften Jahre wurden endlich die Wünsche Schumachoff's erfüllt. Der Sommer war günstig, das Eis unter dem Thiere schmolz schneller, als das übrige und so stürzte die Masse, durch ihre eigene Last gedrückt, gegen das Ufer auf eine Sandbank herab. Zwei Tunguſen von der Reisegesellschaft waren Zeugen dieses Er-

eignisses. Im März 1804 verfügte sich nun Schumachoff zu seinem Mammuth, ließ ihm die Hörner oder Stoßzähne abnehmen, und vertauschte sie an den Kaufmann Buttunoff gegen einen Werth in Waaren von 56 Rubel. Bei dieser Gelegenheit wurde von dem Thiere eine, wiewohl sehr fehlerhafte, Zeichnung verfertigt, die sich nachher im Publikum verbreitete.

Zwei Jahre später, folglich im siebenten nach der Entdeckung, kam endlich Adams auf den Platz. Er fand das Thier noch auf der nämlichen Stelle, aber die Jakuten hatten ihm das Fleisch abgeschnitten, um ihre Hunde damit zu füttern, und die wilden Thiere, als weiße Bären, Wölfe u. a., hatten auch nicht gesäumt, dasselbe sich belieben zu lassen. Das Gerippe war noch gut erhalten. Auf der Seite, wo das Thier lag, befand sich auch noch ein Theil der Haut. Eben so war auch der Kopf noch mit einer, jedoch vertrockneten und von den Thieren verzerrten, Haut überzogen. Im Ganzen waren noch drei Viertheile von der Haut übrig. Der Rüssel aber war ganz, und der Schwanz großen Theils verschwunden. Die Haut hatte eine dunkelgraue Farbe, und war mit langen schwarzen, dem Roßhaar ähnlichen, aber dickern Haaren besetzt, die wieder mit kürzern und wollenartigen röthlichen untermischt waren *). Adams sammelte noch an 40 Pfund solcher Haare, die von dem Thiere abgerissen, um dasselbe herumlagen.

Nach der Versicherung des Tungusenhauptes soll das Thier so dick und wohlbeleibt gewesen seyn, daß der Bauch bis unter die Kniegelenke herabhieng. Das Thier war männ-

*) Theile von der Haut und den Haaren wurden an mehrere Kabinette und unter andern auch an das von Stuttgard versendet. — Diese Haare bilden ein neues, wesentliches Unterscheidungszeichen des Thiers von den jetzigen Elephanten.

Digitized by Google

lichen Geschlechts und hatte eine lange Mähne. Die noch übrige Haut, welche Adams abnehmen ließ, war so schwer, daß zehn Mann kaum im Stande waren, sie von der Stelle zu tragen.

Nachdem Adams alle Theile des Thiers wohlgepackt hatte, schickte er dasselbe nach Petersburg, wo es auch, trotz der weiten Reise von 11,000 Werst oder 2000 Meilen, ziemlich gut erhalten ankam, und sammt seinen Stoßzähnen, welche Adams zu Jakutzk wieder an sich gekauft hatte, in dem Museum der Akademie der Wissenschaften aufgestellt wurde. Für seine Mühe und Kosten wurden dem Herrn Adams auf Befehl des Kaisers 8000 Rubel ausbezahlt. Herr Tilesius, Mitglied der Akademie, lieferte eine genaue und wissenschaftliche Beschreibung von dem Thier, die in den Mémoires de l'Académie Impériale de St. Petersbourg Tome V. 1815 eingerückt, und mit schönen Zeichnungen von dem Thiere und einzelnen Theilen desselben begleitet ist.

Nach den, in dieser Beschreibung angegebenen Maaßen hat das Gerippe eine Höhe vom Kopf bis auf die Fußsohlen von 11′ 3″ Englischen Maaßes, oder beinahe 12 Würtemb. Fuß, und hinten gemessen von 9′ 2″ Engl. oder 9¾ Fuß W. Die Länge des ganzen Thiers, vom Schwanze bis zu dem Bogen eines Stoßzahns, beträgt 21 Engl. oder 22¼ Würt. Fuß, und ohne die Zähne, bis zur Nasenspitze, 16½ Engl. oder 17¼ W. Fuß, die Länge der Wirbelsäule mißt 14 Engl. oder ungefähr 14¾ W. Fuß *).

*) Durch die Neigung, Adams überall zurecht zu weisen, und ihm zu widersprechen, hat sich Tilesius selber in Widersprüche verwickelt. So behauptet er S. 443, das Thier messe nicht, wie Adams angebe, bis zur Nasenspitze 15⅝ Fuß; untersucht man aber die, später von ihm selber angegebenen, Maaße, so

Von den Stoßzähnen oder Hauern war, nach Adams jeder 9 Pariser oder 10¼ W. Fuß, nach Tilesius aber, genau mit dem Faden gemessen, 4¾ Arschinen, 1 Werschock oder beinahe 12 W. Fuß lang. Ihr Gewicht kennen wir bereits. Der Kopf ohne die Zähne wiegt 10½ Pud, oder, ein Pud zu 40 Pfd. angenommen, 420 Pfd. Es ist aber zu bemerken, daß nach mehreren Anzeigen, das Thier noch jung und unausgewachsen war, und daß man einzelne Theile von andern Thieren kennt, die auf eine weit ansehnlichere Größe schließen lassen, wie z. B. die von Cuvier in seinen Werken vorgelegten Stücke; wie der hier aufgefundene Zahn und mehrere in dem Naturalien-Kabinet zu Stuttgard befindliche, früher hier ausgegrabene Reste; und wie zwei zu St. Petersburg neben jenem Skelette aufbewahrte Schädel.

Es fragt sich nun, wie kommen jene Thiere oder ihre Ueberreste nach Canstatt? Die Beantwortung dieser Frage ist uns dadurch sehr erleichtert, daß wir wissen, sie gehörten nicht, und, so weit die Geschichte reicht, nie*) den noch lebenden Arten an. Nun fällt z. B. die Meinung von selber weg, daß diese Ueberreste von Elephanten herrühren, welche die Römer mit sich führten; eine Meinung, die übrigens an sich schon ganz unhaltbar war. Denn nicht zu gedenken, daß die erwerbsüchtigen Römer weder so verschwenderisch mit dem Elfenbein umgiengen, noch überhaupt so viele Elephan-

kommt, wie aus Obigem zu ersehen, noch eine größere Länge heraus. Zu bemerken ist auch noch daß die von Tilesius mitgetheilte Abbildung des Thiers nicht überall mit den Maaßen übereinkommt.

*) Schon zu Theophrast's Zeiten, also 300 Jahre vor Christi Geburt, kannte man sie als fossil. Eben so erwähnt nach Klaproth schon ein, 500 J. vor Chr. G. verfaßtes Chinesisches Ceremonial des Fin-schu.

Digitized by Google

ten mit sich führten, als man jetzt noch in ihren Ueberresten ähnliche Thiere findet: wie wollte man es mit den Römern erklären, daß man neben den Elephantenzähnen auch die Zähne von Rhinocerosen und andern uns fremden Thieren entdeckt, und daß diese Ueberreste nicht bloß zu Canstatt, sondern überall, und in Ländern, die nie eines Römers Fuß betrat, gefunden werden?

Noch einfacher wird unsere Frage durch die neuere Beobachtung, daß das Thier außerordentlich stark behaart war *). Dadurch wird im Grunde der ganze, bisher geführte Streit über die Erscheinung des Thiers in nördlichen Gegenden abgeschnitten, indem diese Beobachtung deutlich zeigt, daß das Thier wohl eher dem Norden, als dem Süden angehörte. Es hindert uns also nichts, anzunehmen, daß das Mammuth einst in unsern Gegenden einheimisch war. Wie es freilich in dem äußersten Norden, wo man doch seine Ueberreste am häufigsten findet, leben konnte, ist wieder eine andere Frage. Denn auch angenommen, daß das Thier gleich andern, noch jetzt lebenden, Thieren, z. B. der Fuchs, der Hund, unter den verschiedensten Himmelsstrichen aushalten konnte, wo sollte es in den ewig gefrornen Gegenden des Eismeers die Nahrung hernehmen, deren es bedurfte? Hier sind wir also genöthigt, entweder irgend eine große Veränderung des Klima's — sey es nun durch einen Wechsel der Erdaxe, oder durch ein allmähliches Erkalten der Erde von Innen heraus, oder durch Verdünnung der Atmosphäre, oder durch stufenweise Entwicklung von Wärmestoff während der Ausbildung der Erde und des Anschießens der festen Theile in der ursprünglich weichen, chaotischen Masse, oder auf welche Weise man die Sache sonst erklären will — anzunehmen: oder wir müssen, was wohl das Natürlichste ist,

*) Dieselbe Beobachtung machte man auch bei dem fossilen Rhinoceros.

Digitized by Google

die Verbreitung der Thiere in jenen Gegenden in irgend einer großen Ueberschwemmung suchen.

Dieß führt uns auf eine zweite Hauptfrage: was brachte jenen Thieren den Untergang? Wie wir auch diese Frage zu lösen suchen, so leitet sie immer auf gewaltsame Erscheinungen. Die Naturforscher haben uns mehrere Umwälzungeu nachgewiesen, die unser Planet erlitten hat; in einer derselben giengen ohne Zweifel auch unsere Thiere zu Grunde. Von welcher Art diese war, und ob sie unsern ganzen Erdkörper oder nur einzelne Theile desselben ergriff, möchte schwer zu entscheiden seyn. Daß aber auf das Ereigniß, das den Thieren den Untergang brachte, bald ein zweites, das die Ueberreste derselben in ihren jetzigen Lagerstätten zusammenführte, folgte, und daß wenigstens dieses Ereigniß kein anderes, als eine große, furchtbare Ueberschwemmung war, darüber kann wohl kein Zweifel obwalten. Denn nicht nur spricht dafür die außerordentliche Anhäufung dieser Ueberreste in vielen, und besonders nördlichen, Gegenden, so wie der Umstand, daß sich dieselben überall in Thälern, an Flüssen und in aufgeschwemmtem Lande, besonders, wie dieß durch eine ganz neue Entdeckung bei Braunschweig wieder bestätigt wird, im Lehm befinden; sondern es spricht auch die Unordnung dafür, in welcher die Ueberreste beisammen liegen. Wie auffallend diese Unordnung namentlich in der Canstatter Lagerstätte ist, und in welchem bunten Gemische hier Alles durcheinander sich findet, ist bereits bemerkt worden. Aber noch haben wir eines wesentlichen Umstandes zu erwähnen, dieses nämlich, daß viele Theile, und namentlich Zähne, halb verwittert sind, während andere noch ganz frisch daneben liegen, und daß manche zerbrochen, einige sogar durch die Fluthen abgerundet sind, was Alles nicht seyn könnte, wenn die Thiere in ihrem ersten Grabe lägen. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß die Thiere in einer ersten Revolution untergiengen, und ihre

Digitized by Google

Körper und Gebeine hernach theils begraben, theils auf der Oberfläche der Erde zerstreut herumlagen, bis eine zweite, von der erstern wahrscheinlich nicht sehr entfernte Revolution — eine große Ueberschwemmung sie wieder aufnahm, und in ihren jetzigen Lagerstätten zusammenführte.

Das künstliche Aussehen von dem Lager der dreizehn Stoßzähne hat bei Manchen die Vermuthung erregt, es möchten Menschenhände dabei thätig gewesen seyn, und der verewigte König selber hatte ein solches Gewicht auf diese Vermuthung gelegt, daß er sie dem, wegen der Entdeckung von Tübingen berufenen, damaligen Professor von Kielmayer zu besonderer Untersuchung empfahl. Ich habe aber schon in einem Berichte im Morgenblatte, vom Novbr. 1816 gezeigt, wie unwahrscheinlich dieß ist, und so viel ich weiß, hat sich auch Kielmayer ganz dagegen entschieden. Schon die Tiefe, in der man die Zähne fand, läßt nicht wohl an ein absichtliches Zusammenlegen denken. Noch mehr widerspricht demselben die Beschaffenheit des Bodens, der augenscheinlich ein noch unberührter, natürlicher Boden ist. Dieß beobachteten schon die Arbeiter recht gut, und nannten den Boden daher in ihrer Sprache einen gewachsenen Boden. Auch zeigte sich sein Unterschied von einem schon einmal durchgrabenen Boden sehr deutlich, indem man während der Arbeit auf einen schmalen Durchschnittsgraben stieß, der in der Nähe der Zähne, jedoch etwas höher, als diese lagen, durchlief, und wahrscheinlich bei den vor 100 Jahren unternommenen Nachforschungen geführt wurde *). Ueberdieß war ja die Gruppe der 13 Zähne nicht das Einzige, was man in der Grube fand, sondern man entdeckte in ihrem ganzen

*) Ein Beweis, wie sehr man auch damals nur nach größern Massen haschte, ist, daß man in diesem Graben die meisten Backenzähne fand, die vermuthlich hier wieder zusammengeworfen wurden.

weiten Umfange die fossilen Ueberreste, und Niemand wird glauben, daß diese auch auf allen übrigen Stellen von Menschenhänden niedergelegt worden seyen. Zwar wollte man einen Unterschied zwischen den verschiedenen Thonlagen machen, und namentlich die höher gelegene für älter erklären, weil sie rauher, härter und mit den oben berührten Thonkugeln vermischter sey. Allein ich möchte diesen Schluß vielmehr umkehren und jenes Lager um der angeführten Umstände willen, wenn nicht an sich, doch in seiner Beschaffenheit, für jünger erklären. Denn offenbar ist jene Beschaffenheit bloß eine, durch die höhere Lage bedingte Wirkung neuerer Zeit. Je tiefer der Lehm in unserer Grube liegt, desto zarter und weicher ist er, und jemehr eine Stelle der Einwirkung der äußeren Luft bloßgestellt ist, desto häufiger enthält sie, nach meiner Beobachtung, jene Thonkugeln.

Ein wichtiger Umstand sind allerdings die Kohlen, die man in der Grube findet, und die sich in einer ordentlichen Schichte durch dieselbe verbreiten. Sie begünstigen den Glauben an die Wirkung von Menschenhänden in hohem Grade. Allein auch angenommen, daß es wirkliche Kohlen wären, so könnten ja dieselben eben so gut, als die Knochen eingeschwemmt seyn. Nun hat sich aber bei näherer Untersuchung gezeigt, daß es keine Holz-, sondern Knochen-Kohlen sind, und an sehr vielen Stücken steht noch ganz deutlich die reine Knochenmasse neben der verkohlten. Sie können also um so weniger zur Unterstützung jener Meinung gebraucht werden, als man aus der Erfahrung weiß, daß sich Knochen auch ohne künstliches Feuer unter der Erde von selber verkohlen *).

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich zur Warnung für künftige Nachgrabungen nicht unbemerkt lassen, daß die Militärwache, welche bei der letzten Nachgrabung um der Sträflinge willen, durch welche dieselbe unternommen wurde, aufgestellt war, im-

Viel natürlicher scheint sich mir die allerdings auffallende Vereinigung jener Gruppe durch die Lage des Orts zu erklären, an welchem sich der Strom stoßen und in dem Kessel einen Wirbel bilden mußte, wodurch dann jenes künstliche Verschieben gleichartiger und gleich schwerer Massen bewirkt wurde.

Noch habe ich hier einem Zweifel zu begegnen, daß unsre Lagerstätte nicht dieselbe sey, in welcher die Entdekkungen vor hundert Jahren gemacht wurden. Es ist wahr, die Nachrichten, die wir davon haben, nennen den Ort nicht namentlich; aber sie schildern seine Lage so, daß es kein anderer seyn kann. Freilich sprechen sie dabei von einem sehr steinigen Boden, und dieß muß bei der jetzigen Beschaffenheit des Platzes allerdings Anstand erregen. Aber auch dieser Anstand wird durch neuere Untersuchungen gehoben. In den hiesigen Lagerbüchern wird der Ort vor 1727 wirklich Steinbruch genannt, und erst von dieser Zeit an erscheint er als Lehmgrube. Es scheint also, und die Natur des Hügels bestätigt dieß, daß die ganze, jetzt ausgegrabene, Ecke der Anhöhe einst abgerundet, und, wie sie es in ihren unangegriffenen Theilen noch jetzt ist, mit einer Steinkruste überzogen war, die vorerst durchbrochen werden mußte, ehe man auf den jetzigen Boden kam.

Wir haben uns bei unserer Entdeckung etwas lange verweilt, glaubten aber dieß der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig zu seyn. Was kann den denkenden Menschen mehr anziehen, als die Denkmäler einer Vorwelt; die Reste un-

mer ein ansehnliches Feuer in der Grube unterhielt, so daß es in Zukunft leicht seyn möchte, wirkliche Holzkohlen zu entdecken. Aus demselben Grunde bemerke ich hier noch ferner, daß vor 20 Jahren, als die Viehseuche hier herrschte, ein Ochse, zwar nicht lebendig, wie zu Beutelspach, aber doch todt in der Grube eingescharrt wurde.

Digitized by Google

tergegangener Geschöpfe? Wie sehr erweitern sie nicht unsre Begriffe von dem großen Werke der Schöpfung! Zwar möchte ihre Betrachtung uns in manche Widersprüche mit dem, was uns die biblische Geschichte lehrt, verwickeln; aber sie liefern uns dagegen auch wieder schöne Belege für die Darstellung derselben. Es ist doch merkwürdig, daß unter allen fossilen Thierresten man bis jetzt noch keinen einzigen fossilen Menschenknochen gefunden hat, und wo man denselben auch gefunden zu haben glaubte, es entweder Täuschung oder eine Abstammung aus späterer Zeit war. Sollte man nicht dadurch zu dem Schlusse berechtigt seyn, daß, wie alt auch unsere Erde seyn mag, ihre, mit dem Daseyn des Menschen verwebte, Schöpfungsgeschichte doch erst mit dem Zeitraum beginnt, den Moses bezeichnet? Und wie schön ist nicht der Gang, den wir die Natur, wenn wir ihr an dem Leitfaden solcher Entdeckungen genauer nachforschen, unter der Hand des Schöpfers nehmen sehen! Ueberall einen regelmäßigen Stufengang beobachtend, stieg sie von dem Rohen und Einfachen auf, bis endlich das Vollkommenste, der Mensch, da war. Die Erde selber durchlief ebenso wie das, was sie trägt und nährt, verschiedene Entwicklungsstufen, und der Untergang der einen Schöpfung war immer wieder der Aufgang einer neuen und schönern. Doch wer vermag den Gang der Natur zu durchschauen? Wer vermag uns zu sagen, ob jene Thiere, deren Ueberreste wir jetzt anstaunen, ihr Daseyn in einer ganz andern Periode vollendeten, und die jetzigen Arten das Werk einer völlig neuen Schöpfung sind? Oder ob sie noch mit dem Kreise der gegenwärtigen Schöpfung zusammenhiengen, und entweder neben den noch lebenden bestanden, und zufällig zu Grunde giengen, oder aber nach und nach, etwa durch einen Wechsel ihrer Wohnsitze, zu diesen sich ausbildeten? So viel scheint übrigens ziemlich wahrscheinlich, daß jede Periode, die unser Planet durchlief, ihre eigene organische Welt hatte.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch einer andern naturhistorischen Merkwürdigkeit unserer Gegend gedenken. Von dem Seelberge aufwärts, links von der Waiblinger Straße, befindet sich in einem, an dem Abhange hinziehenden, Lager von Tuffsteinen ein Steinbruch, der nicht nur wegen der schönen Formation überhaupt, zu deren Beobachtung er Gelegenheit giebt, sondern auch wegen seines mannichfaltigen Inhalts der Aufmerksamkeit besonders werth ist. Man entdeckt darin wieder häufig Knochen von verschiedenen Thieren, namentlich von dem Mammuth und einer Art von Hirschen *). Auch fand ich früher schon daselbst ein Wirbelbein von ganz außerordentlicher Größe, das Kenner einer Wallfischart zuzuschreiben geneigt sind. Hauptsächlich aber enthält der Bruch eine Menge von Laub- und Pflanzen-Arten, welche auf eine Tiefe von 10 — 15 Fuß gehen, so daß oft ganze Massen aus nichts, als Laub und Pflanzen bestehen. Häufig sind auch Saamenkörner und, wiewohl selten, gewöhnliche kleine Schnecken damit verbunden. Die Laubarten haben durchaus kein fremdartiges Aussehen, sondern scheinen sämmtlich einheimisch zu seyn. Sie sind zum Theil noch so gut beschaffen, daß ihnen nichts als die Farbe fehlt. Zwischen den festen Massen trifft man ein zartes, waagrecht hinstreichendes Gebilde an, das sich in gewissen Zwischenräumen drei oder viermal übereinander wiederholt, und sicher nichts Anderes, als eine mit Tuff überzogene Moos- oder Flechten-Art ist. Die merkwürdigste Erscheinung sind jedoch ohne Zweifel zwei Federn von einer großen Vogelgattung, die sich unter den Vegetabilien in zwei verschiedenen dichten Massen eingeschlossen fanden, da Versteinerungen dieser Art zu den größten Seltenheiten gehören. Auch die berühmten Höhlen, welche in der Nachbarschaft

*) Auch in dem Badgarten wurden neuerlich in einer Tiefe von 8 bis 10 Fuß Hirschhörner aus Tuffsteinen ausgesprengt.

wahrgenommen werden *), kommen in dem Bruche vor, und in einigen derselben fand man sogar noch Spuren von Holz. Diese Spuren sind jedoch der Meinung, welche in diesen Höhlen die Bekleidung von Palmstämmen erkennt, nicht sehr günstig. Noch weniger dürfte dieselbe der Umstand bestätigen, daß man bei einer derselben eine sichtbare Verästung beobachten konnte. Inzwischen ist es auch nicht nothwendig, anzunehmen, daß die Höhlen alle von einerlei Baumgattung herrühren. Sämmtliche Höhlen haben eine horizontale Lage, und es läßt sich daraus mit Recht der Schluß machen, daß die Bäume hergeschwemmt wurden. Doch fand ich in ziemlich gleicher Tiefe auch noch einen aufrechtstehenden Klotz sammt seinen Wurzeln, der, obgleich gänzlich versteinert, dennoch ganz deutlich als Holzklotz zu erkennen war. Von den Höhlen sind einige breit gedrückt, wahrscheinlich, weil der darin enthaltene Stamm vermoderte, noch ehe sich die Kruste ganz verhärtet hatte. In den Klüften des Kalksteins, oder vielmehr Tuffkalks, auf welchem der Tuffstein aufsitzt, wird Ocher und auch etwas Braunstein gegraben.

Nicht weit von dem Steinbruche, an dem Sulzerain, wurde vor einiger Zeit in dem gleichen Gesteine eine Messerklinge gefunden; eine Entdeckung, die von Vielen als eine große Merkwürdigkeit betrachtet wurde. Ohne Zweifel aber ist die Klinge einmal in eine Ritze des Felsen gefallen, wo sie im Laufe der Zeit eingeschlossen wurde. Einen ähnlichen Fund thaten die Arbeiter in dem Steinbruche in einer Münze von der ehemaligen Reichsstadt Nördlingen vom Jahr 1521.

*) Vergl. die Beschreibung von Canstatt und seiner Umgebung Stuttgard 1812.

V.

Feierlichkeiten bei Ordinirung eines Ritters zum heiligen Grabe.

Vorwort.

Beikommende Blätter sind aus dem Reise-Tagebuche des Grafen Albrecht von Löwenstein genommen worden, und enthalten, wie mich dünkt, eine genauere Beschreibung der, bei der Ordinirung eines Ritters vom heil. Grabe ehemals gebräuchlichen Feierlichkeiten, als die frühere, in den Curiositäten mitgetheilte, dieser Art; auch haben sie den Werth, mit der Handschrift verglichen zu seyn. Die alte Schreibart, Orthoäpie und Interpunktion ist beibehalten, nur die Orthographie, um leserlicher zu werden, hier und da geändert.

Vielleicht gefällt es dem Herrn Herausgeber der Curiositäten, diesen Blättern noch einen Platz in dem beliebten Journale zu gönnen. Aus der Handschrift, die zwar auch abgedruckt seyn soll, ließen sich, auf Verlangen, noch manche, nicht uninteressante Auszüge liefern.

Die Notizen über die Person und das Leben des Grafen Albrecht sind rein historisch und dokumentirt. Vielleicht findet sich auch bald das Diplom des Grabes-Ritters in irgend einer Ecke der hiesigen oder Löwensteinischen Archive.

Digitized by Google

Die Benutzung der anliegenden Blätter bleibt dem Herrn Herausgebern überlassen.

Wertheim a. M. den 15. März 1818.

L. F. v. Stölting.

* * *

Modus perficiendi sive ordinandi Milites sanctissimi Sepulcri Domini nostri Jesu Christi.

Primo interrogatur a patre Guardiano: Quid quaeris? Flexis genibus respondet: Quaero effici miles sanctissimi sepulcri domini nostri Jesu Christi etc. Interrogatio: Cujus conditionis es? Responsio: Nobilis genere, et ex parentibus generosis. Inter: Habesne, unde honeste manu tenere possis statum et militarem dignitatem absque mercantiis et arte mechanica? Resp. Habeo cum gratia Dei mei bonorum sufficientem copiam. Inter: Esne paratus corde et ore jurare, et pro posse militaria sacramenta servare, quae sunt ista quae sequuntur: Primo miles sanctissimi sepulcri omni die habita opportunitate Missam audire debet. Secundo debet, cum necesse fuerit, bona temporalia et vitam exponere, scil. quando est bellum universale contra infideles, et venire in propria persona, vel mittere idoneum. Tertio est obligatus, sanctam Dei ecclesiam et ejus fideles ministros ab eorum persecutoribus defendere, et pro posse liberare. Quarto debet injusta bella, turpia stipendia et lucra, hastiludia, duella et hujusmodi, nisi causa militaris exercitii omnino vitare. Quinto debet pacem et concordiam in Christi fideles procurare, Rempublicam zelare, et augmentare, viduas et orphanos defendere, juramenta execrabilia, perjuria, blasphemias, rapinas, usuras, sacrilegia, homi-

Digitized by Google

cidia, ebrietatem, loca suspecta et personas infames atque vitia carnis vitare, et tanquam pestem cavere, et se apud Deum et homines irreprehensibilem exhibere, ac etiam verbo et facto se dignum tanto honore demonstrare, ecclesias frequentando et cultum divinum augmentando. Quaeritur ergo si est paratus, corde et ore, haec omnia protestare, jurare et facere. Respondet sic forma professionis. Resp: Ego N. N. talis profiteor et promitto, Deo Jesu Christo, et beatae virgini Mariae, haec omnia proposita, ut bonus et fidelis Christi miles, observare. His peractis benedicitur ensis a Guardiano, secundum formam, inferius positam, si non est alias benedictus; sed si est benedictus, vel post benedictionem, vocato uno ordinandorum, et genu flexo ante sanctissimum sepulcrum, Guardianus ponit manus super caput ejus et dicit:

Et tu N. esto fidelis, strenuus, bonus et robustus miles domini nostri Jesu Christi, et sanctisimi ejusdem sepulcri, ut te cum electis suis in gloria sua collocare dignetur, Amen.

Hoc finito Guardianus dat in manu sua calcaria deaurata, quae ponit in pedibus suis in terra exsistens, postea dat ensem nudum Christi militi, dicens: Accipe N. sanctum gladium in nomine patris et filii et spiritus sancti, et utaris eo ad defensionem tuam, ac sanctae Dei ecclesiae, et ad confusionem inimicorum crucis Christi, ac fidei Christianae, et quantum humana fragilitas permiserit, cum eo neminem injuste laeseris. Quod ipse praestare dignetur, qui cum patre et spiritu sancto regnat, Deus per omnia secula seculorum. Respondet: Amen.

Deinde ensis in vagina reponitur, et a Guardiano praedicto ense cingitur, dicendo: Accingere N. gladio

Digitized by Google

tuo super femur tuum potentissime, in nomine Domini Jesu Christi, et addendo, quod sancti non in gladio, sed per fidem vicerunt regna. Ense accincto miles surgit, et genibus flexis, et inclinato capite, super sanctissimum sepulcrum a Guardiano ordinatur, percutiendo ter cum ense praedicto super scapulas, et dicendo ter ut supra:

Ego constituo et ordino te N. militem sanctissimi sepulcri Domini nostri Jesu Christi, in nomine patris et filii, et spiritus sancti, respondet, Amen.

Deinde osculatur eundem in faciem, ponens secundum antiquam consuetudinem torquem aureum cum cruce pendente, in collo ejus, et ordinatus deinde osculatur sanctum sepulcrum. Postea descendit et restituit omnia, et vocato alio, ordinatus in atrio remanet, quousque omnes ordinandi erunt ordinati, post quorum vel cujus ordinem, cantando a fratribus te Deum laudamus, itur ad Capellam nostram, vel ibidem statur, secundum dispositionem Guardiani; deinde dicitur haec in singulari, si est unus, si autem plures, in plurali numero. In singulari dicitur: Speciosus forma prae filiis hominum, accingere N. gladio super femur tuum potentissime.

In plurali: Speciosi forma prae filiis hominum accingemini gladiis vestris, super femora vestra potentissime.

Haec sunt omnia. Und laut alles auff Teutſch wie folgt:

Digitized by Google

Die Weyh und Form, wie man pfleget die Ritter des heyligen Grabs unsers Herren Christi zu machen oder zu ordinieren.

Erstmal fragt der Vatter Guardian, was begerstu? so kniet der ander nieder und antwort, ich beger ein Ritter zu werden, des allerheyligsten Grabs unsers Herren Jesu Christi, Fragt er weiter, was Standes bistu? Antwort, ich bin von Geburt Edel und von edlen Eltern, Fragt er noch mehr, hastu auch so viel, daß du deines Stand's und Ritterlichen Wirde on Kauffmannschaft und ander Handthierung erhalten kannst? Antwort, ich bin durch meines Gottes Gnade reich genug. Fragt er ferner, bistu willig mit Hertzen und Mund zu schwören, und nach deinem Vermögen den Ritterlichen Eydt zu halten? wie dann hernach folgt.

Erstlich soll ein Ritter des heiligsten Grabs alle Tag, wann er Gelegenheit hat, Meß hören.

Zum andern soll er zur Not all seine weltliche Güter und das Leben darsetzen, und nemlich, wenn ein allgemein Krieg geht wider die Ungläubigen, und sol in eygener Person darzu kommen, oder eine tüchtige Person schicken.

Zum dritten sol er verbunden seyn, die heylige Kirche Gottes und dero treue Diener von ihren Feinden und Verfolgern zu beschützen, und nach Möglichkeit understehen zu erretten.

Zum vierdten sol er alle unrechte Krieg, alle unehrliche Kriegssoldt oder Gewinn, Turnier u. s. w. und dergleichen, es geschehe denn von wegen einer ritterlichen Uebung, gäntzlich vermeyden.

Digitized by Google

Zum fünften sol er Fried und Einigkeit under den Christgläubigen befördern; den gemeinen Nutzen mit Eyffer ernstlich meynen und vermehren, die Witwen und Weysen verthädingen, alles greulich's Schweren, Meineyd, Gotteslästerung, Rauben, Wuchern, Beraubung der heyligen Ort, Todtschlag, Füllerey, argwönige Oerter und unehrliche Personen und Laster des Fleisches underlassen, und als vor einem Gifft sich davor hüten, und sich gegen Gott und den Menschen unsträfflich erzeygen, und auch mit Worten und Werken, mit Besuchung der Kirchen und Vermährung des Gottesdiensts beweisen, daß er dieser ritterlichen Ehr wol währt sey. So fragt er nun ob er mit Mundt und Hertzen bereytwillig sey, dieß alles zu bezeygen zu schweren und zu halten. Darauff antwort der Ritter und schweret auf solche Form: Ich N. bekenne und verheiß meinem Gott Jesu Christo und der heiligen Jungfrau Maria, all vorgehalten Stück wie ein guter und treuer Ritter Christi zu halten.

Also nun gesegnet der Guardian das Schwerdt, wie drunten stehen wird, da es nicht zuvor gesegnet worden, da es aber gesegnet ist, oder nach gesprochenen Segen rüffet der Guardian einem unter denen die zu Ritter sollen geschlagen werden, und kniet vor dem heiligsten Grab und leget die Hand auff sein Haupt und saget:

Und du N. solt seyn ein treuer strenger guter und starker Ritter unsers Herrn Jesu Christi und seines allerheiligsten Grabs, daß Er dich wirdig acht, in seine Herrlichkeit mit seinen Auserwählten zu setzen, Amen.

Wann das geschehen, gibt der Guardian ihm übergüldte Sporn in seine Hand, die er auf der Erden sitzend an die Füß thut, darnach gibt er dem Ritter des Herrn Christi ein blos Schwerdt, und sagt, du N. nimb hin das heilig

Schwerdt, im Namen des Vatters, des Sohns, und des h. Geistes, und gebrauch dich dieß zu deiner und der heiligen Kirchen Gottes Beschirmung, und zu Erlegung der Feindt des Kreuzes Christi und des heiligen Glaubens, und soviel in der menschlichen Schwachheit geschehen kann, so siehe daß du damit Niemand wider Recht verletzest, darzu dir helffen wöll der, welcher mit Vatter und h. Geist regiert, wahrer Gott von Ewigkeit in Ewigkeit; Alsdenn antwort der Ritter, Amen. Und darauff steckt der Guardian das Wehr in die Scheiden, und gürtet es ihm an und spricht, du N. gürte mit aller Macht dein Schwerdt über deine Hüfft, im Namen Jesu Christi, und sagt weiters, daß die Heyligen Gottes nit im Schwerdt, sondern durch den Glauben die Königreich bezwungen haben.

Wann nun der Ritter das Wehr an hat, stehet er auff, kniet und bewegt das Haupt über dem heiligen Grab, und wird allda zu einem Ritter gemacht von dem Guardian, der ihn dreymal über die Achsel mit gemeldtem Wehr schlegt, und sagt dreymal, Ich setze und ordne dich N. zu einem Ritter des allerheiligsten Grabs unsers Herren Jesu Christi, im Namen des Vaters und des Sohns und des heyligen Geistes. So antwort der Ritter, Amen.

Darnach küsset er ihm das Gesicht, und henckt ihm alten Brauch nach eine güldene Ketten an, mit einem hangenden Kreutz an sein Hals, und darauf küßt der neu gemacht Ritter das h. Grab und gehet denn hinab und gibt alles wieder von sich, und wenn man darnach einem andern seiner Gesellen einen rüfft, so bleibt der jetzt schon gemacht Ritter im Saal, bis so lang all zu Ritter geschlagen seyn.

Darnach singen die Brüder Te Deum laudamus, und gehet man zu unser Frauen Capell oder bleibt daselbst stehen, wie es der Guardian ordnet, und sagt endlich also, wann ei-

Digitized by Google

ner allein zu Ritter worden, Du schön gestaltet vor andern Menschen Kindern, N. gürt dich gar mächtig mit deinem Schwerdt über dein Hüfft, oder wenn ihrer viel sind, so sagt: Ihr schön gestalten vor andern Menschen Kindern umbgürtet euch mit euren Wehren zum allermächtigsten über euer Hüfft und damit ist alles geschehen.

* * *

Aus dem Tagebuche (Itinerarium oder Reißbuch) Herrn Albrechts Graffen zu Löwenstein und Herren zu Scharffeneck ꝛc., von dessen Wallfahrt zum h. Grab, Pilgerfahrt gen Jerusalem, Alkayr, in Egypten, und auff den Berg Synai. Welche sich angefangen auff den heyligen Palmtag, den 30. Martii, als man zehlet von unsers einigen Seeligmachers Geburt 1561 Jahr, auch sich geändet den 16. Tag Augusti, Anno 1562.

Albrecht, Graf zu Löwenstein, Herr zu Scharffeneck ꝛc. war der jüngste Sohn des Grafen Friedrich, und Helenens, einer gebornen Gräfin von Königsegg; also ein Enkel Ludwig des Baiern, und ein Ur-Enkel Pfalzgraf Friedrichs mit dem Beinamen des Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz, des Stammvaters des noch jetzt in zwei Linien blühenden fürstlichen Hauses von Löwenstein-Wertheim. Albrecht wurde den 17. Januar 1536 geboren, gieng in seinem 25ten Jahre, in Gesellschaft vieler andern Ritter, Edlen und Pilger über Venedig nach Palästina, und wurde in Jerusalem Ritter des heiligen Grabes. Nachdem er Griechenland Syrien, Aegypten und Arabien durchreis't, und allerlei Abentheuer bestanden, traf er den 16. August 1562 Abends gegen 9 Uhr, wie das Tagebuch aussagt, glücklich wieder auf dem Stammschlosse Löwenstein ein. Dieses Tagebuch ist mit vieler Genauigkeit geführt; auch sind demselben von dem Verfasser verschiedene

Digitized by Google

Curiosa beigefügt worden. Aufgefordert durch seine Frau Schwägerin Amalie, eine geborne Markgräfin von Baden, und Gemalin Grafen Friedrichs von Löwenstein, seines ältern Bruders, hat Albrecht die in seinen Reisetäflein zerstreuten Notizen und Bemerkungen zusammengetragen, und für den Druck bestimmt. — Graf Albrecht hat den Ruhm eines ausgezeichneten Kriegers und Anführers hinterlassen; er focht für König Philipp von Spanien in Frankreich und den Niederlanden, für Heinrich III. von Frankreich gegen Condé und die Hugonotten, und für Karl, Herzog von Lothringen. Er ist sein Lebelang ein treuer, strenger, guter und starker Ritter geblieben, und im Jahre 1587, in der Heimath, im Cölibat (Ἄγαμος) gestorben. Seine sterbliche Hülle ruht in dem vormaligen Cisterzienser-Kloster Schönthal im Odenwalde.

VI.

Abbildung und Beschreibung eines alten Familien-Ringes im Besitz des Herrn Grafen von Veltheim zu Harbke.

(Nebst beigefügten Versuchen einer Erklärung der, auf diesem Ringe befindlichen, merkwürdigen Inschrift.)

(Mit Abbildung auf Taf. 14.)

Ihrer gütigen Aufforderung Gnüge zu leisten, übersende ich hiebei die Abbildung und Beschreibung eines alten

Digitized by Google

Familien-Ringes, der im Besitz des Herrn Grafen von Veltheim zu Harbke ist, und nicht allein seines Alters wegen, sondern auch der darauf angebrachten Inschrift, die mehrere Gelehrte bisher zu erklären gesucht haben, nicht unpassend seyn dürfte, in Ihrer interessanten Zeitschrift allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Da in den Curiositäten ähnliche alte Ringe oder andere Gegenstände mit schwer zu erklärenden Inschriften des Mittelalters versehen, die insbesondere dem Diplomatiker wichtig sind, aufbewahrt werden; so dürfte dieser Ring für manchen Leser Interesse haben, um so mehr, da bereits einige namhafte Gelehrte des vorigen Jahrhunderts sich bemüht haben, die auf demselben befindlichen räthselhaften Charaktere zu entziffern. Selbst wenn auch diese Versuche Manchem nicht genügend erscheinen sollten, so hat doch immer schon der Umstand dabei einiges Interesse, daß man sieht, wie man früherhin dergleichen Gegenstände betrachtete und erklärte. Da ich selbst es nicht wage, eine Meinung über die Inschrift aufzustellen, so nehme ich mir die Freiheit die Erklärungen mehrerer Gelehrten beizufügen, mich nicht kümmernd, ob sie sich bei ihren Erklärungen dem Ziele genähert, oder ob sie dasselbe gänzlich verfehlt haben, welches ich Andern, richtiger treffenden, zu entscheiden überlasse.

Das bei Helmstedt nahe gelegene, und wegen seiner Pflanzungen ausländischer Gewächse und wegen seiner geschmackvollen Gartenanlagen so anmuthige gräflich Veltheimische Gut, Harbke, der Sitz des ältesten Herrn Grafen R. von Veltheim, Ritter des Johanniter-Ordens, mit dessen gütiger Erlaubniß ich von diesem seltenen Ringe Gebrauch mache, bewahrt unter einigen andern Seltenheiten *)

*) Man findet hier auch die sehr künstlich gearbeitete vollständige Rüstung des Herzogs Christian von Braunschweig, der sich im Anfange des 30jährigen Krieges berühmt machte.

Digitized by Google

auch dieses Stück und wird in dieser Familie, die mit zu den ältesten adelichen Häusern von Niedersachsen gehört, seit mehreren Jahrhunderten aufbewahrt. In dem gräflichen Archive befinden sich nicht allein unter den Vermächtnißurkunden dieses Ringes verschiedene historische Notizen und Nachrichten, sondern verschiedene Erklärungen, die im Ganzen bei manchem Uebereinstimmenden, welches sie enthalten, in der Hauptsache jedoch sehr von einander abweichen, in so fern nämlich das Alter des Ringes weder genau bestimmt, noch die Inschrift darauf übereinstimmend erklärt wird. Was nun die historischen Nachrichten anbetrifft, so gehen dieselben nach den im Archiv sich befindenden Papieren nur bis auf den Anfang des 17ten Jahrhunderts. In dieser Zeit wurde dieser Ring als ein Amulet betrachtet, das eine gewisse Seegenskraft über die Familie des Besitzers verbreite. Vielleicht, daß die ehrwürdigen Altvordern selbst dazu beitrugen, diesen Wahn zu erhalten, um den Ring desto sicherer bei ihrem Hause als eine Seltenheit des Alterthums, welche die Achtung der Nachkömmlinge verdient, zu erhalten. Von der Zeit wo dieser Ring auf die Veltheimische Familie kam, hat sich nur eine dunkle Sage erhalten. „Im grauen Alterthume wurde von einer, auf dem Schlosse zu Harbke lebenden, Wittwe von Veltheim ein unbekannter Reisender gastfreundschaftlich aufgenommen. Dieser hatte das Unglück, während seines Aufenthalts daselbst von einer schweren Krankheit befallen zu werden, von der er jedoch durch sorgfältige Pflege der edlen Frau wieder genaß, wodurch er denn in Stand gesetzt wurde, seine Reise weiter fortzusetzen. Aus Dankbarkeit gab er als Vermächtniß nach seinem Ableben an die Familie seiner Wohlthäterin diesen Ring, den er dadurch besonders geehrt wissen wollte, daß er ihm eine geheime Kraft zuschrieb, welche dahin wirke, der Familie des Besitzers, so lange er sorgfältig aufbewahrt würde, ein beständiges Gedeihen zu bereiten."

Seit dieser Zeit ist dieser Ring durch viele Geschlechter mit Achtung als ein Mnemosynon aufbewahrt, wie man

Digitized by Google

man unglücklich Leidenden Hülfe und Schutz angedeihen lassen soll.

Aus beigefügter Abbildung ist die Gestalt des Ringes zu ersehen. Derselbe ist ganz einfach, ohne besondere Kunst gearbeitet und hat also für den Alterthumsforscher seines Alters, und vorzüglich der sonderbaren Inschrift wegen, besonderen Werth, wiewohl der darin enthaltene Stein ein Diamant (à jour gefaßt) und die Einfassung, also der eigentliche Ring von Gold ist. Der Diamant ist nach dem zweiten Wasser zu schätzen. Er ist ein sogenannter Spitzstein und hat die Gestalt eines rohen krystallinischen Diamants, dessen Seiten nur abgeschliffen und polirt sind. Er ist gestaltet wie zwei vierseitige Pyramiden, deren Grundflächen auf einander gestellt sind. Sein Quadrat-Maaß ist 4 Linien, geometrisch gemessen. Er wiegt $2\frac{1}{2}\frac{5}{2}$ Karat. An beiden Seiten des Kastens befinden sich zwei sechsblättrige Röschen von Stahl, in deren Mitte zwei Rubinen sind. In den Augen der Drachen oder Schlangen, die den Kasten halten, befinden sich ebenfalls kleine Rubinen. Die Buchstaben sind entweder schwarz angelaufen gearbeitet, oder ebenfalls von Eisen, wie die Röschen.

Was nun die Erklärungen anbetrifft, so wollen wir sie einzeln der Zeitfolge nach hersetzen, indem wir uns dabei alles Selbsturtheils enthalten.

I. Ein Originalschreiben vom Jahr 1721 des Probsts Hermann von der Hardt, ehemals zu Helmstedt, erklärt die Inschrift für das Machwerk eines gelehrten und bekehrten Juden aus dem 15ten Jahrhundert. Die Griechen und Römer, so ist seine Angabe, hatten die Gewohnheit, Ringe und Münzen (nummos) zu verfertigen, die sie als „Talismanne" (ἀποτελεσματα) trugen. Die Juden hatten auch dergleichen Ringe, Münzen und Bänder, welche sie Kamaoth

nannten. Sie brachten darauf anstatt der Planeten und Namen der Schutzgötter, welche die Griechen und Römer dazu wählten, den Namen Gottes und einzelne Sprüche aus dem alten Testamente an. Die bekehrten Juden behielten diesen Gebrauch bei, setzten aber anstatt des Namens Gottes, den Namen Christi und widmeten dergleichen Ringe christlichen Fürsten, theils aus Aberglauben, theils aus andern Rücksichten und gewissen Absichten. Die unter Nr. 1. nach dem Kreuze aufgeführten Buchstaben erklärt von der Hardt für 2 abgekürzte Wörter und zwar für den Namen Jesus Christus. Die Buchstaben, welche dem Lateinischen C gleichen, nimmt er für Griechische σ. CΥC lieset er Jesus und CΥC für Christus, indem er darüber das, im Griechischen eine Abkürzung andeutende ⏑ hinzusetzt, welches im Orientalischen durch 2 nebeneinanderstehende Perpendikular-Striche angedeutet wird. Die folgenden Worte nimmt er für Ebräische: BALTEBANI בַּעַל תּוֹנִי „Herr und Vorsteher meines Hauses." Der gelehrte Jude nennte also nach Griechischem Gebrauch, einen Schutzgott des Hauses anzuführen, Christum einen solchen. Die nun folgenden Worte sind abgebrochen und zwar durch Fehler des Verfertigers, nämlich ALP in Nr. 1. und HAET ω in der Nr. 2. Es heißt ἄλφα et ὄμεγα und ist ein zweites Kennzeichen Christi. Vergl. Offenbar. Joh. Cap. I. 8. 11. Cap. XXIII, 13. „Christus ist der Anfang und das Ende." — EZER abermals ein Ebräisches Wort עֵזֶר Hülfe. Vergl. Psalm 44, 27, ein zum Anrufen an Christus sehr schickliches Wort. — A. EZER. Wiederhohlung. Das A. isolirt ist der Anfangsbuchstabe von dem Worte אֲדֹנָי Adonai „Herr." Vergl. Psalm 160, 13. Die folgenden Buchstaben sub. Nr. 3 AVEEAGAM erklärt er für Anfangsbuchstaben einzelner Wörter und zwar für:

עתה ועולם אמן זלע אמן

Atta veolam, amen, sela, amen: „du aber in Ewigkeit, Amen, Sela, Amen.“ Der Buchstabe zwischen dem dritten und fünften „E“ soll kein Lateinischer Buchstabe, sondern ein Stellvertreter für das ebräische ע und mit Fleiß zwischen geschoben seyn. Die letzten, sub Nr. 4. angeführten, Zeichen nimmt er für Spuren einer Jahrzahl:

Ao, anno .— IVC, 400 .— Lo, so. oIo, I. M. o—o, 1000, die Zahl tausend soll bei den Alten zuletzt gesetzt seyn: 1451.

II. Die zweite Stimme ist die eines ehemaligen Archivarius zu Harbke, und nachmaligen fürstlich Braunschweigischen Registrators Nolten. Dieser hielt die ersten Worte für andere Namen, entweder für Namen des ersten Besitzers, oder für Namen von Geistern und lieset GVG BALTEBANI. Das Ganze hält er für cabbalistische Zeichen, tritt aber Hardts Meinung darin bei, daß er einige Ebräische Wörter darin findet, statuirt aber die Jahrzahl innerhalb des Ringes nicht. Die Buchstaben AVE EZER lieset er für ave „sey gegrüßt“ ezer „du Hülfe.“ —

III. Eine dritte Erklärung kommt von Hofrath Lichtenstein, welcher im Jahr 1772 zu Braunschweig lebte. Er giebt dem Probst Schuld, daß er in „aenigmata“ und „symbola“ verliebt gewesen sey und deßhalb immer Bilder gesehen habe, und so auch hier. Er vermißt bei der obenangeführten Familien-Nachricht über den Ring die genauern Umstände von der Abkunft des Reisenden und der ursprünglichen Gestalt des Diamants. Er vermuthet, daß er als ein ganz roher Stein in den Besitz der von Veltheime gekommen sey. Ehemals, meint er, sey er ein Siegelring gewesen und nachher sey er moderniſirt. Die Schrift sey Syrisch. Indeß ist dabei nur ein übler Umstand, daß der Hofrath kein Syrisch zu verstehen bescheidentlich vorgiebt. Jedoch

ist er bald fertig aus dem Arabischen, welches er verstanden zu haben scheint; die wiederkehrenden Worte AV AVE sub Nr. 3. für das Arabische Ebe „Sohn" zu erklären, daß also der Name des ersten Besitzers und Inhabers und seiner Vorfahren Namen darauf befindlich seyen. Er erklärt, daß er nicht wisse, ob der Name Christus darin enthalten sey. Die im Inwendigen enthaltenen Zeichen hält er für cabbalistische, nicht für Jahrzahlen, sondern für Buchstaben und Abbreviaturen.

IV. In einem Schreiben des Herrn C. Ch. Sept. von Veltheim finden sich folgende Nachrichten von der Aeußerung des Professors Büttner in Göttingen *). Er meldet, daß er sich auf den Befehl seines Vaters, des Herrn Hofrichters, an den Hofrath Michaelis wandte, um Aufklärung über diesen mysteriösen Gegenstand einzuhohlen. Dieser wollte sich aber damit nicht befassen, sondern verwies ihn an den „sogenannten alten Stein-Büttner," als den einzigen, welcher über dergleichen Gegenstände etwas entscheiden könne, wenn die Entscheidung überhaupt möglich wäre. Büttner erklärte auf die, an ihn geschehene, Anfrage die Erklärung des Probstes von der Hardt apodiktisch für falsch. Letzterer habe das Alter des Ringes verkannt, denn der Ring sey zum allerwenigsten aus dem eilften Jahrhundert, weil man sich im 15ten Jahrhundert dergleichen Zeichen nicht bedient habe. Er hielt ferner die Zeichen für geheime Chiffern, von einem alten Mönche ausgedacht, um Unwissende zu betrügen. Die Schrift sey also, da so wenig davon vorhanden, unmöglich zu enträthseln. Das, was von der Hardt für eine Jahrzahl halte, sub Nr. 4, sey also nicht dafür zu nehmen.

V. Die zuletzt beigefügte Abhandlung ist von dem gelehrten Herrn von Biedersee **) in Magdeburg, der sich we-

*) Vom Jahr 1774.

**) Ehemaligem Regierungs-Rathe.

gen einer Erklärung an den Geh. Hofrath Schläger in Gotha, als an ein Orakel in dergleichen Sachen gewandt hatte, welcher letztere aber auf seine Anfrage, die Erklärung gab, daß er seinem alten Freunde und Lehrer von der Hardt nicht widersprechen wollte *). Dieser Geh. Hofrath Schläger besaß eine reiche archäologische Bibliothek, die ihm vom damaligen Herzoge von Gotha abgekauft und fürstlich bezahlt wurde. Seine ausgebreiteten archäologischen Kenntnisse machten dem Hrn. von Biedersee die Hoffnung, über den Ring etwas Besseres zu erfahren, als er selbst darüber beizubringen im Stande war. Schläger war damals 84 Jahre alt und wollte sich mit der Erklärung eines so mißlichen Gegenstandes nicht abgeben. Uebrigens meldete er, daß die Familie von Puttkammer einen ähnlichen Ring besitze.

Herr von Biedersee bringt daher seine eigene Meinung über den Ring bei, die sich von den übrigen gar sehr unterscheidet. Er erklärt, daß, da die Heuristik der gelehrtesten Männer an der Enträthselung der Inschrift gescheitert, er selbst auch nur eine Vermuthung über denselben aufstellen könne. Er behauptet, daß Hermann von der Hardt, den er in Helmstedt, woselbst er studirt, persönlich gekannt habe, sich von seiner Lieblingswissenschaft, den Jüdischen Alterthümern, habe hinreißen lassen, Ebräisch zu suchen, wo keins zu finden. Die ganze Inschrift enthalte nur das einzige Ebräische Wort ezer; die übrigen sind, nach seiner Ansicht, lauter Lateinische Wörter. Mithin könne ein Jude der Verfasser der Inschrift nicht seyn, da es die Juden für Sünde hielten, Latein zu schreiben. Er will die äußere Inschrift so gelesen wissen:

„Cuccubalus Thebani, alpha et omega. Ezer a! ezer a! ezer. Aveo. Evovae. Agam."

*) Vom Jahr 1784.

Digitized by Google

Die innere könne vielleicht heißen:

„Anno tuo Memorando.“

Er tritt der Meinung bei, daß die Schrift in das XI. Jahrhundert gehöre und bezieht sich auf ähnliche Schriftzüge aus dieser Zeit in Baring. Clav. Diplom. T. alphab. III. und Waltheri Lex. diplom. Dieses Alter widerspreche dem Besitze nicht, da schon 660 nach Chr. Geb. aus dem Veltheimischen Geschlechte große Leute entsprossen. Er findet es ganz unstatthaft und als eine zu große Willkür, irgend mehrere Buchstaben hintereinander, namentlich die sub Nr. 3, als Anfangsbuchstaben einzelner Wörter, anzunehmen. Eine solche Erklärungsweise nennt er das Steckenpferd des Probstes von der Hardt. Er lieset also diese Wörter für aveo. e. agam.

Die Vermuthung, die er aufzustellen wagt, knüpft er an eine Nachricht, die ihm über den Ring zugekommen ist. „Nach einer andern, vielleicht wahrscheinlichen Meinung, soll dieser Ring von einem von Veltheim, der ein Tempelherr gewesen, oder von dem, im 12ten Seculo Erzbischof zu Magdeburg gewesenen, Rudgerus von Veltheim abstammen.“ —

Letzteres nimmt Herr von Biedersee, der zu Magdeburg lebte, an, indem er die Existenz dieses Erzbischofs aus dem Chronicon Magdeburgense in Meibomii S. R. G. tom. II. pag. 324. und Boysen's Magdeburgischen Bibliothek darthut, obwohl er anführt, daß *Sagittarius* in historia Archiepiscopatus Magdeburgensis noch ungewiß ist, ob dieser Rudgerus ein von Veltheim gewesen sey. Sagittarius habe sich irre leiten lassen, wie dieses Lenz in seiner Stiftshistorie von Magdeburg darthue. Von Biedersee versucht nun aus der Inschrift dieses Ringes einen solchen Sinn herauszubringen, wie er der Denkweise des Rüdiger von

Digitized by Google

Veltheim, Erzbischof zu Magdeburg, und der Sitte der damaligen Zeit (des eilften Jahrhunderts) angemessen ist. Er stützt seine Gründe auf Anführung folgender Umstände:

1) Rudgerus von Veltheim ward 1119 Erzbischof zu Magdeburg. Aus dieser Zeit ist die Inschrift des Ringes.

2) Erzbischöfe mußten bei ihrer Inthronisation dergleichen Ringe haben, die mit Edelsteinen verziert waren und übrigens nicht zum Siegeln dienten. C. du Fresne sagt von solchen Ringen ausdrücklich: annulum de auro magnum gemma pretiosa sine *sculptura* ornatum.

3) Die nächsten Nachfolger des Rudgerus hatten einen solchen Ring; dieß beweiset der Leichnam des h. Norbertus, seines unmittelbaren Nachfolgers, dessen Leichnam 1626 vom Abt Questenberg in Gegenwart mehrerer Zeugen ausgegraben und an das Praemonstratenser-Kloster zu Strahofe zu Prag auf kaiserlichen Befehl verabfolgt wurde. Man fand einen Ring mit einem Krystalle, der Beschreibung nach unserm vorliegenden ähnlich, wie solches das Notariatsinstrument besagte, welches aber nichts Genaueres von der Inschrift sagt, oder vielmehr derselben gar nicht erwähnt.

4) Rüdiger war ein eifriger Religionsverehrer, wie solches die Stiftung des großen und prächtigen Klosters Neuwerk zu Halle und des Collegialstifts S. S. Petri et Pauli in der Neustadt, so wie der Umstand beweis't, daß er die Körper von sechs seiner Vorgänger, nebst dem aufgefundenen Körper des h. Secundi Thebani, aufgraben und in einem würdigeren Platze neben dem hohen Altare begraben ließ.

5) Rüdiger wird von den ältesten und besten Chroniken ein großer Redner genannt. Er könnte daher selbst der Verfasser einer religiösen und zugleich gelehrten Inschrift seyn.

Digitized by Google

6) Die Lage, worin sich Rüdiger befand, konnte ihm Anlaß zu dieser Inschrift geben. Folgende Umstände sind hiebei zu bemerken: die Kanonici hatten dem Rüdiger das ihm vom Papst Kalixtus V. ertheilte Pallium gestohlen, ohne welches er nicht in den Besitz des Stifts kommen konnte. Zu seiner Zeit gab es eine blutige Fehde, deren Schauplatz auf seinem Grund und Boden war, zwischen dem Adelgotus, Erzbischof zu Goslar, und Kaiser Heinrich dem fünften. Adelgotus und Rudgerus waren Geschwister-Kinder. Der Kaiser hatte ersterem zu Goslar nach dem Leben getrachtet. Der Kaiser war damals vom Papst in den Bann gethan. Daher durfte Rudgerus ihm theils nicht trauen, theils sich nicht mit ihm vergleichen und konnte ihn also auch nicht um den ihm so nöthigen Bischofsstab bitten. — Die Unterthanen des Erzbischofs waren zum Theil noch unbekehrte Wenden, Slaven und Sachsen, welche grausam mit den Christen verfuhren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Krankheit, woran Rudgerus während seiner ganzen Regierung litt, von Gifte herrührte, welches ihm das boshafte und damals so ausschweifende Kapitel einrührte, wie dieses Hugo im Leben des Norbertus anführt *). Der Verlust des Palliums, die Fehden mit dem Kaiser, die Umgehung von Unterthanen, die grimmiger waren, als die wilden Thiere, die Verfolgungen eines teuflischen Kapitels, das Gift und Dolch bereit hielt, um den Erzbischof zu vernichten, alles dieß kommt mit der Lage überein, in welcher sich der gekränkte Tugendfreund befindet, welchen Cobes Thehanus in seiner moralischen Ta-

*) Der Verfasser konnte über alle diese Vorfälle um so eher urtheilen, da er anführt, daß er alle diese Notizen aus den dahin gehörigen Schriften besaß. Er hatte alle Schriften, welche Boysen in seiner Magdeburgischen Bibliothek anführt. In seiner Magdeburgischen Büchersammlung hatte der Herr von Biedersee 200 gedruckte Bücher und 60 Manuscripte zum Theil alte und starke Volumina, ein Copiarium aus dem 10ten bis 12ten Jahrhundert und 4 ungedruckte Chroniken. —

Digitized by Google

bula cap. 26, §. 6. schildert: „Wie dieser auf allen Seiten von giftigen Thieren angefallen wird und doch sicher ist, weil er allezeit ein zuverlässiges Gegengift mit sich trägt.“ — Dieses Buch war dem Erzbischof gewiß nicht unbekannt, da es das beste Buch der damaligen Zeit von der philosophischen Sittenlehre und er selbst Gelehrter war. Er überredete sich daher bei Lesung dieser Stelle, wobei ihm seine Lage lebhaft vor Augen schwebte, daß ihn nicht ein ἀντιφαρμακον, wie Cebes sagt, gegen seine Feinde und Verfolger schütze, sondern Gott, der der Anfang und das Ende ist. In einer alten Edition dieses Griechischen Schriftstellers, die von Biedersee besaß, fand dieser zuletzt Erklärungen einiger schwierigen Stellen, unter andern ad cap. 26, §. 7 die Bemerkung, daß verschiedene alte Schriftsteller die Existenz eines eigentlichen Gegengifts bestätigten, namentlich Plinius, welcher den Cuccubalus als ein beständiges Gegengift und als herzstärkendes Mittel anführt. Rudgerus war wahrscheinlich von Gifte krank und da von Biedersee voraussetzt, daß er den Plinius gelesen, so konnte er nach seiner Meinung vielleicht die Blätter des hier wachsenden Cuccubalus gebrauchen. Cuccubalus Thebani sagt also mehr als antipharmacon Thebani und paßte also recht gut zu einer selbst gewählten Inschrift, da Ersteres die Lateinische Uebersetzung von Letzterem ist. Dieß ist also die Erklärung von den ersten Worten sub Nr. 1.; der Sinn soll demnach seyn: Als Schutzmittel gegen alle meine Feinde ist mir Gott, der sich alpha und omega nennt, womit auch die folgenden Wörter in dieser Reihe und sub Nr. 2 erklärt sind. Die nun folgenden Wörter a ezer, (letzteres dreimal wiederhohlt) erklärt er durch Ach! Hülfe. A ist so viel als ah! zu welcher Erklärung dem Verfasser Scaliger ad Catulum in einer nicht angeführten Stelle Anlaß gab. Ezer ist das einzige hier vorkommende Ebräische Wort, obwohl Sueton in Caesare das Wort aesar anführt, welches Etrurisch ist und soviel als Gott heißt, (ae wurde im Mittelal-

Digitized by Google

ter e und s durch z geschrieben.) Die Buchstaben av will der Verfasser durch unser Teutsches au! eine Interjection, die den Schmerz ausdrückt, erklären und im Terentio gefunden haben. Wahrscheinlich ließ Rüdiger den Ring vor seiner Inthronisation machen und da war die Hülfe noch da; folglich kann man die Worte AVE nicht durch „sey gegrüßt" übersetzen, sondern man muß lesen AVEO, ich bin begierig. Er hatte das Pallium noch nicht, auch war der Kaiser noch im Bann. Erst 1122 erhielt er ersteres wieder und 1123 ward der Bann aufgehoben. Das zwischen AVE und agam stehende E nimmt er für den Anfangsbuchstaben eines allgemein bekannten Wortes, da in der Hermeneutik nichts überflüssig seyn könne. Dieses bekannte Wort ist Evovae, welches die formulam Doxologiae enthält, in sofern in den Antiphonen der Chorgesänge die Worte seculorum amen am Schluß abgesungen werden, aus welcher die Vocale evovae gezogen wurden und zu einem Worte gemacht, das man als Vicarius oder Domherr sehr gut verstehen lerne. Der Sinn dieser an Festtagen abgesungenen Antiphonen war Gott der da ist, der da war, der da seyn wird in secula seculorum, amen. — Die sub Nr. 3 zuletzt stehenden Buchstaben liest er AGAM und leitet dieses her von agere, im Teutschen und nach dem Sinne zu übersetzen „regieren, seine Pflicht thun, Geschäfte ausrichten u.", also dem eifrigen Erzbischof und seinem vorher geäußerten Verlangen angemessen.

Ueber die im Innern des Ringes angebrachte Schrift äußert sich der Verfasser so, als ob beim Stechen derselben ein Fehler vorgefallen sey. Dieß könne um so eher der Fall seyn, da er sich durch eigne Erfahrung von der Schwierigkeit des Stechens im Innern eines Ringes überzeugt habe, indem er den berühmten Medailleur Dasier, Major der Bürgerschaft in Geneve gekannt, von welchem er selbst als Andenken ein Petschaft besitze. Dieser geschickte Künstler habe

vielleicht Fehler gemacht, wenn er inwendig etwas habe ſtechen ſollen. Wenn man in Walthers Lexicon Diplom. Tab. 225 nachſchlägt, ſo erfährt man, daß o—o nichts Anderes als einen Punkt bedeutet. Das vorhergehende M ſoll vielleicht Magdeburg, vielleicht Mensis, vielleicht memorando heißen. Da in dem Worte zwei o enthalten ſind, ſo könnte man vielleicht leſen anno tuo memorando wenn man ao tuo mit hinzunimmt. Soweit die Meinung des Herrn von Biederſee, deſſen Heuriſtik hiermit erſchöpft zu ſeyn ſcheint.

Wahrſcheinlich finden ſich noch mehrere dergleichen Ringe vor, welche mit ähnlichen Inſchriften verſehen ſind. In den vor mir liegenden Nachrichten aus dem gräflichen Archive wird ein Extrait du Recueil d'antiquités Egyptiennes, Etrusques et Romaines par Mr. le Comte *Caylus*, Nouv. Edit. Paris 1761. Tom. VI. pag. 404. Nr. VI. et VII. Planche CXXX. allegirt, wo ein einfacher Ring abgebildet iſt und beſchrieben wird, deſſen Inſchrift Buchſtaben enthält, die den vorliegenden durchaus ähnlich ſind, wovon man ſich durch eigene Anſicht leicht überzeugen wird. Alle obengenannten Gelehrte nach Hermann von der Hardt, der es nicht konnte, haben die hier citirte Schrift überſehen. Caylus, der dieſen Ring nur beiläufig und gelegentlich bekannt macht, iſt der Meinung, daß die Chraktere in das zwölfte Jahrhundert gehören und barbariſche Worte enthalten, ähnlich den Worten, welche man auf magiſchen und aſtronomiſchen Ringen finde, die man als Amulete trug. Man findet auf dem hier abgebildeten Ringe den Namen Jeſus Chriſtus abgekürzt, das Wort agla und adonai und die häufig wiederkehrenden Kreuze. Nach Caylus Meinung ſind darauf einige Arabiſche Chiffern. Er glaubt, daß dergleichen Ringe von Afrika aus nach Spanien im zehnten Jahrhundert gekommen ſind.

Wenn man ſich von dergleichen Gegenſtänden auch keinen überwiegenden Nutzen, für den Diplomatiker insbeſondere,

Digitized by Google

versprechen darf, so ist es doch nicht zu läugnen, daß man hierbei durch Vergleichungen zu Resultaten kommen kann, wodurch man eher in den Stand gesetzt wird, ein ungefähres Urtheil zu fällen. Da der Zufall hierbei oft am besten entscheidet, so darf man sich nicht schämen, das Ziel nicht ganz getroffen zu haben und in dieser Hoffnung glaube ich nicht, etwas gänzlich Unnützes unternommen zu haben, wenn ich einem Gegenstande einige Aufmerksamkeit schenkte, der den Scharfsinn mehrerer Gelehrten rege gemacht hat.

Helmstedt, den 2ten Mai, 1818.

Dr. E.

VII.

Das heilige Todtentuch zu Turin.

In der Hauptkirche zu St. Giovanna in Turin befindet sich in dem Hauptaltar *), in einem besondern Behältniß, von Silber, bedeckt mit einem Spiegelglas, innerhalb welchem eine andere silberne Kapsel steht, mit Gold und Steinen verziert, das heilige Todtentuch, (Saint-Linceul,) oder Schweißtuch. Man nennt Schweißtücher (Suaires) eine Art von Leinentüchern, auf welchen die Gesichtszüge Jesu Christi ausgedrückt sind **). Allein das hier

*) *Millin* Voyage en Savoie. T. I. p. 204.

**) Christus soll sein Gesicht in das, ihm von der heil. Veronika gereichte Schweißtuch abgedruckt haben. Es giebt davon in

befindliche Todtentuch ist etwas ganz Anderes und wird als das Todtentuch hoch verehrt, welches bei Christi Grablegung gebraucht wurde. Joseph von Arimathia *), ein reicher Jude, Dekurio, und ein Schüler Jesu Christi, bat den Pilatus um den Leichnam seines Herrn und Meisters, und erhielt denselben, ohne Anstand. Joseph kaufte nun ein großes Leinentuch, in welches er den Leichnam mit wohlriechenden Kräutern, unter denen vorzüglich Aloe und Myrrhen sich befanden, und die ihm Nikodemus gegeben hatte, nach dem Gebrauch der Juden einwickelte, in einen steinernen Sarg legte, und die Oeffnung des Grabes mit einem andern Stein verschloß. Die Historiographen des heiligen Todentuchs zu Turin, fügen dieser Erzählung der Evangelisten **) noch bei; daß auf dieses, ungefähr zwölf Fuß lange Tuch, der Leichnam des Heilandes gelegt, dasselbe sodann am Kopfe zur Hälfte umgeschlagen und bis zu den Füßen darüber gezogen worden sey. Auf diese Art habe es die Blut- und Schweißflecken erhalten, womit der Körper von Ruthenstreichen, von Dornen-Wunden und der Todesangst ausgepreßt bedeckt gewesen sey. Das Leinentuch habe den Abdruck davon behalten und eine Art von Skizze seines Körpers mit einer röthlich braunen Materie darauf bezeichnet. Diese kostbare Reliquie habe sich in der Folge immer in den Händen reicher und mächtiger Personen befunden. Die nämlichen Geschichtschreiber vermuthen, daß, als die Christen von

den katholischen Kirchen mehrere Exemplare. Die Vorzeit. I. B. S. 73. *Serry* Exercitat. de Christo ejusque virgine matre. p. 370. *Reiske* De Imag. Christi. p. 60. *Du Fresne* Glossar. T. VI. p. 498.

*) Jetzt Rama oder Ramath. *Cellarii* Geogr. Antiq. III. 13.

**) Matth. XXVII. 57. Markus, XV. 43. Lukas, XXIII. 51. Johann. XIX. 38.

Digitized by Google

dem Sultan Saladin *), unter dem Pontifikat des Honorius, genöthiget wurden, Jerusalem zu verlassen, sie die heiligen Gegenstände mit sich genommen hätten, und daß auf diese Art das heilige Todtentuch von den damaligen Eigenthümern nach Cypern gebracht worden sey. Gottfried, aus dem Hause Charni in Champagne, nachdem er sich im heiligen Lande ausgezeichnet, hat darauf, wie man wissen will, diese kostbare Reliquie an sich zu bringen gewußt. Er gab sie der Kirche der Benediktiner Abtei, von der Congregation St. Maure **), zu Liré zur Aufbewahrung, woraus Zwistigkeiten zwischen dieser und der Kathedral-Kirche entstunden. Der Sohn Gottfried's, gleiches Namens, hinterließ eine Tochter Margaretha. Diese wurde Stiftsdame zu Liré, und heirathete in der Folge Humbert, Grafen von Laroche, Herrn zu Villars, St. Hippolyte und Orbes, einen der ersten Hofkavaliere Amadeus I., Herzogs von Savoyen ***). Dieses geschah zur Zeit des Krieges, zwischen den Anhängern des Herzogs von Burgund und denen der Könige von Frankreich. Die Stiftsgeistlichen zu Liré glaubten, diese heilige Reliquie ihrem Schutzherrn überliefern zu müssen, um bei einer besorglichen Plünderung sie nicht zu verlieren. Dieser brachte sie nach Saint-Hippolyte, einer seiner Besitzungen in Burgund. Franz von la Palud, Graf von Varambon, erbte alle Güter Humbert's, nur Margaretha erhielt und verwahrte das heilige Todtentuch. Nach dem Frieden von Arras, reklamirte die Kirche von Liré die Reliquien, die

*) *Herbelot* Bibliothèque Orientale. T. V. p. 81. *Marin* Hist. du Sultan Saladin. Amst. 1782 *Bohadini* Vita et res gestae Sultani Saladini. Lugd. 1732.

**) *Valesii* Notit. Gall. p. 281. *Martene* Thes. Anecdot. T. II. p. 1432.

***) Er starb im Jahr 1047. *Guichenon* Histoire de la Maison de Savoye. Lyon, 1660.

Digitized by Google

Margaretha verwahrt gehalten hatte. Sie gab dieselben auch zurück, mit alleiniger Ausnahme des Todtentuchs, welches sie als ein von ihrer Familie herkommendes Erbstück behielt; und woraus ein langer Proceß zwischen ihr und dieser Kirche entstand. Margaretha war in Savoyen auf Besuch bei ihrem Tochtermann, dem Grafen Varambon. Räuber sollen bei dieser Gelegenheit ihr Gepäcke geplündert haben, als sie aber das heilige Todtentuch hätten berühren wollen, wären Blutstropfen herausgetreten und ihre Hände hätten sich konvulsivisch verdreht, so, daß sie erstarrt von dieser offenbaren Wundererscheinung, ihr Vorhaben aufgegeben und alles was sie bereits geraubt, im Stiche gelassen hätten. Margaretha wurde mit der größten Auszeichnung in Chambery von Ludwig und seiner Gemahlin Anna von Cypern empfangen. Das heilige Todtentuch war daselbst der Gegenstand der Verehrung des Volks. Als aber Margaretha diese fürstlichen Personen wieder verlassen wollte, wurde sie von denselben sehr dringend gebeten, ihnen dieses kostbare Denkmal der Leiden des Heilandes zu überlassen. Allein Margaretha versagte ihnen diese Bitte; jedoch konnten die Maulthiere, die diesen Schatz trugen, mit keiner Gewalt aus den Thoren der Stadt hinausgebracht werden; so, daß endlich die Prinzessin, überzeugt von der hierin liegenden Offenbarung des göttlichen Willens, nachgeben mußte. Das heilige Todtentuch blieb also durch eine Schenkung vom 22 März 1452 in Chambery *), wo es in der Kollegiatkirche aufbewahrt wurde. Die Päpste ertheilten der dortigen Kirche wegen dieses Schatzes viele Begünstigungen. Das heilige Todtentuch wurde ein Gegenstand der heißesten Verehrung. Fürsten kamen aus weiter Entfernung, um sich vor demselben in Staub zu werfen. Franz I., König von Frankreich, betete zu demselben noch vor der Schlacht von

*) Diese Stadt soll das alte Forum Voconii seyn. *Plinius* Hist. Nat. L. III. C. 4. *Cellarii* Notit. Orb. Antiq. II. 2. §. 117.

Digitized by Google

Marignan; und auf seiner Rückkehr, nachdem er Friede mit der Schweiz geschlossen hatte, machte er die Reise von Lyon nach Chambery zu Fuße *), um es daselbst noch einmal zu verehren. Man ließ Medaillen schlagen, auf welchen ein knieender Engel dargestellt ist, der das heilige Todtentuch mit seinen Armen ausbreitet und im Umkreis steht die Legende: *S. Sindon***) *Christi.* Claudia, die Mutter Herzog Karl's II. von Savoyen, verwahrte diese Reliquie in ihrem Schlosse Biliac in Bugei, unter ihren kostbarsten Kleinodien. Ihr Sohn Karl gab, nach dem Wunsche der Einwohner von Chambery, dasselbe wieder zurück. Der nämliche Karl machte, in Begleitung von zwölf Edelleuten zu Fuß, eine Wallfahrt von Turin aus dahin, um diese Reliquie um Hülfe gegen die Pest anzurufen, welche damals seine Staaten verheerte. Endlich wurde im Jahr 1533 die Kapelle, in welcher dieses Tuch eingeschlossen war, vom Feuer ergriffen. Schon war die silberne Kapsel von der Heftigkeit des Feuers geschmolzen, allein die Flamme schien sich von selbst von dieser kostbaren Leinwand zu entfernen, und diejenigen, welche dabei die Finger zu verbrennen fürchteten, wurden im Gegentheil gleichsam im frischen Thau gebadet ***). Man ließ hierauf das heilige und unversehrt erhaltene Tuch zur öffentlichen Verehrung wieder aushängen. Nur die Falten waren etwas vom Feuer ergriffen worden, um gleichsam diesem Wunderwerke zum Beweise zu dienen. Karl II., gezwungen durch die traurigen Folgen des Kriegs, Chambery zu verlassen, brachte die Reliquie nach Vercelli. Nach seinem Tode

*) *Paradini* Chronique de Savoye. Gen. 1602. et *Ejusd.* Histoire de Lyon. 1573.

**) Sindon heißt im Lateinischen und Griechischen feine Leinewand; auch ein leinewandenes Kleid. *Du Fresne* Glossar. T. VI. p. 528. *Pingon* Sindon Evangelica, Taurin. 1579.

***) Ibid. p. 27.

Digitized by Google

bemächtigte sich Karl de Cossé de Brissac des Orts Vercelli; allein eine übernatürliche und unsichtbare Gewalt hielt ihn zurück, sich dem heiligen Todtentuch zu nähern und dasselbe wegzunehmen. Nach der Verheirathung Emanuels mit Margaretha von Frankreich, kehrte die Reliquie nach Chambery zurück, und der Herzog verewigte diese glückliche Rückkehr durch eine besondere Medaille *).

Emanuel Philibert ließ sie hierauf nach Turin bringen **), wo sie in der Kirche von St. Laurent einstweilen aufbewahrt wurde, bis Karl Emanuel die prächtige Kapelle konnte vollenden lassen, die zu ihrer künftigen besondern Aufbewahrung erbaut wurde, um sie vor allen Gefahren zu schützen, die ihr bei einem schnellen Einfall der Franzosen etwa begegnen könnten. Damals unternahm der heilige Karl Borromäus seine berühmte Wallfahrt. Die ganze Geistlichkeit und das Volk von Mailand begleitete ihn bis an das Thor ***). Hier nahm er statt seines weiten Mantels, einen kurzen mit einem Gürtel aufgeschlagenen Rock, gab dem vor ihm niederknieenden Volk seinen Seegen, und trat nun, mit einem großen Pilgerhut auf dem Haupte, den Pilgerstab in der Hand, nachdem er seine Reisegefährten umarmt hatte, seine fromme Wanderschaft an. Auf ihrem Wege sangen sie geistliche Loblieder und wiederholten fromme Gebete. Die Verrichtungen des Gottesdienstes füllten ihre Stunden aus, wo sie einen Aufenthalt zu machen genöthigt waren, die übrige Zeit wurde religiösen

*) Ibid. p. 19 et 27. *Balliani* Ragionamenti sopra la sacra Sindone. Taurin. 1617. *Chiflet:* De linteis sepulcral. Christi. p. 120.

**) *Guichenon* l. c. T. II. p. 526. *Micraelii* Hist. Polit. III. 1. p. 52.

***) *Ughelli* Ital. Sacr. T. IV. p. 276. Acta Eruditor. T. VIII. Suppl. Sect. n. 3.

Unterhaltungen über einige Stellen der heiligen Schrift und gegenseitigen Prüfungen gewidmet. Die Pilger brachten nur soviel Zeit bei Tische zu, als nothwendig war, diejenige Nahrung zu sich zu nehmen, die sie zur Erhaltung ihrer körperlichen Kräfte bedurften. Nach vier Tagen langten sie in Turin an, und vollzogen ihr Gelübde. Aller dieser Huldigungen, und reicher Ausstattung mehrerer Personen ungeachtet, wurde die Authenticität dieser Reliquie in Zweifel gezogen. Calvin war ihr erster und vorzüglichster Gegner *). Er gründet seine Meinung auf den Gebrauch der Hebräer, ihre Todten mit Bändern zu umwickeln und nicht mit Leinentüchern; eine Sitte, die sie von den Aegyptiern überkommen haben, und wovon uns die Figuren des Lazarus auf christlichen Sarkophagen zum Beispiel dienen. Er erinnert, daß dieses Todtentuch Christi oder das Schweißtuch, welches sein Gesicht bedeckte, an mehrern Orten zugleich als ächt aufgewiesen werde; und macht auf das Stillschweigen aufmerksam, welches die Evangelisten über diesen Gegenstand beobachten, so wie auf die Schwierigkeiten, die gemacht werden, wenn man die Züge der aufgedrückten Flecken auf dem Tuche selbst, genauer beobachten will. Er geht endlich so weit, merken zu lassen, daß jenes Tuch, welches ein Geschenk der Margaretha von Charni war, bei der Feuersbrunst von Chambery im Rauch aufgegangen, und dafür ein anderes an seine Stelle gebracht worden sey. Die Anbeter des heil. Todtentuchs haben sich jedoch gegen diese Angriffe vertheidiget, und noch ist dasselbe immer ein Gegenstand eines frommen Kultus geblieben.

* * *

*) Neuere Reisende zweifeln gleichfalls an der Aechtheit dieser geachteten Reliquie. Keyßler Neue Reisen. 1. B. S. 196. Volkmann Nachrichten von Italien. 1. B. S. 182. *Misson* Voyage en Italie. T. III. p. 51.

Digitized by Google

Das heil. Todtentuch, welches von Chambery nach Turin gebracht wurde, (wo es auch nun wohl bleiben wird,) um dem heil. Borromäus eine Wallfahrt über die Alpen zu ersparen, war der Gegenstand vieler gelehrten Abhandlungen. Die älteste ist die von Pingon: Sindon Evangelica. 1584. Ediz. 2. Torino 1777. Dieser letztern Ausgabe hat man noch Bocci's Bericht: del solenne battesimo de S. P. di Piemonte Filippo Emanuele. Torino. 1573 beigefügt. Paleotto gab eine Explicatione del sacro Lenzuolo ove su involto il Signore. Bologna. 1599 heraus, die zu Venedig 1606 in's Lateinische übersetzt wurde. Ferner hat davon geschrieben, Chifflet: De linteis sepulcralibus Christi. Antverp. 1624. Interessant ist das Werkchen von Agaffino Tolaro; Sindone Evangelica historica e theologica. Torino. 1627, in welchem derselbe die Geschichte des heil. Todtentuchs und seiner Verehrung gründlich und ausführlich erzählt. Sonst giebt es noch folgende Schriften darüber. *Avondo*: La santissima Sindone. Torino. 1775. J. *Bernardo*: De Sindone Taurinensi. 1769 und *Balliani* Ragionamenti sopra la sacra Sindone. 1617, und der Abt Vigo ließ ein Gedicht drucken: De Sindone Taurinensi. 1768.

VIII.

Der wahre Geburtsort des berühmten Christoforo Colombo.

Acht Stunden von Casale *), (der ehemaligen Hauptstadt des Piemontesischen Herzogthums Montferrat,) in der Provinz Aqui, drei Stunden von Mirabella, am Ufer des Bergstroms Grana, liegt ein kleines unbedeutendes Schloß, Cuccaro genannt; was jedoch in den Annalen der Geschichte der Menschheit ewig denkwürdig bleibt: denn hier ist Christoforo Colombo geboren **), dessen Vaterland, so wie das mancher anderer berühmter Männer, bis in die neuesten Zeiten ein Gegenstand von Widersprüchen und Zweifeln unter den Gelehrten geblieben war. Sieben Städte haben sich vormals um den Vorzug gestritten, der Geburtsort des Homer zu seyn; drei verschiedene Staaten bewarben sich auch in neuern Zeiten um die Ehre, einen Christoforo Colombo als ihren Eingebornen anerkannt zu sehen. Er selbst wußte unbekannte Welten zu entdecken; aber noch in unsern Tagen hat man weitläuftige Werke schreiben müssen, um den Ort zu bestimmen, wo dieser große Mann zuerst das Licht der Welt erblickt hat ***). Lange war die

*) Einige meinen, *Casale* sey das *Industria* der Alten gewesen. *Plinius* Hist. Nat. III. 5. 16. extr. *Gruterus* p. 431. n. 5. p. 555. n. 7. *Cellarii* Notit. Orb. Antiq. II. 9. §. 62.

**) *Millin* Voyage à Gènes etc. T. II. p. 326.

***) Das Gewöhnlichste, was man von ihm weiß und hat, findet sich in: La Historia del Almirante Christoforo Colombo

historische Meinung den Genuesern günstig, ob sie gleich nicht ohne Widerspruch bestand. Einige behaupten, er sey zu Savona; Andere, zu Nervi; Andere wieder, in einem kleinen Dorfe, Namens Cugureo geboren. Campi, in seiner Geschichte von Piacenza, hat die, selbst mit Urkunden belegte Meinung aufgestellt, daß Colombo zu Pradello, einem kleinen Dorfe im Thale Nura, gebören sey. Nach dieser Zeit hat sich zwischen den Erben des Colombo ein Rechtsstreit erhoben, und die Sache wurde vor das Tribunal von Indien gebracht. Man mußte, um zu einer Entscheidung zu gelangen, bis auf die Errichtung eines Familien-Majorats zurück gehen, welches Christoforo Colombo durch sein Testament gestiftet hatte und Untersuchungen anstellen, deren Resultat endlich auf die Entdeckung seines wahren Geburtsorts führte, und man weiß nun zuverlässig, daß dieser große Mann zu Cuccaro geboren ist.

Die hieher gehörigen Beweiße finden sich in einer Dissertation des gelehrten Galeani Napione, die in den Memoiren der Akademie zu Turin vom J. 1805 steht. Späterhin hat der Verfasser dieselbe, mit vielen Zusätzen vermehrt, unter dem Titel: Della Patria di Christoforo Colombo. Firenza. 1808 besonders herausgegeben. Diese Abhandlung ist voll interessanter Notizen, und mit eben soviel Scharfsinn, als Eleganz geschrieben. Der unermüdete Forscher Abbate Cancellieri gab im Jahr darauf sein Buch heraus: Dissertationi epistolare bibliografiche sopra Christoforo Colombo di Cuccaro nel Mon-

por Don Fernando su Hijo; in *Barcia* Historiad. primitiv. de las Indias Occident. T. I. p. 6. *Pianura* Elogii d. Capit. illustr. p. 197. *Thevet* Hist. des homm. illustres. T. VII. p. 139. Bibliothèque raisonnée. T. XI. p. 103. Elogi Italiani illustr. T. II. p. 13. European Magazine. 1802. M. Jun. p. 445.

Digitized by Google

ferrato. Roma. 1899. In diesem Werke befinden sich eine Menge höchst merkwürdiger Anekdoten, und schöne bliographisch-historische Untersuchungen, zur Charakteristik des Neuenwelt-Entdeckers, seiner Zeitgenossen und seines Zeitalters gehörig. Belehrend und interessant ist die Lektüre dieses Werks. — Wir sollten doch glauben, daß beide Bücher eher eine Uebersetzung in unsere Sprache verdienten, als so manches entbehrliche Werk fremder Litteratur!

IX.

Verschreibungen an den Teufel.

Das im VI. Bde. der Curiositäten S. 23 mitgetheilte Bündniß des Marschall Luxemburg mit dem Teufel, abgedruckt von einer alten Uebersetzung aus dem Französischen, hat auch in Lateinischer Sprache der berühmte Professor J. H. Pott in Jena *), in seiner Diss. de nefando Lamiarum cum Diabolo coitu. Jen. 1689 aufbewahrt, und es war, wenn gleich augenscheinlich erdichtet, damals und noch lange nachher eine gleichsam ausgemachte Sache, daß dasselbe ächt sey. — Das kam aber daher, weil es wirklich solche Pakta mit dem Teufel gab, und gegeben hat.

Zur Probe hier einstweilen nur zwei:

*) Er war besonders ein sehr erfahrner Chemiker, und erfand einen sehr schönen, damals beliebten Tombak. Er erfand dreißigerlei Arten Porzellan und ließ Exercitationes et Observationes Chymicae 1739 drucken.

Digitized by Google

Nach seinem Selbstbekenntniß schloß der Französische Priester Louis Gaufridy, der Zaubereien wegen in Untersuchung kam, und im J. 1611 verbrannt wurde, mit dem Teufel ein förmliches, schriftliches Bündniß *); in welchem er u. a. sagt:

„Ich Louis Gaufridy entsage hierdurch, und durch dieses Paktum, allen Vortheilen und thue Verzicht auf alle geistliche und weltliche Güter, die mir Gott, die heilige Jungfrau, alle Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts im Paradiese, besonders mein Patron, der heilige Johannes der Täufer, so wie die heiligen Peter, Paul und Franziskus geben können, und ergebe mich dahier gegenwärtigem **) Luzifer — Fürsten und Oberhaupte der Hölle — mit Leib und Seele und allen Gütern, die ich besitze und jemals besitzen werde, jedoch mit Ausnahme des Verdienstes der heiligen Sakramente ***), das denen zu gute kommen muß, welche sie empfahen ꝛc."

Das, den Prozeßakten nach von Gaufridy verführte Mädchen, eine gewisse Magdalene de la Palud, die sich ihm und seinem Patron mit ihm ergeben hatte, schloß folgendes Bündniß mit dem Teufel ab:

*) Es ist abgedruckt in dem: Mercure François. A. 1611. Paris. 1687. p. 18. Eben dieses Bekenntniß und das Arrêt des Parlaments hat auch *Hauber* Bibliotheca Magica. T. I. p. 457.

**) Der Böse, mit welchem dieser Kontrakt abgeschlossen wurde, war also anwesend, ob in der Fantasie des Kontrahenten, oder in seine Maske verkleidet?

***) Aber sollte Herr Luzifer gegen diese Klausel nichts einzuwenden gehabt haben? Denn das Paktum selbst kann dann nicht mehr in integro bleiben, wenn die Gnadenmittel der Sakramente wirken können. *Gerhard:* De Sacramentis. p. 138. *Gutherius:* De Jure Pontif. IV. 22.

Digitized by Google

„Ich Endes Unterschriebene Magdalene de la Palud beurkunde und bezeuge hiermit, daß ich in Gegenwart der allhier Gegenwärtigen, nämlich des Monsieur Louis Gaufridy und des Teufels Beelzebub *), meinem Theile an Gott und dem himmlischen Heere entsage."

„Ich entsage gänzlich, von ganzem Herzen und mit aller Kraft und Macht Gott dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, der allerheiligsten Mutter Gottes, allen heiligen Engeln, und insonderheit und namentlich meinem guten Engel. Ich thue Verzicht auf das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, auf sein Blut und alles Verdienst desselben, auf meinen Theil am Himmel, auf alle Gnadenwirkungen **), womit Gott mich etwa künftig einmal rühren könnte ***), auf alle Gebete und Fürbitten, welche Andere etwa für mich thun möchten. Ich bezeuge auf das feierlichste, daß ich mich gänzlich, aus allen Kräften, dem Teufel mit Leib und Seele und Allem, was mir gehört, ergebe; ich entziehe mich hiermit Gott gänzlich ****) und werfe mich dem Teufel in die Arme. Zu Urkunde dessen habe ich Gegenwärtiges mit meinem eigenen, körperlichen Blute unterschrieben."

Madaleine de la Palud.

---

*) Sie sah ihn also auch. Sonderbar genug mag es gewesen seyn, das Gesehene zu glauben.

**) Dergleichen Verzichtthuungen können nur von Rasenden geschehen, und es ist schrecklich, zu lesen, daß so etwas wirklich vorkommen konnte.

***) Das ist doch ganz entsetzlich und erschrecklich! Und was dafür, für die Entsagung dieser Gnadenmittel, konnte der Böse ihr bieten? — War sie nicht unsinnig?

****) Man traut seinen Augen kaum so etwas zu lesen! Dennoch ist es ein Faktum.

Digitized by Google

X.

Die Satans-Besieger und das Schweins-Opfer der Tochter Zions.

Die Leser haben in den Curiositäten IV. B. S. 54. die Geschichte der Thorheiten der vorgeblichen Messias-Gebärerin, Johanna Southcott, die Relationen ihrer Prophezeihungen, gelesen, haben ihr Portrait und die Messias-Wiege gesehen, haben sie bis zum Tode und zur Sektion begleitet, und endlich einen Nachtrag zu dem allen, an ihrer Grabschrift V. B. S. 373 erhalten. Mit dem allen meinten wir, sey die Sache abgemacht, und mit dem Abscheiden der Prophetin, ihre Sekte erloschen. Daß dem aber nicht so ist, zeigt nachstehende, aus England gekommene Nachricht.

Die Tochter Zions würkt noch fort nach ihrem Tode, erscheint, inspirirt Närrinnen und Narren, und diese opfern dem Satan, in Gestalt eines Schweines. Dieser Höllenfürst soll zwar mancherlei Gestalten, (trotz dem Zevs der Alten,) seine Endzwecke zu erreichen, annehmen können, wie die von und über ihn geschriebenen Bücher bezeugen, aber das zu Forst-Hill geopferte schwarze Schwein, wußte gewiß nichts davon; jedoch, der Symbolik wegen, mußte es bluten und hängen. Man glaubt kaum, daß es im Jahr 1817 noch Menschen geben kann, die solch unsinniges Zeug treiben können und zwar mit der vollkommensten Sicherheit, und ohne daß die Polizei den Unsinnigen Quartiere anweiset, in

Digitized by Google

welche die Tollhäusler gehören. Nicht allein England, auch Teutschland hat kürzlich noch dergleichen Szenen des Unsinns, Mystizismus, Fanatismus und der Raserei geliefert. Wer kennt sie nicht?

* * *

Englische Blätter enthalten einen Bericht von nachstehendem Vorgange, der sich am 14. Octob. 1817 unweit London ereignete. Gegen 100 Anhänger der bekannten verstorbenen Johanna Southcott, (die in ihrem 60sten Jahre den Messias gebähren wollte), worunter 18 Weiber sich befanden, versammelten sich an diesem Tage zu Forst-Hill, bei Sydenham, schlossen einen Kreis und fiengen ihre Zusammenkunft mit Singen und mit Beten an *). Hierauf ward ein kleines schwarzes Schwein aus einem Sacke hervorgezogen und an den Füßen gebunden. Alsdann theilten sich die Weiber in 2 Haufen, und jede derselben versetzte dem Thiere mit einem Hackemesser 9 Schläge auf den Kopf. Hierauf ward das Schwein von den Männern mit Beilen und Stangen so lange geschlagen, bis es völlig todt war. Alsdann ward dasselbe an einer eisernen Kette aufgehängt und mittelst einer darunter angebrachten Theertonne völlig zu Asche gebrannt. Unter Jauchzen und Singen sammelten die schwärmerischen Tollhäusler die Asche, warfen sie über ihre Köpfe und traten sie dann mit Füßen. Ein Fremder, der dem Opferfeste zugesehen hatte, erfuhr endlich nach vielen Fragen, daß die Tochter Zions (so nannten sie Johanna Southcott) das Fest (durch Inspiration) also angegeben habe, daß sie den Satan gebunden und verbrannt hätten, und daß nun durch die Gnade der Prophetin, der böse Geist aus ihren Herzen verbannt, in das

*) Fränkischer Merkur. J. 1817. N. 317.

Schwein gefahren und glücklich und sieghaft vertrieben sey. Mit Eichenlaube und mit Bändern geschmückt, kehrten darauf die glücklichen Besieger des Satans frohlockend und triumphirend nach London zurück!

XI.

Wie die Reinigungs-Eide in alten Zeiten in der Schloß-Kirche zu Weimar abgeschworen worden.

Schreiben des Fürstlichen Consistorii zu Weimar, an ein anderes Consistorium*) Anno 1598 in Punkto der Ablegung eines Juramenti purgatorii.

Unser freundlich Dienst zuvor, Ehrwürdige, Ehrenveste und Hochgelahrte, besonders gute Freunde.

Euer Schreiben, belangende die Eidesleistunge, so etzlichen Partheyen in Ehe-Sachen zu erkand, und was für Ceremonien in dehme gebraucht werden, haben wir empfangen, und wollen Euch darauf nicht bergen, daß in dergleichen Fällen erstlichen und balde Anfangs, da das Consisto-

*) Im Schwarzburgischen. Mir aus Stadt-Ilm von dem als Geschichtsschreiber so vortheilhaft bekannten Herrn Ober-Amtshauptmann Spiller von Mittenberg für diese Zeitschrift zugesendet. D. H.

Digitized by Google

rium anhero gehn Weimar gelegtt worden, die Eydes-Leistung in dem Consistorio, in jedermänniglicheſ, ſo vorhanden geweſen oder dazu kommen, Beyſein geleiſtett, hernachmahls aber balde iſt, umb mehrer Anſehens willen, und ſonderlich daß die Parten, ſo es angaben, deſto eher möchten gewonnen der Mein-Eyd verhüttet werden, ſolches in der Schloß-Kirche allhier öffendlichen uff einen Tagk, da man nicht gepredigtt, ſondern gemeiniglich uff einem Markt-Tagk, da das meiſte Volk herein kommett, zu geſchehen, mit unſers gnedigſten Fürſten und Herren gnedigſten Vorwiſſen und Bewilligung, angeordnet, und es damit folgende geſtalb gehalten worden.

Erſtlichen hat man eine halbe Stunde zuvor angefangen zu leuten, mit dem kleinen Glöcklein, und ſolches ziemlich lang, daß es das Volk innen und berichtet werden können, wie ſich dann daſſelbe alßbalde in zimlicher Anzahl geſamblett, und herbeykommen, darauf iſt das Cucifix, ſo ſonſt im Consistorio dazu gebraucht auch uff jeder Seiten ein brennent Wachslicht vorahn uff dem Altar darzu geſetzt, vor das Crucifix die Teutſche Biebel auffgemacht gelegtt worden, Alſodann ſeind die Verordnete des Consistorii ſämtlich mit einander hinnabgangen, die Partheyen folgen laſſen und vor den Althar getretten, und die Partheyen vor ſich tretten laſſen, da anfänglich von dem Präside eine kurze Anzeige, warum dieſer Actus angeſtellt, beſchehen.

Hernach den Partheyen die Verwarnung des Mein-Eydts (darvon wir Euch uff Euer Begehren, beigelegte Copey überſenden, durch den Secretarium fürgeleſen, und folgendes noch zum Ueberfluß ſowohl der Perſon, ſo den Eydt leiſten ſollen, als deſſen Gegentheil durch den Superintendenten nach Gelegenheitt des Falls ferner Chriſtliche und ernſte Errinnerung, ſein Gewiſſen und Seligkeitt zu bedenken, und ſich durch falſch Schweren und Aufftringunge des

Juraments nicht selber aus Gottes in des Teufels-Reich auch ewige Verdammnuß zu stürzen, erfolget und beschehen. Da nun dessen ungeachtett die Partheyen uff ihrer Meinunge blieben und verharrette So hatt endlich die Persohn so den Eydt leisten sollen, vor dem Althar niederknien, zwehn Finger auf die Biebell legen und den Eydt, welcher ihm durch den Secretarium wie er der Verwarnunge angehengett, vorgelesen, in Beysein des Gegen Theilß, und jedermannigliches, so vorhanden, von Worten nachgesprochen werden müssen.

Darauf die Lichte durch den Kirchen-Diener alsobalde ausgeleschett, die Consistoriales neben den Partheyen wiederumb in das Consistorium gangen und mit endtlichen Urtell ferner, wie sich gebühret, procediret, und verfahren, welches wir euch also hinwieder in Antwortt berichten wollen, und seind euch freundlichen zu dienen willigk, Datum Weimar den 22. August. Anno 1598.

Fürstlich Sächsis. Verordnete
des Consistorii daselbst.

XII.

Oeffentliche Buße
eines
Königs.

Unter der Regierung Königs Heinrich II. in England, lebte ein sehr unruhiger Kopf, Thomas Becket, der sich zum Bischof von Kanterbury zu erheben wußte. Dem Päpstlichen Hofe durchaus ergeben, veranlaßte er ewige Unruhen in Frankreich und England, und machte endlich den

Digitized by Google

König so ungeduldig, daß dieser ganz aufgebracht ausrief: „Mein Gott! will mich denn gar Keiner von diesem unruhigen Pfaffen befreien!“ — Diese Worte auffassend, brachten um sich dem König gefällig zu machen, einige Diener desselben den enragirten Bischoff (den 24. Decemb. des J. 1170, im 52sten Jahre seines Alters,) in der Kirche um *), als er eben am Altar stand und Messe las. Das nahm nun der Papst ganz ungemein hoch auf, und beängstigte den König so sehr, daß dieser sich entschloß, öffentlich einen Eid abzulegen, daß er unschuldig an dem Morde sey. Damit ließ der Papst sich nicht versöhnen. Er befahl dem König, 1) zur Strafe, 200 Mann Soldaten im gelobten Lande halten zu lassen, 2) vor dem Grabe des Entleibten mit gebogenen Knieen zu beten, 3) von jedem Mönche im Kapitel einen Ruthenstreich zu leiden. — Den entleibten Bischoff aber setzte Papst Alexander III. sogleich drei Jahre nach seinem Tode, unter die Märtyrer und Heiligen.

Der König **), über alles das betroffen, unterwarf sich endlich dem Gebote des heil. Vaters, der den Tod seines geistlichen Sohnes so auffallend gerächt wissen wollte, und entschloß sich, der auferlegten Buße am Grabe des Bischoffs sich zu unterziehen.

Wie und auf welche Art dieß geschah, erzählt ein Englischer Schriftsteller ***) ganz ausführlich, nach Urkunden, also:

*) *Godwin:* De Praesul. Angl. P. I. p. 111. *Nicholson* English Historical Liberary. P. II. p. 76. *Lupi* Quadrilogus. Bruxell. 1682.

**) Der König führte den Beinamen The court Mantel weil er die Mode der kurzen Mäntel aus Anjou mit nach Frankreich brachte. Durch seine Heirath und durch die Waffen, brachte er die schönsten Provinzen Frankreichs an die Krone England. *Larrey* Hist. d'Angleterre. T. I. p. 303.

***) *G. Lyttelton* The History of the Life of King Henry II. London, 1772.

Digitized by Google

„Den 8. Jul. des J. 1171 trat der König seine Wallfahrt zu dem Grabe des Bischoffs Becket an. Da er noch drei Meilen von der Kathedral-Kirche zu Kanterbury entfernt war, stieg er vom Pferde und gieng mit bloßen Füßen auf einer, mit spitzigen Steinen eigends dazu bereiteten Straße, wo er sich die Fußsohlen stark verwundete, seinem Bußplatze zu. Als er zu dem Grabe des Erzbischoffs kam, warf er sich auf die Knie; und, während daß er andächtig betete, erklärte der Bischoff von London im Namen des Königs, daß derselbe diesen Mord weder befohlen noch dazu gerathen habe. Darauf wurde dieser allzunachgiebige Fürst von allen Mönchen des Klosters und von vielen Bischöffen und Aebten, die zugegen waren, gegeißelt. Sie gaben ihm, einer nach dem andern, drei auch vier empfindliche Streiche mit der Disciplin *). Nach dieser schmerzlichen und langen Bußübung kehrte Heinrich zu dem Grabe zurück, warf sich darauf, und blieb dort in der nämlichen Stellung einen ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; ja er wollte nicht einmal zugeben, daß man einen Teppich unterbreitete. Den Tag darauf besuchte er früh Morgens alle Kapellen der Kathedralkirche, rufte alle Heilige an, und kehrte zu dem Grabe zurück, wo er die Messe hörte. Während dieser zwei Tage, nahm er keine Nahrung zu sich, und war mit einem Sacke von der gröbsten Leinwand bedeckt. Ehe er aus der Kirche gieng, bestimmte er jährlich 40 Pfund Sterling zu Lichtern, die bei dem Grabe dieses Erzbischoffes immerwährend brennen sollten."

Soweit wußte damals die Pfaffheit selbst Kaiser und Könige zu bringen! Freilich kann ein so unwiederbringlich verlornes Privilegium, den Privilegiaten nicht weniger, als höchst schmerzlich fallen, aber unsere Zeiten sind einmal nun die

*) Bußgeißel der Geistlichkeit und der Laien.

Digitized by Google

Zeiten der Entsagungen und die gute Geistlichkeit mag sich über diesen Verlust trösten, so gut sie kann.

XIII.

Curiose Miscellen.

I.

Hohes Großthun.

Der bekannte Genuesische Seeheld Andreas Doria, verehrt und königlich geehrt von seinen Mitbürgern, die ihn wie ihren Vater liebten *), baute sich einen Palast in Genua, der noch jetzt von allen Reisenden bewundert wird **), so wie er stets bewundert wurde. In diesem Palast nahm Kaiser Karl V., als er nach Genua kam, sein Absteigequartier. Doria, seinen hohen Gast würdig zu empfangen, ließ in der Eile Zimmer durch Galerien von Holz, mit einigen Galeeren im Hafen in Verbindung setzen, und die goldenen und silbernen Gefäße, die bei der Bedienung des Kaisers an der Tafel auf dem Schiffe gebraucht wurden, bei'm Abtragen in's Meer werfen. Es waren aber einige Fuß tief unter dem Wasser, Netze ausgespannt, um diese Kostbarkeiten wieder aufzufangen. Das war nun gewiß ein sehr

*) Auf den ihm zu Ehren geschlagenen Münzen, wird er Pater Patriae genannt. Köhler Münz-Belustigungen. 3. B. S. 249. *Luck* Sylloge Numism. p. 139. *Ariosto* Orlando furioso. XV. 34.

**) *Millin* Voyage en Savoie, Piémont, à Nice et à Gènes. T. II. p. 216.

Digitized by Google

hohes Großthun, um den Spaniern einen Begriff von seinen Reichthümern beizubringen. An der kleinern Seite seines Palastes, ließ er seine kostbaren Hausgeräthschaften ausstellen, und darüber war mit goldener Schrift zu lesen, daß in diesem Hause durch Gottes und des Königs Gnade, nichts Entlehntes zu finden sey:

Por gratia di Dios e del Re
En estas casas noa cosa presta.

2.

Der unglückliche Arzt.

Die Stadt Chiavasso war im J. 1305 der Schauplatz einer höchst grausamen und sonderbaren Begebenheit in der Geschichte der Medizin. Der Marchese Gioanni war sehr beliebt und wurde von allen Montferratern beinahe angebetet, wie er denn auch wirklich ein Fürst von guten Eigenschaften und hohen Tugenden war. Die letzten 6 Jahre seines Lebens brachte er in einer sehr schmerzhaften Krankheit zu. Es wurden die berühmtesten Aerzte herbeigerufen, aber vergebens. Ihre Wissenschaft konnte ihn nicht retten. Einer dieser Aerzte, Manuel Vercelli, kam in den Verdacht, nicht ganz gewissenhaft gehandelt und selbst Mangel an Kenntnissen gezeigt zu haben *). Das Volk, in tiefer Trauer, folgte der Leiche seines Fürsten in einem prächtigen Zuge, und in diesem Augenblick ließ sich der unglückliche Arzt vor dieser, von Mitleid und Schmerz hingerissenen, Menge sehen. Das Volk wüthend fiel über ihn her, zerriß ihn in Stücke,

*) *Ventura* Memoriale de rebus Astensibus. C. 36. *Muratori* Script. rer. Italicar. XI. 201. *Millin* Voyage en Savoie, Piémont etc. T. II. p. 4.

und selbst Stücken seines mörderisch zerrissenen Körpers wurden in der Wuth von einigen Hofleuten des Marchese verschlungen.

Dieß geschah im J. 1305 und es ist nicht mehr, als was 1789 und in den folgenden Jahren, in Frankreich überhaupt, und in der aufgeklärten Stadt Paris geschah *), wo noch rauchende Herzen verschlungen und die Körper zarter Damen mit wilder Mordlust zerhackt und zerrissen wurden.

3.

Das Pantheon der Wissenschaften und Künste.

Der mächtigste von den damaligen Lombardischen Fürsten, Cane de la Scala, hatte sich durch seine Tapferkeit, gründliche Staatsklugheit, Freigebigkeit und Pracht, den Beinamen der Große erworben **). Sein Schloß war der Wohnsitz der Künste und Wissenschaften und alle Talente wurden daselbst geehrt, bedient, und freigebig unterhalten ***). Jede Scienz hatte ihre Wohnung, oder ihren besondern Tempel. Hier die Dichter, dort die Philosophen, seitwärts die Künstler, und weiterhin die Redner. Die Vorderseite eines jeden Gebäudes war mit Sinnbildern, Devisen und Trophäen geziert, welche ihre Bestimmungen andeute-

*) *Prudhomme* Histoire des crimes commis pendant la Revolution Française. Paris 1797.

**) Sein Geschlecht beherrschte über 26 Jahre Verona, ehe es 1387 von den Visconti's vertrieben wurde. *Maffei* Verona illustrata. Verona. 1732.

***) *Nani* Revolutions d'Italie; trad. par Jardin. Paris. 1773.

Digitized by Google

ten. Er selbst wohnte im Mittelpunkte. Dorthin ließ er nach und nach, die versammelten berühmten Männer zu sich, zur Tafel einladen.

4.

Osterfeier auf den Jonischen Inseln.

Zu dem, was in den Curiositäten V. B. S. 155 von den Ostereiern der Russen und ihrer Osterfeier mitgetheilt worden ist, gehört einigermaaßen auch das, was ein neuerer Reisender *) von dieser Feier auf den Jonischen Inseln erzählt.

„Etwas sehr Freundliches — sagt er — hatte auch bei den Zantioten die Osterfeier. Dieser beständige Wechsel von Besuchen, der Austausch von Ostereiern, und die, an diesem Feste immer durch die Worte: *Χριστος ἀνεστη*, (Christus ist auferstanden) begleiteten Begrüßungen unter allen Ständen, geben dieser Feier einen sehr angemessenen Charakter."

*) H. Holland Reise durch die Jonischen Inseln ꝛc. A. d. Engl. (Jena 1816.) S. 24.

Inhalt.

I. Eufrasia von Löwenstern. Eine merkwürdige Erzählung 481

II. Der heilige Gürtel des heil. Thomas von Aquino, und die Militia Angelica . . . 484

III Christi Blut, eine in der Kapelle St. Andreas zu Mantua aufbewahrte Reliquie . . . 488

IV. Sehr merkwürdige, bei Canstatt ausgegrabene fossile Thierreste der Vorwelt. (Mit Abbildung auf Taf. 13.) 492

V. Feierlichkeiten bei Ordinirung eines Ritters zum heiligen Grabe 518

VI. Abbildung und Beschreibung eines alten Familien-Ringes im Besitz des Herrn Grafen von Veltheim zu Harbke. (Mit Abbildung auf Taf. 14.) 526

VII. Das heilige Todtentuch zu Turin . . . 540

VIII. Der wahre Geburtsort des berühmten Christoforo Colombo 548

IX. Verschreibungen an den Teufel . . . 550

X. Die Satans-Besieger und das Schweins-Opfer der Tochter Zions 553

XI. Wie die Reinigungs-Eide in alten Zeiten in der Schloß-Kirche zu Weimar abgeschworen worden . 555

XII. Oeffentliche Buße eines Königs . . . 557

XIII. Curiose Miscellen.

1. Hohes Großthun 560
2. Der unglückliche Arzt 561
3. Das Pantheon der Wissenschaften und Künste 562
4. Osterfeier auf den Jonischen Inseln . 563

Digitized by Google

Register

zum sechsten Bande.

A.

Alchemie und Alchemisten 103.
Aniaba (Prinz), 470.
Aprilschicken, (das), 243.
Aquino, (Thom. de), 484.
Arqua 307. 320.
Arzt, (unglücklicher), 561.
Aurea, (die Heilige), 331.

B.

Becher, (Altteutsche), 50. 469.
Becken, (uralte), 59. 66. 353.
Becket, (Thomas), 557.
Bedefahrt, (die), 323.
Beier, (Adrian), 227.
Bernhard, (Herz. z. S. Weimar), 197. 205.
Bethlen Gabor, (Fürst), 29.
Bild, (mystisches), 135.
Bildniß, (sonderbares), 187.
Blinder, (merkwürdiger), 474.
Bonifaz, (St.) 166.
Burschband, (das), 468.
Buse, (königliche), 557.

C.

Cagliostro, 417.
Cajetano, (Graf), 110.
Caussin, (P. N.), 148.
Charfreitags-Prozession, 370.
Christus, 353. Christi Blut, 488.
Colombo (Christoforo), 548.
Concilien-Vergnügen, 182.
Credenz-Becher, 50. 55.

D.

Dirnen, (feile), 181.
Disziplin, (die), 329.
Doria, (Andreas), 560.
Dorothea Maria, (Herzogin v. S. Weimar.) 337.
Drachen, 327. 186.
Dreizehn am Tische, 14.
Dreißigjähriger Krieg, 197.

E.

Edelknaben-Entlassung, 373.
Eheseierlichkeiten, 472.
Ehrenhändel, (feierliche), 170. 180.
Eid der Reinigung, 555.
Einhorn, (das), 133. 142.
Empfängniß, (unbefleckte), 63.
Erbach, (Graf Eberhard zu), 257.

Digitized by Google

Erscheinung, (merkwürdige), 97.
Erzbischoff, (grausamer), 362.

F.

Friedrich, (Herzog von S. Altenburg), 196.
Friedrich (Pfalzgraf und König), 202.

G.

Gastmahle, (große), 282.
Geizhals, (großer), 430.
Götzenbild, (Sarmatisches), 163.
Gottes-Gericht, 80.
Gottes-Stadt, 133.
Grab, (der heil. drei Könige), 441.
Grimmenthal, 137. 234.
Großthun, (hohes), 560.
Gürtel, (heiliger), 484.

H.

Hacket, (William), 152.
Halsbands-Orden, 454.
Halsbands-Prozeß, 380.
Hattenbach, (Carl von), 103.
Heilsberg, 166.
Heinrich, (Graf zu Schwarzburg), 365.
Heinrich II. (König von England), 557.
Henne, (die schwarze), 472.
Heubel's Bedrängnisse, 195.
Hölle, 143. Größe ders., 152.
Höllenlied, 160. Höllenqualen, 143. Höllenstrafen, Ewigkeit ders. 151.
Hofkleidungen, 268.
Huhn, mit einem Menschengesicht, 270.
Hund, (kunstreicher), 183.
Hurenwaibel, 181.

J.

Jenaische Sprüchwörter, 127.
Johann Ernst, (Herzog v. S Weimar), 30. 32. 196.
Johann Friedrich, (Kurfürst v. Sachsen) 456.
Juden-Trauung, 474.

K.

Kahla, 457.
Karl V., (Kaiser), 453.
Katharina, (Fürstin von Siebenbürgen), 33.
Katze, (beliebte), 312.
Kipper u. Wipper Zeiten, 195.
Knappan-Spiel, 241.
Könige, (die heil. drei), 441.
Kuselius, (Salomon), 334.

L.

Laura, (Madonna), 307. 314. 322.
Lehnsverbindlichkeit, (sonderbare), 186.
Liebestränke, 333.
Lied, von der Hölle, 160. der Plünderer, 221 vom schwarzen Mönche, 475.
Lindwürmer, 327.
Löwenstein, (Graf Albrecht v.), 525.
Löwenstern, (Eufrasia v.), 481.
Lustdirnen, 182.
Luxemburg, (Marschall v.), 13.

M.

Maria, die Jungfrau, 63. ihre Verkündigung, 133. im Haselbusche. 43.
Maria (de Jesu), 64.
Maria-Kulm, 41.

Digitized by Google

Maßfeld, 137.
Methodisten-Unsinn, 87.
Militia Angelica, 486.
Mönch, schwarzer, 475.
Moriz, (Herz. v. Sachs.), 456.
Münzen, (merkwürdige), 281.

N.

Nagzüglerinnen, (beliebte), 182.
Nagelprobe, (die), 54.
Nasenabbeißer, 152.
Nonnen-Braut, 367.

O.

Orakel, 240
Ordalia, 80.
Orden, vom Halsband, 434. Persischer, 252.
Osterfeier, 563.
Ostertag, 244.

P.

Palm-Esel, 370. Palm-Predigt, 459. Palm-Weihe, 464.
Pantheon der Wissenschaften, 562.
Papiergeld, (Chinesisches), 426.
Paradies der Ismaeliten. 188.
Passio Romana, 477.
Perpetuum mobile, 476.
Perser Schach, 256.
Petrarca, 307. 321.
Pinedo, (Thomas de), 357.
Pitanz, (die), 325.
Plessis, (Mornay du), 171. 179.
Plünderungs-Lied, 221.
Predigt, (sonderbare), 460.
Prinz, (der vermeinte), 470.
Probenächte der Bauer-Mädchen, 11.

R.

Rad der Höllenqualen, 143.
Rainingers-Fahrt, 323.
Reformations-Jubiläums-Münzen, 231.
Reiseabentheuer, 77.
Reliquie, (kostbare), 488.
Renatus, (König v. Sicilien), 187.
Ring, (merkwürdiger), 526.
Ritter, (vollkommener), 359.
Ritterschlag bei'm heil. Grabe, 519.
Ritterzug, 360.

S.

Satans-Besieger, 553.
Sattelstedt, (Waltmann von), 359.
Savoyarden-Gebräuche, 14.
Scala, (Cane de la), 562.
Scharfrichter König Karl's des Zweiten, 245.
Schnauß, (Cyriakus), 459.
Schuster-Mädchen — Gräfin, 365.
Schweinbegriffe, 184 Schweins-Opfer, 553.
Schweißtücher, 540.
Selbstlehrer, (der), 466.
Septizonium Severi, 338.
Sickingen, (Franz von), 289.
Sonnenhüpfen, am Ostertage, 244.
Sonnen-Löwen-Orden, 252.
Speckseite, (die sonderbare), 475.
Sprichwörter, 227.
Stachel-Stuhl einer Heiligen, 331.
Stadt Gottes, 133.
Stair, (Lord), 245.

Digitized by Google

T.

Talismann der Perser, 190.
Tempelherren, (die), 302.
Teufels-Bündniß und Verschreibungen. 23. 550. Teufels-Gestalten, 150.
Thierreste, (fossil-), 492.
Todtentuch, (das heilige), 540.
Torstenson, (General), 215.

V.

Vaucluse, (die Quelle), 307. 313.
Verdammten-Anzahl, 152.
Verkündigungs-Orden, 434.
Vermählungs-Feierlichkeit, 29. 35.
Verschwendungs-Unsinn, 184.
Vision, (merkwürdige), 97.

W.

Waldenser, (die), 4.
Wales, Einwohner und Sitten, 237.
Wallfahrer, 138. 235.
Wattewyl, (J. L. von), 363.
Weimar, 337. 555.
Wenden-Ehe, 472.
Wilhelm, (Herz. zu S. Weimar), 198. 200. 207.
Wilhelmine aus Böhmen, 446.

Z.

Zahlen-Orakel, 241.
Zauberspiel, 238.
Zions-Tochter, (die), 554.
Zweifler, (merkwürdiger), 363.
Zwergen-König, 240.

Digitized by Google

dige beq
Thier-

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 44.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Thiers über
(Aus der Neuen
ß.) — 3) Vom Sozial
thum unmittelbar anzugreif
ern Sozialisten. Sie
auf Umwegen ausgl
Ersetzung solcher
große Th